

13. JAHRGANG
EINZELPREIS 7,- DM
D4356F

Nr. 2/98

Lesbisch/Schwules Leben

queer

die randschau

ZEITSCHRIFT FÜR BEHINDERTENPOLITIK

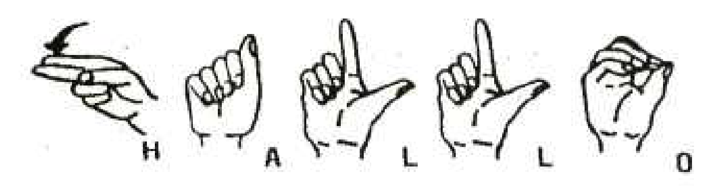
...und:

MEHR AUS DER RED. - noch eine ◆ MEHR LESERiNNENBRIEFE - ...gibts noch nicht ◆ MEHR PROTEST - gegen pränatale Diagnostik ◆ MEHR RECHTE - ...für Gehörlose: GL-Charta ◆ MEHR KULTUR - Aufruf von „andersARTig“



Lesbisch/Schwules Leben

Vorwort



Hier ist die zweite Ausgabe, die wir als neues Redaktionsteam zusammengestellt haben. Sie ist einen Monat früher als gewohnt erschienen, da sie - das Schwerpunktthema drängt es geradezu auf - zum Lesbenfrühlingstreffen fertig sein sollte, das am Pfingstwochenende in Freiburg stattfindet.

Die nächste randschau zum Thema RASSISMUS hat den Redaktionsschluß am 15. Juli 1998. Für das nächste Heft ist REBECCA MASKOS verantwortlich. Beiträge sollten rechtzeitig an ihre Adresse WANGEROOGER STR. 3, 27755 DELMENHORST geschickt werden (möglichst als Diskette (ASCI Text oder Winword bis 6.0) plus Ausdruck!). Wer Fragen hat, erreicht sie unter Tel. 030/78703386 oder per Fax: 030/ 78703389.

Mit dem Postfach in Hamburg, das wir in der letzten Ausgabe angekündigt hatten, ist uns eine große Panne passiert: Die Post hat die nötigen Unterlagen verschlampt und das Postfach wurde nie eröffnet; ganz große Sch...! - Als Ersatz dafür hat sich "Autonom Leben" bereit erklärt, die Post für uns zu sammeln. Deshalb bitten wir Euch, ab sofort Infos und Beiträge, die nicht zum Schwerpunkt gehören, zu senden an Autonom Leben (Adresse siehe unten). Diese Adresse gilt natürlich auch für LeserInnenbriefe - die schriftliche Resonanz auf das Heft 1/98 war unserer Meinung nach etwas mager. Wir würden uns über mehr Rückmeldungen zu unserer Arbeit freuen: über Kritik, aber natürlich umso mehr über Lob!

In der letzten Ausgabe haben wir uns als Redaktionsmitglieder einzeln vorgestellt.

Da wir mitbekommen haben, daß in der Szene eine große Unsicherheit darüber besteht, wie es mit der randschau weitergeht - gerade auch, weil viele in der Szene unbekannte Leute mitarbeiten -, wollen wir im Folgenden kurz die inhaltlichen Diskussionen umreißen, die wir bei unseren bisherigen Treffen geführt haben, um unsere Position als Redaktionsteam zu kennzeichnen.

Wir sind uns einig, daß wir eine randschau mit neuem Gesicht machen und nicht die "alte" Zeitschrift mit neuen Personen weiterführen. Das heißt aber nicht, daß wir alles Bisherige über den Haufen werfen. Die letzte Ausgabe und dieses Heft machen deutlich, daß es weiterhin das "Magazin" und die "Dates" gibt, und daß jede Nummer ein Schwerpunktthema haben wird. Wie schon in der letzten Ausgabe erwähnt, wollen wir dem Thema "Frauen mit Behinderung" mehr Raum geben.

Vielleicht ist Euch, liebe Leserinnen und Leser, aufgefallen, daß die Beilage der Interessengemeinschaft "Selbstbestimmt Leben" (ISL) "Selbstbestimmt Leben konkret" (SLK) fehlt. Diese Seiten werden wahrscheinlich auf absehbare Zeit nicht mehr der randschau beigeheftet sein.

Es scheint uns so, daß ISL zur Zeit leider kein Interesse an einer inhaltlichen Auseinandersetzung über ihre Positionen mit der randschau-Redaktion hat. Eine solche hielten wir für nötig, damit SLK für uns mehr wäre als nur eine Beilage mit Werbe- bzw. Anzeigencharakter. Im Unterschied zu der früheren Redaktion stehen wir nämlich der ISL distanziert gegenüber - insbesondere wegen deren Beteiligung an der von der Aktion Sorgenkind (AS) initiierten "Aktion Grundgesetz". Wir sehen in dieser Kampagne eine Feigenblatt für AS und wollen mit ihr nichts zu tun haben.

[Für diejenigen, welche die Diskussion um AS bisher nicht mitbekommen haben, hier noch einmal kurz zwei wesentliche Aspekte der bzw. unserer Kritik:

◆das jahrzehntelange Manifestierung eines Bildes von Menschen mit Behinderungen als "Sorgenkinder" (die zu behüten sind bzw. sogar Mitleid brauchen) - und nicht als gleichberechtigte Menschen

◆die höchst problematische Art und Weise, wie AS zu ihren Einnahmen kommt und wie jetzt auch die "Aktion Grundgesetz" finanziert wird]

Das Thema Werbung war generell

die randschau
c/o
Autonom Leben
Langenfelder Str. 35
22769 Hamburg



die randschau
Postfach 10 23 66
34023 Kassel

Vorwort

ein Diskussionspunkt bei unseren bisherigen Redaktionstreffen. Einerseits wollen wir versuchen, mehr Anzeigen einzuwerben, um die randschau auf eine stabilere finanzielle Grundlage zu stellen - andererseits ist uns klar, wie sensibel dieses Thema ist. Wir haben uns deshalb entschieden, über die Veröffentlichung eventueller Werbeanzeigen im Team zu diskutieren, um bestmöglichst sicherzustellen, daß in diesem Bereich keine Fehlentscheidung getroffen wird.

Bisher hatte die randschau die gleiche Redaktionsadresse und Faxnummer wie ISL und bifos. Dadurch könnten Verwirrungen enstanden sein, die jedoch angesichts unserer neuen Redaktionsadresse in Hamburg und angesichts dieses Textes ausgeräumt sein dürften. Zwar werden einige von Euch das bifos-Programm mit Absendestempel von krüppeltopia e.V. bekommen haben, wir möchten aber explizit betonen, daß es keine inhaltliche oder organisatorische Verflechtung zwischen bifos e. V. und krüppeltopia e. V. gibt.

Das Redaktionskollektiv der randschau

Redaktionsschluß fürs dritte Heft, Schwerpunkt:

RASSISMUS
ist der 15. Juli 1998.

Verantwortlich:
Rebecca Maskos, Wangeroogerstr. 3,
27755 Delmenhorst
Tel. 030/78703386 oder per Fax: 030/78703389

Notabene:
Vierter Schwerpunkt: Krankheit&Behinderung.
Red.Scluß: 15. November (brrrrr...)

Und noch eine aus der Red.:

Susanne Rolfs



Ich denke, ich bin die Älteste in der neuen Redaktion, vierzig! Früher hätte ich immer gedacht, das hieße auch langweilig, aber das finde ich nicht, und denke wir schaffen es eine aufregende Behindertenzeitung zu machen. Denn auch ich bin weiterhin ungeduldig, neugierig und auf der Suche. Deswegen habe ich wohl auch soviel Lust herauszufinden, was wir KrüppelInnen bewegen können.

Ich bin eine sogenannte „Spätbehinderte", Lesbe und frauenbewußt in meinem Weltbild. Was ich mir also gerne als Etikett verpassen lasse, obwohl ich Etikettierungen im Allgemeinen nicht mag, ist die Feststellung, daß ich Lesbe und Krüppelin bin, links undogmatisch.

Den Melsunger Krüppeltreffen fühle ich mich zugehörig, was meiner Reiselust entgegenkommt.

Mir ist es wichtig, daß Krüppelfrauen die Möglichkeiten für die Teilnahme am politischen Gestaltungsprozeß in dieser Gesellschaft wahrnehmen und ihre Interessen einbringen. Ich finde es wichtig, daß wir Frauen uns losmachen von überkommenen männlichen Strukturen und Verhaltensweisen.

VERANTWORTLICH
Martin Seidler
An der Josefshöhe 21
53117 Bonn
Tel/Fax:0228/67 98 29
eMail: M-G.Seidler@t-online.de



Pflegeversicherung: Neue Grundsatzurteile des Landessozialgerichts des Saarlandes

Anfang des Jahres hat das Landessozialgericht des Saarlandes drei Grundsatzurteile gefällt, nach denen die Beaufsichtigung zum täglichen Pflegebedarf gehört.

Einer von vielen Kritikpunkten an der Pflegeversicherung, die insbesondere von der Lebenshilfe e. V. bezüglich Menschen mit geistiger Behinderung immer wieder vorgebracht wurde, war die Nichtberücksichtigung der Beaufsichtigungszeit bei der Berechnung des erforderlichen Pflegeaufwandes.

Sollte das Bundessozialgericht demnächst der Rechtssprechung aus Saarbrücken folgen, so würde dieser Kritikpunkt wegfallen und viele Menschen mit einer geistigen Behinderung könnten in eine höhere Pflegestufe eingeordnet werden.

In der Urteilsbegründung aus Saarbrücken heißt es, daß die Beaufsichtigung eines Pflegebedürftigen zwar nicht zu den im Gesetz aufgezählten Verrichtungen gehöre, aber notwendige Grundlage dafür sei, daß die dort genannten "Maßnahmen" überhaupt sinnvoll und ungestört vorgenommen werden können. Deshalb seien diese Zeiten auch bei

der Berücksichtigung der Pflege zu berücksichtigen.

In einem weiteren Urteil erhöhten die Richter bei einer Frau die in der Ausführungsbestimmung des Pflegeversicherungsgesetzes festgelegte Zeit, welche für die Hilfe bei der Nahrungsaufnahme vorgesehen ist (für Frühstück und Abendessen jeweils 15 Minuten, für das Mittagessen 25 Minuten) um jeweils 15 Minuten, so daß eine Einordnung in eine höhere Pflegestufe erfolgen kann. Zur Begründung heißt es, daß bei älteren Menschen die Nahrungsaufnahme nicht von Eile geprägt ist. Deshalb müsse der Zeitaufwand großzügig eingeschätzt werden, wenn eine Mahlzeit nicht zum Mästvorgang verkommen solle. Auch dieses Urteil, das grundsätzliche Bedeutung für die Berechnung der "Pflegedauer" hat, muß vom Bundessozialgericht bestätigt werden

Verfassungsbeschwerde gegen das Kölner Urteil

Gegen das im Januar 1998 bekanntgewordene sog. Maulkorburteil des Oberlandesgerichts Köln (vgl. randschau 1/98) hat Prof. Bodo Pieroth aus Münster mit Datum vom 13.2.98 Verfassungsbeschwerde eingelegt. Der ca. 40seitige Text kann über die Internet-Adresse des Marburger Vereins "Behinderte in Gesellschaft und Beruf e. V." http://www.bigub.com/diskrim/koeln abgerufen werden.

Neue Zeitschrift: BioSkop

BioSkop e. V., das Forum zur Beobachtung der Biowissenschaften und ihrer Technologien, hat im März - abgesehen von der Nullnummer, die im Dezember erschien - die erste Ausgabe der gleichnamigen Zeitschrift herausgebracht. Neben dem Schwerpunkt "Euthanasie international" gibt es Artikel zur Bioethik-Konvention, Experimenten an Menschen, zum "mutmaßlichen Willen" und zur Transplantationsmedizin. Die sehr zu empfehlende Zeitschrift soll viermal jährlich erscheinen und ist zu beziehen bei BioSkop e. V., Grendplatz 4, 45276 Essen, Tel. 0201/512647, Fax: 0201/519792.

Niederlande: Euthanasie an Menschen mit einer geistigen Behinderung

Nach einem Bericht der Deutschen Presse-Agentur (dpa) vom 2. Februar 1998 wird bei 40% aller geistig behinderten Menschen, die jährlich in den Niederlanden sterben, der Tod durch einen Mediziner herbeigeführt. Oft seien Kinder betroffen, denen Eltern und ÄrztInnen einen "langen Leidensweg ersparen" wollen.

(Quelle: BioSkop 1/98)

Euthanasiepräparat als Schutz vor Euthanasie

Anfang letzten Jahres hatte das Europäische Patentamt der US-amerikanischen Michigan State University den Erfindungsschutz auf eine sogenannte "Zusammensetzung für Euthanasie" erteilt, wobei die US-Universität die Anwendung des Präparats an Menschen ausdrücklich nicht ausgeschlossen haben (vgl. randschau 1/97). Der Pressesprecher des Europäischen Patentamts Rainer Osterwalder verteidigte seine Behörde gegen Proteste und erklärte, daß ein Patent nicht mit einer Betriebserlaubnis zu verwechseln sei und verwies darauf, daß die Verwendung des Präparats jeweils vom nationalen Gesetzgeber bestimmt werde.

Gegen die Patenterteilung hatte der Bundestagsabgeordnete Hubert Hüppe Einspruch eingelegt, da diese seiner Ansicht nach gegen die guten Sitten und gegen die öffentliche Ordnung verstoße. Im Oktober 1997 hat nun die US-Universität als Patentinhaberin ihre Erwiderung gegen den Einspruch vorgelegt: Darin wird nicht bestritten, daß ihr Patent auch die Anwendung der Giftmischung an Menschen umfaßt. Man wolle, so die Verfasser des Papiers, die Lizenzen ausschließlich für die Anwendung an Tieren vergeben. Die Aufrechterhaltung des Patents, die es der Universität erlaubt, das Patent 20 Jahre lang alleine zu vermarkten, sei die Garantie dafür, daß keine andere Firma das Giftmittel zur Tötung von Menschen einsetzt.

(Quelle: Jungle World, 1.4.98)





Neuigkeiten aus dem Hessischen Koordinationsbüro für behinderte Frauen in Kassel

◆ Das Koordinationsbüro hat die Zusage, bis Ende 1999 vom Hessischen Ministerium für Frauen, Arbeit und Sozialordnung weiter finanziert zu werden. Dies ist zwar immer noch befristet, aber hoffentlich ein kleiner Schritt hin zu einer Festfinanzierung.

◆ Seit 1. März 1998 ist das Koordinationsbüro personell neu besetzt: Da Birgit Schopmans eine kleine Hanna Sophia zur Welt gebracht hat (herzlichen Glückwunsch!), hat die Diplompädagogin Martina Puschke (30 Jahre alt, seit Geburt behindert) alle Aufgaben des Projekts übernommen.

- Für die nächsten Monate sind Veranstaltungen zu den Themen "Lesben mit Behinderungen", "Frauen mit nicht sichtbaren Behinderungen" und "Frauen mit Lernbeeinträchtigungen" angedacht. Anregungen für weitere Themen sind willkommen.

Kontakt und weitere Informationen beim Hessischen Koordinationsbüro für behinderte Frauen, Jordanstr. 5, 34117 Kassel, Tel. 0561/72885-22, Fax: 0561/72885-29

Fotoausstellung "Geschlecht: Behindert - Merkmal: Frau"

Das Ganzheitliche Bildungs- und Beratungszentrum zur Förderung und Integration behinderter Frauen e. V. (BiBeZ) aus Heidelberg hat die randschau gebeten, auf ihre Ausstellung mit oben genannten Titel aufmerksam zu machen. Intention dieses Projektes ist es, der Verdinglichung von Menschen - bzw. hier: von Frauen - mit einer Behinderung entgegenzuwirken und den Scheinwerfer auf das Geschlecht zu werfen. Die Fotos wollen zu einer Auseinandersetzung mit der "nichtbehinderten" Perspektive anregen und deutlich machen, daß Frauen mit einer Behinderung durchaus schön sein und eine erotische Ausstrahlung haben (können).

Die Ausstellung, welche eine der wichtigsten Einnahmequellen der Beratungsstelle für Frauen mit Behinderungen und chronischen Krankheiten ist, kann ausgeliehen werden. Weitere Informationen: BiBeZ e. V., Alte Eppelheimer Str. 38, 69115 Heidelberg, Tel./Fax: 06221/600908

Dokumentation: "Behinderte Frauen im Frauenzentrum"

Das Frauenzentrum Mainz hat es sich zur Aufgabe gemacht, für **alle** Frauen offen zu sein, d. h. auch für behinderte Frauen und Mädchen, und dokumentiert mit einer 80seitigen Broschüre den (langen) Weg der Mitarbeiterinnen von Frauenzentrum und -notruf mit diesem Thema hin zur Barrierefreiheit. Darüber hinaus finden sich im diesem Heft verschiedene Aufsätze behinderter und nichtbehinderter Autorinnen zu den Themen "Lebenssituation von behinderten Frauen", "Gewalt an behinderten Frauen und Mädchen", "Schönheit als Norm" und "Geistig behinderte Frauen" sowie der Bericht einer von Gewalt betroffenen behinderten Frau.

Die Dokumentation ist für 10,– DM erhältlich beim Frauenzentrum Mainz, Waldpodenstr. 10 55116 Mainz, Tel. 06131/221263, Fax: 06131/229222.

Immer wahllosere Kürzungen im sozialen Bereich

Das im März diskutierte Vorhaben, den gesetzlich vorgeschriebenen Anteil der Pflegefachkräfte am Personal zu verringern bzw. sogar zu streichen, zeigt, wie skrupellos inzwischen vorgegangen wird, um Geld einzusparen. Die Folge von dieser Maßnahme wäre eine (weitere) die Verschlechterung der Mindeststandards in stationären Einrichtungen, insbesondere der ohnehin vielerorts schon mangelhaften Pflegequalität. Betroffen wären vor allem alte Menschen.

Wäre es m. E. im Behindertenbereich sogar noch zu überlegen, Pflegefachkräfte durch anderes Fachpersonal zu ersetzen, so wird eine solche Diskussion durch die Rasenmäherpolitik der Bundesregierung verunmöglicht.

Krankenkassen verweigern Hilfsmittel

Pflegebedürftigen Personen in stationären Einrichtungen wird im zunehmenden Maße die Kostenübernahme von Hilfsmitteln verweigert. Die Krankenkassen begründen dies damit, daß jene Hilfsmittel zur Ausstattung der Einrichtungen gehörten bzw. in einem Fall damit, daß das vom Arzt verordnete Hilfsmittel nur der Entlastung des Pflegepersonals diene. Eine Betriebskrankenkasse verstieg sich bei der Ablehnung der Kostenübernahme für einen Rollstuhl sogar zu folgender Aussage: "Die aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben eines bedauernswert kranken Menschen, der bei deutlichen Orientierungsstörungen die Umwelt nicht mehr wahrnimmt, kann hier nur aussichtslos zur Diskussion stehen."

Die Ablehnungspraxis der Krankenkassen ist eine eindeutige Schlechterbehandlung von Menschen in Pflegeheimen gegenüber Daheimlebenden (die diese Probleme in dem Maße nicht haben) und stellt nach Meinung der Arbeiterwohlfahrt einen eindeutigen Rechtsbruch dar.(Quelle: AWO-Magazin 3/98)



Bundesweite verbandsübergreifende Aktion: „Straße der Menschenrechtsverletzungen"

Tagtäglich erfahren in Deutschland Menschen mit Behinderungen, die auf Assistenz (Pflege und andere Hilfeleistungen) angewiesen sind, Benachteiligungen und Ausgrenzungen. Sie müssen oft die existentiell benötigten Hilfen in einem zähen Kampf mit Kostenträgern wie Sozialämtern und Pflegekassen erstreiten oder sind gar von Zwangseinweisungen in Anstalten bedroht. Dieses Ringen um ein selbstbestimmtes Leben als gleichberechtigte Mitglieder unserer Gesellschaft ist in höchstem Maße menschenunwürdig und diskriminierend.

Daher ruft ein breites Bündnis aus verschiedenen Gruppen und Initiativen (Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland - ISL e.V., Forum selbstbestimmter Assistenz behinderter Menschen e.V., Bundesverband Selbsthilfe Körperbehinderter - BSK, Netzwerk Artikel 3, u. a.) am 30. Mai 1998 zu einer Aktion „Straße der Menschenrechtsverletzungen" auf, um einerseits die alltäglichen und meist unbekannten Menschenrechtsverletzungen behinderter Menschen in diesem Bereich aufzuzeigen und andererseits auf einer anschließenden Kundgebung Alternativen zur Unterstützung einer selbstbestimmten Lebensführung darzustellen. Treffpunkt ist um 11.30 Uhr am Kasseler Rathaus, um 12.00 Uhr wird eine Kundgebung auf dem Königsplatz stattfinden. Nähere Informationen bei ISL e.V., Jordanstr. 5, 34117 Kassel Tel. 0561/72885-46, fax: 0561/72885-29 E-Mail: Miles-Paul@asco.nev.sub.de

Bundestagswahl: Behindertenszene rüstet sich

Auch in der Behindertenszene wirft die Bundestagswahl seine Schatten voraus.

I Nachdem Dr. Andreas Jürgens, rechtspolitischer Sprecher von ISL e. V., vor vier Jahren ein Bundestagsmandat knapp verfehlt hat, wurde er Anfang Februar auf Platz 14 der Landesliste von Bündnis 90/Die Grünen in Nordrhein-Westfalen gewählt. Somit konnte er einen aussichtsreichen Listenplatz erringen, um in der nächsten Legislaturperiode die Anliegen von Menschen mit Behinderungen im Bundestag vertreten zu können.

Auch Klaus Körner, in den vergangenen drei Jahren Referent für Behindertenpolitik der bündnisgrünen Bundestagsfraktion, wurde auf Platz 3 der Brandenburger Landesliste von Bündnis 90/Die Grünen gewählt, was aber in dem relativ bevölkerungsschwachen Bundesland nicht für einen Einzug in den Bundestag reichen wird.

◆ Inzwischen haben ISL e. V. und das Netzwerk Artikel 3 Wahlprüfsteine vorgelegt, mit denen die Bundestagskandidaten konfrontiert werden sollen. ISL e. V. legt darin ihren Schwerpunkt darauf, inwieweit die Forderung nach einer bedarfsgerechten und menschenwürdigen Pflege bzw. Assistenz unterstützt wird, welche eine grundlegende Korrektur des Pflegeversicherungsgesetzes (Beseitigung offensichtlicher Mängel und schwerer Diskriminierungen) nach sich zöge.

Im Einzelnen sollen die ParteivertreterInnen gefragt werden,

◆ ob sie bereit sind das „Arbeitgebermodell" gegenüber anderen Leistungserbringern gleichzustellen,

◆ ob sie für einen Anspruch auf eine bedarfsgerechte Pflege im Rahmen des SGB XI eintreten,

◆ ob sie ambulanten Hilfen den eindeutigen Vorrang vor stationärer Versorgung einräumen, und dem Pflegebedürftigen ein freies Wahlrecht zwischen den beiden Arten zugestehen,

◆ ob sie dafür eintreten, die Zwangseinsätze von Pflegeverbänden zugunsten einer Kontrolle bei konkretem Anlaß durch den MDK und unabhängige Beschwerdestellen abzuschaffen

(Der ausführliche Text ist erhältlich bei der ISL-Bundesgeschäftsstelle, Jordanstr. 5, 34117 Kassel.)

Das Netzwerk Artikel 3 legt naturgemäß den Schwerpunkt bei ihren Wahlprüfsteinen darauf, inwieweit die 1995 in kraft getretene Grundgesetzänderung zukünftig praktische Relevanz erhalten wird, und schlägt unter anderem folgende Fragen an die KandidatInnen vor:

◆ Ist Ihre Partei bereit - und wenn ja, wie - sich für die konkrete Umsetzung des Benachteiligungsverbotes auf allen Ebenen einzusetzen?

◆ Ist Ihre Partei bereit - und wenn ja, wie - bei allen Gesetzesinitiativen zur Gleichstellung behinderter Menschen die Belange behinderter Frauen zu berücksichtigen?

◆ Ist Ihre Partei bereit, sich in der kommenden Legislaturperiode für die Schaffung eines umfassenden Antidiskriminierungs- bzw. Gleichstellungsgesetzes (Artikelgesetz) für behinderte Frauen und Männer mit einklagbaren Normen (u. a. Verbandsklagerecht) auf Bundesebene einzusetzen?

Weitere Informationen beim Netzwerk Artikel 3, Liebstökkelweg 14, 13503 Berlin, Tel. 030/4364441, Fax: 030/436 44 42, e-mail: HGH-SI@t-online.de

Informationssystem in Münster

Eine Art Stadtführer für behinderte Menschen in Münster gibt's jetzt im Internet. KOMM (Kommunikations- und Orientierungshilfen für Menschen mit Behinderungen in Münster) bündelt sowohl Informationen über die Zugänglichkeit von Arztpraxen, Kinos, Kneipen, etc. und enthält auch ein Informationssystem, das Auskunft darüber gibt, wie ein Mensch im Rollstuhl am günstigsten von A nach B kommt.

Bisher liegen Informationen nur für die Münsteraner Innenstadt und zwei weitere Stadtteile vor. Wenn das Projekt Ende 1998 abgeschlossen ist, sollen behindertengerechte Einrichtungen im gesamten Stadtgebiet erfaßt sein.

Die Internet-Adresse: www.muenster.de/KOMM/

Stadtführer für RollstuhlfahrerInnen

Für die baden-württembergische Landeshauptstadt Stuttgart wurde kürzlich ein Stadtführer für RollstuhlfahrerInnen vorgelegt, der von der Stadt, dem Presse- und Informationsamt, dem Gesundheitsamt, dem Club der Behinderten und ihrer Freunde sowie dem Körperbehinderten-Verein Stuttgart erarbeitet wurde. Er ist in fünf Abschnitte gegliedert (Verwaltung, Verbände, Verkehr / Gesundheit / Kultur, Bildung, Freizeit, Religion / Gastronomie / Handel, Dienstleistung) und enthält zusätzlich Auflistungen von behindertengerechten öffentlichen Telefonzellen, Behindertenparkplätzen und Behindertentoiletten. Der Führer in Ringbindung ist für eine Schutzgebühr von DM 5.— erhältlich beim Gesundheitsamt (sic!), Bismarckstr. 3, 70176 Stuttgart, Tel. 0711/216-5558

Stadtführer für Blinde

Einen Stadtführer für Blinde gibt es jetzt für Heidelberg. Die Texte schildern Fußwege zu wichtigen Objekten aus der Wahrnehmung eines blinden oder sehbehinderten Menschen. Von jeweils einer Haltestelle des ÖPNV werden die 44 Strecken so geschildert, daß der Weg möglichst einfach zu laufen ist und sich an taktil wahrnehmbaren Leitlinien orientiert.

Die Texte sind für jeweils DM 15,– entweder in Form von 4 Casetten beim Badischen Blindenverein (Augartenstraße 55, 68165 Mannheim, Tel. 0621/402031) erhältlich oder in Großdruck auf 144 Seiten in einem Ringordner beim Verein zur Förderung Sehbehinderter Kurpfalz-Odenwald (c/o Oskar Hofstetter, Bussardweg 20, 69123 Heidelberg, Tel. 06221/7452-0. Auf Wunsch können einzelne Teile vom Badischen Blindenverein in Brailleschrift für 0,50 DM pro Seite ausgedruckt werden.

Videotext für Blinde

Seit kurzem können sich Blinde und Sehbehinderte den gemeinsamen Videotext von ARD und ZDF per Telefon anhören, wenn sie ein Telefon mit Tonwahlverfahren haben. Eine künstliche Stimme liest die gewünschten Seiten vor, die über die Tastatur des Telefons angewählt werden können.

Die Telefonnummer für den „Audiotext"-Service lautet: 089-55 98 82 88

Aktuelle Zeitungsinformationen für Blinde und Sehbehinderte

Mit einem neuen Gerät können Blinde und Sehbehinderte Zeitungstexte tagesaktuell hören. Der "NewsReader" empfängt über eine Telefonleitung die Texte der jeweils abonnierten Ausgabe, ein Sprachprozessor liest dann die gewünschten Artikel vor. Momentan können auf diese Weise nur Zeitungen aus der WAZ-Gruppe empfangen werden, in Vorbereitung sind Zeitungen aus Berlin und Frankfurt/M.

Weitere Informationen: Fa. Papemeier-Reha-Technik, Postfach 1620, 58211 Schwerte, Tel. 02304/9460, Fax: 02304/946246





Lesbisch/schwules Leben mit Behinderung

Behindert und lesbisch bzw. schwul zu sein, ist eine Doppelqualifikation, die sich nirgends so richtig einordnen läßt und dazu führt, daß Personen, die beides in sich vereinen, häufig zwischen allen Stühlen sitzen.

Auf der einen Seite ist die überwiegend heterosexuell orientierte Krüppel- und Behindertenszene, in der die besondere Situation von Lesben und Schwulen mit Behinderung allenfalls am Rande präsent ist, und in der die Ausgrenzung oder zumindest die Ignoranz von Krüppellesben und -schwulen wegen ihrem Anders-Sein häufiger anzutreffen ist als Akzeptanz und Solidarisierung.

Auf der anderen Seite ist die Lesben- und Schwulenszene, die beide auf unterschiedliche Art einen Körperkult mit genormten Schönheitsidealen feiern, bei dem Menschen mit Behinderung keinen Platz haben. KrüppelInnen laufen (rollen, kriechen...) hier, wie in der Heterowelt auch, außer Konkurrenz und kommen nur selten als PartnerInnen in Betracht.

Wir finden es wichtig, diese beiden Bereiche, „Homosexualität" und Behinderung, endlich zusammenzubringen und einmal als Ganzes zu betrachten. Homosexualität haben wir übrigens bewußt nicht als Thema gewählt, weil es um sehr viel mehr als nur darum geht, mit wem eine Person ihre Sexualität ausleben will. Es ist eine besondere Art, das eigene Leben zu gestalten, wobei es keine allgemeingültige Antwort auf die Frage gibt, ab wann eine Person lesbisch bzw. schwul ist und was das für den oder die EinzelneN bedeutet.

Im Zusammenhang mit lesbisch/schwulem Leben mit Behinderung ist auch das von viele geforderte Antidiskriminierungsgesetz von besonderer Bedeutung. Denn davon wären nicht nur Menschen mit Behinderung, sondern auch andere diskriminierte Gruppen in unserer Gesellschaft, betroffen, und mehrfach diskriminierte Menschen wie Krüppellesben und -schwule natürlich umso mehr. Wir wollten eigentlich beide Seiten sowohl pro als auch contra aufzeigen und zur Diskussion stellen, aber leider ist uns das in der Kürze der Zeit nicht gelungen. Wir sind jedoch bereit, das nachzuholen.

Und last but not least war uns auch das Thema AIDS und HIV wichtig, nicht zuletzt deshalb, weil schwule Männer beim Aufbau der AIDS-Hilfe maßgeblich beteiligt waren. Eine intensivere Auseinandersetzung mit diesem Thema haben wir allerdings für unsere Ausgabe 4/98 geplant, deren Schwerpunkt Behinderung und Krankheit sein wird.

Wir hoffen, wir können mit der vorliegenden Ausgabe wenigstens einen kleinen Teil der Vielfalt zeigen, die lesbisches bzw. schwules Leben mit Behinderung beinhaltet und wünschen Euch viel Spaß beim Lesen.

Fühle ich mich als blinde Lesbe diskriminiert?

Oder: Wie Frau zum menschlich ausgebeuteten, von der Gesellschaft auf einen Objektstatus reduzierten ins patriarchale System gezwängten Individuum wird

VON GINA BERARDI, MARBURG

1 Der Weg zu mir selbst

oder: Der Energie raubende Prozeß des Inneren und Äußeren Coming Out

1.1 Das Innere Coming Out

Das Innere Coming Out charakterisiert den schwierigen Lebensabschnitt in dem Lesbe feststellt, daß sie Anders ist. Das ist oft mit einem arbeitsintensiven Prozeß der Selbst-findung verbunden. Das Endstadium ist erreicht, wenn Lesbe fühlt, daß sie den Schritt heraus aus den Zwängen des patriarchalen, konservativen Systems hinein in die autonome, politisch korrekte Frauenkultur wagen muß.

(Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß meine Heterafreundinnen mich in meinem Anderssein mit Rat und Tat unterstützten!) ①

1.2 Das Äußere Coming Out

Jetzt folgt das Stadium des Äußeren Coming Outs.

Lesbe wählt das verdeckte Versteckt-leben oder das offene Outing. Sie ist jedoch erst bekennende Lesbe, wenn ihr Coming Out in einer Coming Out-Gruppe hinreichend thematisiert und definiert wurde.

(Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich ohne Coming Out-Gruppe Identitätsfindung, offenes Outing sowie Ausleben des Glücklichseins betrieben habe)②

2 Kontaktaufnahme mit sehenden Lesben

Oder: Wer kommt rein? Blinde in der autonomen, politisch korrekten Frauen-Frauen-Kultur

2.1 Wer kommt rein?

Auf das Coming Out folgt das Coming In. Lesbe darf endlich in feministisch-fortschrittlichen Frauen-Frauen-Zusammenhängen lesbisch leben. Um die vollständige Verwirklichung des verschütteten Selbst einer Lesbe zu verwirklichen, hier nun die wichtigsten Verhaltenshinweise:

1 Du hast kapiert, daß die Gesellschaft Dich voll stigmatisiert

2 Du hast also voll den Durchblick, du bist cool

3 Du kommst rein, läßt den Blick schweifen

4 nur so kommst Du rein, Baby③

2.2 Blinde in der autonomen, politisch korrekten Frauen-Frauen-Kultur

Nun ist Lesbe bereit, sich lesbisch in den offenen Zirkeln der autonomen, politisch korrekten Frauen-Frauen-Kultur zu bewegen. Sie ist endlich bei sich selbst angekommen und fühlt sich geborgen unter gleichgesinnten Glücksucherinnen. Schweigend und ehrerbietig blickt sie auf die Doppelaxt ihrer selbstgehäkelten Kaffeetasse. Wohlwissend, daß keine von Außen und von Innen durch profane Lautäusserungen, hetero-sexualisiert-tabuisiert-verhaltenes Flirten, Grenzüberschreitungen und andere frauenübergreifende Übergriffigkeiten in die lesbische Harmonie eindringt.④

Zwar wäre es politisch nicht korrekt, Blinde, weil sie so blind sind, zu diskriminieren, doch Lesbe hat gelernt, Prioritäten zu setzen, und weiß, daß ihr, um sich auf so eine komplexe Thematik einzulassen, einfach die Kapazität fehlt.



(Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß es von der blinden Lesbe bis zum menschlich ausgebeuteten, von der Gesellschaft auf einen Objektstatus reduzierten, ins patriarchale System gezwängten Individuum ein weiter Weg war.)

3 Anmerkung

Hete Sabine, Freundin einer nicht guckenden Lesbe, kommt zu dem Ergebnis:

„...Die wollen immer, daß die Gesellschaft ihr Anderssein akzeptiert. Aber wenn mal jemand Anders ist, dann fehlt ihnen die ach so ersehnte Toleranz..."

① *Eine Studie der Feministisch, fortschrittlichen Frauen-Frauen-Forschung kommt zu dem Ergebnis:
„Seltsamerweise verläuft das Innere Coming Out blinder Lesben identisch"*

② *Eine Studie der Feministisch-fortschrittlichen Frauen-Frauen-Forschung kommt zu dem Ergebnis:
Seltsamerweise verbalisieren blinde Lesben das Wort lesbisch bereits vor dem Äußeren Coming Out, was wohl daran liegt, daß sie nicht sehen, daß es kein Lesbisch-werden ohne Leiden gibt.*

③ *Eine Studie der Feministisch-fortschrittlichen Frauen-Frauen-Forschung kommt zu dem Ergebnis:
Seltsamerweise können Blinde den Blick nicht lässig schweifen lassen, was wohl daran liegt, daß sie keinen Durchblick haben, wodurch die Kontaktaufnahme verhindert wird*

④ *Eine Studie der Feministisch-Fortschrittlichen Frauen-Frauen-Forschung kommt zu dem Ergebnis:
Seltsamerweise haben Blinde, ähnlich Kindern, ein großes Bedürfnis an verbal darstellender Kommunikation und Körperkontakt*

Ich sehe was, was du nicht siehst

Über die Eigenschaften, die manche „nichtbehinderten" und/oder heterosexuellen Menschen in mir sehen oder auch nicht sehen.

Eine Irritation in 8 Akten.

VON KASSANDRA RUHM, BOCHUM

1. Akt

Vor einer Weile telefonierte ich mit meinem damaligen Rehaladen, weil ich ein Ersatzteil für meinen defekten Rolli brauchte. Der Krüppel-Mann am anderen Ende der Leitung war sichtlich an mir -oder vielleicht einfach an einer Frau?- interessiert und grub mich munter an. Er wollte mir dann auch das Ersatzteil einen Tag eher persönlich nach Hause bringen. Ich bin manchmal gern freundlich zu Leuten, hab jedoch schon öfter erlebt, daß Krüppel-Männer das als gute Chance, 'ne Frau aufzureissen gedeutet haben und ein „normales" nettes Gespräch nicht mehr möglich war. Aus Sorge, daß aus ihm nicht nur die reine Menschenliebe, sondern auch ein gewisses Eigeninteresse sprächen, habe ich mich schnell als Lesbe geoutet. Seine Reaktion darauf war jedoch erstaunlich:
„Das stört mich nicht!"
„Nein, mich auch nicht."
„Ich sehe das so: Du hast einfach noch nicht den richtigen Mann gefunden!"
„Wie bitte?!"
„Aber das macht ja nichts. Jetzt bin ich ja da, jetzt hast du den richtigen Mann getroffen!"

Ich habe auf das Ersatzteil lieber einen Tag länger gewartet.

2. Akt

Achtung: Nicht alle Akte beziehen sich auf die Situation als Lesbe, ich wollte meine Person nicht darauf reduzieren.

Die Bushilfe
„Soll ich anfassen?"
„Nein."
„Ich fange sie dann auf", ein anderer Mann.
„Nein!"
„Aber wenn sie fallen, dann darf ich doch anfassen?!!"
„Nein! Das dürfen sie nicht!" Laut und deutlich.

Ich halte mich an der Bustür kräftig fest, lasse die Hinterräder langsam die hohe Stufe vom Niederflurbus zur Straße runter und schiebe die Vorderräder nach. Während ich mich gekippt halte, sehe ich seine Hand an meiner Rollstuhllehne, es ist anstrengend, ihn abzuwehren.

Ich bin noch nicht ganz angekommen, da ergreift er meine Einkaufstüte, die während des Aussteigens von den Haltestäben gerutscht ist, zerquetscht den Inhalt und lacht: „Es ist doch gut, daß ich da war!"

Meine Sachen reiße ich ihm schnaubend aus den Händen.
„Das sind meine Sachen! Was soll das denn?! Wenn ich nein sage, meine ich auch nein!
Drecksack. Arschloch."

Doch meinen Frust, den ich nichtmals durch mein promptes, wütendes Geschimpfe abwenden konnte, kann ich nicht so leicht wie meine Tüte aus seinen Händen aus mir herausreissen.

3. Akt *

Eines Tages liege ich in meinem Bett und lese.

Ich höre einen Schlüssel in meiner Wohnungstür. Eine fremde Person betritt meine Wohnung. Nach einer Weile ruft sie -immerhin ist es eine Frau-: „Sind Sie Frau So-und-so?" und stellt sich vor.

Da ich weiß, daß dieser Frau einige Macht über mich gegeben worden ist, bin ich sehr freundlich zu ihr. Sie hat einiges, was ich dringend brauche. Und ich habe mittlerweile begriffen, daß ich es nur bekomme, wenn ich mich sehr freundlich, unterwürfig und dankbar ihr gegenüber verhalte. Oder sie entscheidet nach ihrer Willkür, was ich bekomme von dem, was ich meiner Aussage nach brauche - und was nicht.

‚Trage ich zu dick auf, so daß sie merken muß, daß ich diese Freundlichkeit überhaupt nicht meine?' überlege ich mir. Nach einigem Hin- und Hergeplänkel die Frage:
„Und, hast du einen Freund?"

„Nein."
„Wie, du hast keinen Freund?"
„Nein!" rufe ich lachend, ich muß ja einen offenen Konflikt vermeiden.
„Ja, aber warum hast du denn keinen Freund?"
„Ich will gar keinen! Ich finde das ohne ganz prima! Was soll ich mit 'nem Freund?"
„Aber du bist doch so ein hübsches Mädchen!"

‚Ich bin kein Mädchen, ich bin eine Frau! Wieso sind Frauen im Rollstuhl für „Nichtbehinderte" immer Mädchen?! Unverschämt!', denke ich. Aber das sage ich nicht, denn ich bin abhängig vom Wohlwollen dieser Frau. Stattdessen rufe ich lachend:
„Ich will aber gar keinen Freund! Ich komme ohne wirklich gut zurecht!"
„Ja, aber bei der Krankengymnastik, hast du denn da keinen Freund? Einen, den du besonders gern magst?"

(Dahinter steckt wohl die Vorstellung, daß „Behinderte" sich nicht normal unter Leuten bewegen und ihre Liebesbeziehungen nur untereinander stattfinden. Und zwar im Rahmen von wöchentlichen Treffen in irgendeiner Gruppe, in der „Gesunde" etwas an ihnen vornehmen. Weil die Behinderten ja sonst sich nicht treffen können. Tolle Liebesbeziehung, wenn Du Dich nur ein- bis zweimal die Woche siehst, während Du in einer Gruppe Krankengymnastik machst.) Ich habe jetzt schon dreimal gesagt, daß ich keinen Freund habe. Aber daß ich meine Liebesbeziehung in meiner Krankengymnastik-Gruppe habe, habe ich wohl bloß vergessen und antworte ihr gleich mit ‚Ja, ich habe einen Freund bei der Krankengymnastik.' Oder was erwartet meine gutherzige Alten- und Krankenpflegerin?
„Nein, ich habe keinen Freund. Aber ich habe viele Freundinnen und Bekannte, die ich sehr mag!" Noch immer klinge ich fröhlich, ich habe es üben müssen.
„Aber warum hast du denn keinen Freund?"
„Weil ich LESBISCH bin!"
„Aach Quatsch...
Blödsinn..
Was redest du für einen Blödsinn!
(kurze Pause)
Einbildung...
Das ist doch alles nur Einbildung!"

(Anmerkung: Diese Szene besteht großenteils aus Originalzitaten aus einer „wahren Begebenheit" aus der Zeit, als noch PflegerInnen von einem ambulanten Pflegedienst zu mir kamen. Ich bin so froh, daß das jetzt vorbei ist.)

4. Akt

Ein persönlicher Monolog übers Lesbisch-sein.

Vor etlichen Jahren dachte ich noch, ich würde mit Männern Liebesbeziehungen haben wollen. Ich kannte weder Lesbisch-sein als greifbare Lebensalternative noch reale Lesben, die ich dafür als Vorbild oder fürs Herz ja auch gebraucht hätte. Es wurde für mich als (damals noch „nichtbehinderte") Feministin jedoch immer schwerer, Männer zu finden, mit denen ich mir Beziehungen überhaupt hätte vorstellen können, in denen ich mich wohl gefühlt hätte.

Ich habe dann später in der Großstadt doch noch genug Lesben und Fe-

ICH LEBE
SEIT 42 JAHREN
VON ANFANG AN
ALS ÜBERLEBENDE SEXUALISIERTER GEWALT
SEIT 22 JAHREN
MIT VERÄNDERTEN KÖRPERLICHEN FÄHIGKEITEN
SEIT 12 JAHREN
-ENDLICH- ALS LESBE
IN DEN MEISTEN ZUSAMMENHÄNGEN
BIN ICH -MINDESTENS- EINE RANDGRUPPE
AUCH EINE ART VON KRAFTTRAINING
DIESES TÄGLICHE HERAUS- UND VERTRETEN
(MIT) MEINER LEBENSREALITÄT

WIE IST EIGENTLICH DIE MEHRZAHL VON COMING OUT?

JUTTA HARBUSCH

ministinnen gefunden und die Geschichte mit den Männerbeziehungen gelassen.

Lesbisch-sein bedeutet für mich auch, Liebesbeziehungen zu haben, innerhalb derer es den patriachalen Mann-Frau-Machtunterschied nicht gibt. Die mehr oder weniger allgegenwärtigen Rollenzuschreibungen für Frauen und für Männer, von denen wir uns sonst erst in Kleinarbeit Punkt für Punkt lösen müßten, wenn überhaupt, fallen weg. Es ist weniger vorgegeben.

Sicherlich haben auch heterosexuelle Beziehungen Vorteile und Frauen-Beziehungen Nachteile. Aber einerseits finde ich es wichtig, daß Frauen, auch wenn sie nicht heterosexuell, sondern lesbisch, bi, asexuell oder was auch immer sind, das ohne Probleme leben können. Und andererseits sind lesbische Beziehungen und ein vorwiegend Frauen-orientiertes Leben die Lebensform, in der ich mich zur Zeit am wohlsten fühle und mit der ich in meinen Kontakten (zumindest in denen mit KrüppelInnen) die Art von Nähe und Gesprächen bekomme, die ich mir wünsche.

5. Akt

Am FrauenStreiktag 8. März im Krankenhaus statt auf der Straße.

Der Seidenmallehrer des Beschäftigungsprogramms:

„Es ist schon gut, so'n Dingen im Haus zu haben."

Das „Ding(en)" ist eine Frau.

Das ist keine Frauendiskriminierung.

„Das ist Sauerländisch.", stellt mir die Patientin neben ihm klar.

6. Akt

Eines grünen Nachmittags fahre ich wohlgemut einen schmalen Waldweg entlang. Ein alter Mann kommt mir mit einem Fahrrad entgegen. Er weicht in die Gräser am Rand aus und läßt mich durch. Ich bedanke mich freundlich und einsilbig.

Er zeigt auf meine schönen Beine und sagt: „Das wird doch wohl bald besser ?!"

Neben der Abwertung meines Körpers und meiner Form zu leben, ist in seiner Stimme erkennbar, daß ich mich schämen muß, wenn ich dieser Erwartung nicht entspreche.

Meine Schrecksekunde ist kurz geworden.

Im ungebremsten Weiterfahren rufe ich ihm hinterher: „Das hoffe ich nicht !"

7. Akt

Verschiedentlich habe ich mitbekommen, wie „nichtbehinderte" Lesben sich weigerten, geoutete Krüppel-Lesben als Lesben wahrzunehmen. Teils, weil sie ihnen nicht „zutrauten", lesbisch zu sein, teils mit Begründungen wie, daß andere („nichtbehinderten") Lesben nichts mit ihnen hätten und sie -in vermeintlicher Ermangelung lesbischer Verhältnisse- auch keine Lesben wären. Eine Wiedergabe dieser Gespräche möchte ich uns hier ersparen.

8. Akt

Wie schon oft, rolle ich mit meinem Nachbarn eine Runde spazieren. Nach einer Stunde Wald und Feld komme ich auf mein Gefühlschaos mit der und der und der Dame zu sprechen. Und wenn ich an die So-und-so denke, dann muß ich manchmal so grinsen. Irgendwie ist es doch ganz schön schön so, wie es ist. Sage ich und



muß schon wieder grinsen. Mein Nachbar muß auch grinsen. Doch während er seltsam zu lachen beginnt, sagt er:
„Du erzählst einen Mist!"
„Hä?"
„Du erzählst immer von so Frauen!"
„Klar erzähle ich von Frauen. Und?"
„Vielleicht mögt ihr euch ja gern, aber ich glaube nicht, daß da wirklich was läuft!
Ich wüßte nicht, wie das gehen soll, schon rein technisch!"

Und damit sich nicht alles so negativ anhört, hier ein paar positivere Seiten vom „Ich sehe was, was du nicht siehst"-Spiel:

Mich benehmen können, fast wie ich will, ohne daß ich daraufhin noch doofer angeguckt und behandelt werde als sowieso schon.

Weniger Rollenvorlagen zu haben, wie ich sein soll und dadurch größere Möglichkeiten, mir meinen Weg nach meinen eigenen Vorstellungen selbst zu erfinden.

Ich finde es durchaus angenehm, auf der Straße nicht mehr ständig sexistisch angemacht zu werden, sowohl mit lesbenfeindlichem Unterton als auch ohne. „Nicht mehr", weil ich bis Anfang 20 als „nichtbehindert" angesehen wurde und durch Männer und sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum deutlich eingeschränkt war. Eigentlich steht auch dahinter eine abwertende Einstellung gegenüber Krüppelinnen, aber trotzdem finde ich es sehr entspannend, weniger allgegenwärtig als „Sexobjekt" behandelt zu werden. Natürlich möchte ich mit dieser Äußerung nicht die massive sexuelle Gewalt gegen Krüppel-Frauen-Lesben und Mädchen im häuslichen, institutionellen oder privaten Rahmen oder auch die verbliebene sexuelle Gewalt „auf der Straße" in Abrede stellen.

So, das wär's! Schönen Gruß und danke für den Fisch!

**Der 3. Akt ist ein leicht veränderter Ausschnitt aus meinem Artikel in der IHRSINN 9/94.*

Für Echtheit wird garantiert

VON SIGRID KWELLA & BIRGIT WIESE, BERLIN

„Ist das echt?" Eigentlich war ich gerade auf dem Wege zur Damentoilette als zwei verwunderte Frauenaugen mir deutlich signalisierten, daß diese Frage durchaus ernst gemeint war. Halloween, das Fest der Geister und Dämonen, hält schon so manch seltsame Verkleidung parat. Aber daß meine Erscheinung irrtümlicherweise als Halloween-Scherz abgetan werden könnte, das war mir dann doch neu. „Meine Hände sind dort, wo sie sich schon seit dem Tage meiner Geburt befinden: oben an den Schultern!" Die Frau drehte sich peinlich berührt ab und verschwand in der Menge.

Diese Begegnung, die sich im Oktober 1996 auf dem Berliner Halloween-Schwulen- und Lesbenball zugetragen hatte, machte mir mal wieder schmerzlich bewußt, daß auch die Frauentoleranz ihre Grenzen unterhalb meiner Schultern zu haben scheint. Miss Perfect, der hauptsächlich durch den männlichen Blick geprägte weibliche Idealtypus der heterosexuell lebenden Mehrheit, macht offenbar auch vor der Lesbendisco nicht halt. Auch hier verspüre ich sie, die mitleidigen Blicke, die mir zugeworfen wurden, als ich noch als heterosexuelle Frau mein Leben mit einem nichtbehinderten Mann geteilt habe. Wobei sich bei mir aber oftmals der Verdacht aufgedrängt hat, daß dieses Mitleid wohl eher meinem Mann und meinen zwei Kindern und nicht mir gegolten hat.

Ein Verdacht, der sich mir in der ganzen Härte seiner Aussagekraft mehrfach bestätigen sollte. In einer Gesellschaft, die Frauen immer noch einen Stellenwert zuweist, der sich aus männlich bestimmten und dominierten Normen und Werten ergibt, ist die Existenz behinderter Frauen nach wie vor eine Frage der Duldung. Hingegen Partnerschaften zwischen behinderten Männern und nichtbehinderten Frauen zumeist auf große gesellschaftliche Akzeptanz stoßen, erreichen behinderte Frauen, die so wie ich, aus diesem vorgefertigten Bild herausfallen, schnell die Grenze sämtlicher Toleranzen. Insbesondere, wenn sie es dabei auch noch „wagen, Kinder in die Welt zu setzen".

Nach meinem Coming-Out vor zwei Jahren hatte ich daher eigentlich die Hoffnung, daß sich diese auch manchmal sehr schmerzlichen Erfahrungen nicht wiederholen würden. Unter lesbischen Frauen, so dachte ich, die auch verstärkt unter den Diskriminierungen einer männlich geprägten gesellschaftlichen Sichtweise zu leiden haben, würde gerade eine gewisse Sensibilität gegenüber anderen gesellschaftlichen Randgruppen vorherrschen. Zumal ich davon ausgegangen bin, daß insbesondere unter Frauen die Geheimparole der Frauensolidarität nach wie vor hochgehalten wird. Zu meinem Bedauern mußte ich jedoch feststellen, daß sich diese Annahme schnell als Trugschluß herausstellen sollte. Auch hier stoße ich auf die allseits bekannten Vorurteile und Ausgrenzungmechanismen, vor allem, wenn es um deren Befindlichkeit geht. Die Ausgrenzungmechanismen sind in ihrer Härte und Offenheit zwar längst nicht so stark, wie ich sie zuvor als heterosexuelle und behinderte Ehefrau und Mutter empfunden und erfahren habe, aber sie kommen dennoch in vielfältiger Form und auf einer subtileren Ebene deutlich zur Geltung. Seien es nun die mitleidigen Blicke, das aufgeregte Getuschel oder auch das vorsichtige in meine Richtung deuten; alle diese Gesten zeigen mir, auch hier bin ich etwas Anderes, etwas Exotisches, das nicht so recht in das übliche Bild hineinpaßt. Wobei ich vielleicht zur Ergänzung noch bemerken sollte, daß ich, abgesehen von meiner Armkürze, meine Haare lang trage. Eine Äußer-

lichkeit, die mich zusätzlich aus dem allgemein klischeehaften Rahmen rausfallen läßt, der impliziert, daß Lesben in erster Linie durch kurze Haare zu erkennen sind.

Da hilft es dann auch nicht, daß ich durch meine kontaktfreudige und offene Art schnell Berührungsängste abbauen und Freundschaften schließen kann. Freundschaften, von denen einige zwar eine beiderseitig tiefe emotionale Bindung erhalten, aber in Fragen der Partnerinnenschaft sofort ihre Grenzen erfahren. Viele dieser Grenzen sind für mich auf den ersten Blick oftmals nicht nachvollziehbar und nicht selten offenbaren sich beim weiteren Hinterfragen Erklärungen, deren Vordergründigkeit für mich in vielen Fällen deutlich spürbar ist. Deshalb drängt sich für mich immer stärker der Verdacht auf, daß meine Behinderung auch für nichtbehinderte Frauen als wichtiges Kriterium für die Entscheidung für oder gegen eine Partnerinnenschaft mit mir in Betracht gezogen wird; auch wenn letztlich andere Gründe von den betreffenden Frauen angegeben werden.

Hinzu kommt, daß viele Frauen (wie vorher auch die Männer) mich bereits im Vorfeld nicht als erotische Frau, sondern vielmehr als neutrale gute Freundin wahrnehmen. Auch die eindeutigsten Signale, die jede andere Frau als eindeutiges Zeichen des „Anbaggerns" erkennen würde, werden bei mir als Nettigkeit eingeschätzt. Unter dem Strich bleiben verschiedene Erkenntnisse: Flirten ohne Grenzen ist erlaubt, denn auch in der lesbischen „Welt" scheine ich außerhalb der Konkurrenz zu laufen.

„Mir Dir kann ich ja flirten, denn meine Frau wird ja ohnehin nicht eifersüchtig auf dich!" Diese Äußerung, die ich von einer guten Freundin vernehmen mußte, nachdem ich beim Standarttanz heftig mit ihr geflirtet hatte, war dann für mich die endgültige Bestätigung, daß auch gute Freundinnen nicht wahrnehmen wollen, in welcher Form sie verletzten. Derartige Äußerungen zeigen nicht nur deutlich auf, daß auch sie nicht in der Lage sind, mich als Frau mit einer subjektiven Sexualität zu begreifen, sondern offenbaren noch eine ganz andere Ebene: Letztlich tragen derartige Äußerungen dazu bei, mich auf ein Objekt herabzureduzieren, an denen andere Frauen ihre eigene Begehrenswürdigkeit ohne Schuldgefühle aufwerten können.

Das läßt für mich die Annahme zu, daß die allgemein vorherrschende Angst, nicht dem geforderten Idealtypus einer Partnerschaft zu entsprechen, vielfach auch in Lesbenkreisen vorhanden ist. Auch Lesben wollen scheinbar eine ganze Partnerin. Die hier beschriebenen Situationen und weitere andere Erfahrungen, die ich gemacht habe, deuten für mich zumindestens auf das Vorhandensein dieser Angst und daraus resultierender Ansprüche hin. Ängste und Ansprüche, die aufgrund allgemein fehlender Auseinandersetzung mit dem Tabuthema Behinderung, jedoch niemals offen ausgesprochen werden. Dabei könnte gerade ein offenes und ehrliches Wort die Chance eröffnen, Ausgrenzung und Vorurteile zu thematisieren, um somit die vorhandenen unsichtbaren und unausgesprochenen Grenzen zu überwinden.

Dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf, eines Tages der Frau zu begegnen, für die Liebe, Geborgenheit und Vertrauen nicht eine Frage der Armlänge ist.

(Anmerkung: Dies ist keine Kontaktanzeige!)

Für S.

Ich liebe sie
Sie ist „deine" Frau

Sie liebt mich
„deine" Frau

für dich kein Problem
nichts steht zwischen uns
vielleicht weil ich nicht
stehen kann?
keine Angst, daß sie geht
vielleicht weil ich nicht
gehen kann?
Eifersucht bewegt dich
nicht
vielleicht weil ich mich
kaum bewegen kann?
Vielleicht bin ich als
Krüppelfrau
keine ernstzunehmende
Konkurrentin für dich

Doch.
Ich liebe sie
Und
sie liebt mich

Kerstin Rehfeld

Krüppel-Lesbisches Leben Köln

VERFAßT VON UTE JORDAN, KÖLN

Krüppellesbisches Leben in Köln findet sicherlich in vielen verschiedenen Versionen im Privaten statt, hat aber auch einen öffentlichen Rahmen in der Krüppellesbengruppe.

Wir sind eine kleine Gruppe, zur Zeit aus 4 Krüppellesben bestehend. Ich, Ute, bin ziemlich frisch hinzugestoßen, die anderen drei, Kerstin, Martina und Anette, stammen noch aus dem Ursprungskern.

Wie kann es zu einer Krüppellesbengruppe in Köln kommen ?

Ich erinnere mich noch als ich in Freiburg mein doppeltes Coming out hatte (inzwischen bin ich von Freiburg nach Köln gezogen) und mir sicher war, die einzige Krüppellesbe dieser Stadt zu sein - so ein Pech, da doch gerade in der Summierung zweier außergewöhnlicher Lebensformen mein Austauschbedürfnis mit Gleichgesinnten extrem hoch war. Ähnlich wie mir ging es auch Kerstin in Köln vor ca. 4 Jahren. Auch sie war sich sicher, die einzige Krüppellesbe dieser Stadt zu sein - bis sie durch behindertenpolitische Zusammenhänge auf die erste Gleichgesinnte stieß. Die wiederum kannte aus der Uni Eine, welche ebenfalls mit einer weiteren Krüppellesbe weitläufig befreundert war... Es ist dann wohl ziemlich schnell gegangen, im Schneeballsystem durch die Frauen- Lesben- und Krüppelscene, und Kerstin war längst nicht mehr die Einzige. Nach anfänglichem Kontakt mit der Krüppellesbengruppe Dortmund war eines Nachmittags im Straßencaffee schnell die Idee geboren, doch was Eigenes zu machen.

Wie es die Kombination „Krüppellesbe" beinhaltet, galt es als Erstes zu überlegen, wo sie sich denn treffen sollten - im ZSL, in der Krüppelscene oder im SCHULZ, dem schwul lesbischen Zentrum, in der Lesbenscene. Bewußt fiel die Entscheidung auf das Schulz, mit dem Ziel gerade auch in der Lesbenscene als Lesben mit Behinderung sichtbar zu sein. Sprudelnd vor Energie rollten und liefen die fünf Krüppellesben schnurstracks ins SCHULZ, wo Ihnen auch promt ein Raum zugesagt wurde. Ja, und damit gab es sie, die Krüppellesbengruppe Köln! Das war im Sommer 1995. Ab dann ging's um Inhalte. Selbstdefinition - mit noch heutiger Gültigkeit

(Auszüge aus dem Protokoll im Oktober 1995)

„Krüppellesben bilden einen Minderheitsstatus. Sei es unter Krüppelfrauen oder nichtbehinderten Lesben, in keiner dieser Kategorien wird unsere ganze Persönlichkeit berücksichtigt. In der Krüppelfrauenbewegung fällt unser Lesbischsein aus dem Rahmen, unter nichtbehinderten Lesben fällt unsere Behinderung ins Gewicht.

Krüppellesben sind anders. Unsere Lebenssituation ist zwar manchmal ähnlich der der Krüppelfrauen, doch unterscheidet uns wesentlich, daß Männer für uns nicht vorrangig sind, und daher viele Diskussionspunkte, die sich um Heterosexualität drehen, uns einfach nicht betreffen. Daraus entsteht eine andere Weltsicht und das Bedürfnis, uns in eigenen Zusammenhängen auszutauschen, eigenen Räume zu schaffen."

„...da wir immer eine Minderheit darstellen, haben wir noch weniger Identität als Krüppelfrauen."

„Die Frage der Selbstdefinition: Einzelne Krüppellesben können sich bezüglich der Selbstdefinition unterscheiden, je nachdem sie sich als Lesbe mit einer Behinderung oder als lesbische/weibliche Behinderte bezeichnen. Dies muß jede für sich ausmachen."

„Die Männerproblematik fällt bei uns weg, dafür ergeben sich für uns andere Probleme: Der Mann stellt einen Status bei Krüppelfrauen dar, die Partnerin der Krüppellesben jedoch wird nicht anerkannt. Überhaupt kritisieren wir, daß in der Krüppelfrauenbewegung „Partnerschaft" als absolutes Ziel betrachtet wird. Singles finden wenig Beachtung oder werden nicht ernst genommen. Krüppelfrauen machen ihren Wert eher von Männern abhängig als Krüppellesben. Singles wird eher vorgeworfen, auch unterhalb der Krüppelfrauen: "Ihr habt eh' keinen abgekriegt." Wir meinen, daß uns bereits in unserer Gruppe aufgefallen ist, daß die Gespräche sich weniger um die Partnerinnen drehen und daß Krüppellesben ohne Partnerin eher einen Platz haben."

„Als Ziel (der Gruppe) benannten wir im Groben, den Austausch von Erfahrungen."

Was wir getan haben bzw. tun

Wir haben als Gruppe unterschiedliche Phasen und aufgrund unserer geringen Größe nur begrenzte Kapazitäten. Wir haben gelernt, daß wir das anerkennen müssen und uns auf Schwerpunkte begrenzen müssen, um nicht unzufrieden zu werden und uns auch nicht durch unrealistische Gruppenansprüche in einen Dauerstreß zu versetzen. Zur Zeit sind wir auf die inhaltliche Arbeit zu Themen wie lesbisches Leben in der Öffentlichkeit, Sozialisation, Mütter, Sexualität, ect. konzentriert. Im Sommer 1996 hatte die Gruppe sicherlich einen Höhepunkt an organisatorischer Aktivität, denn sie stellte das erste bundesweite Krüppellesbentreffen auf die Räder bzw. Beine. Motivation war es, all die anonymen Adressen auf der Krüppellesbennetzwerkliste mit Leben zu füllen. Neben gutem inhaltlichem Rahmenprogramm - auch von der Gruppe vorbereitet - endete das Treffen damit, mit bunt geschmücktem Wagen in der großen CSD-Parade mitzurollen und so öffentlich und sichtbar als Lesben mit Behinderung repräsentiert zu sein. Und natürlich haben wir dabei auch einen Riesenspaß gehabt !

Krüppellesbengruppe Köln

Als Krüppellesbengruppe sind wir auch öffentliche Anlaufadresse. Zu Beginn jeder Gruppenstunde durchforsten wir unseren mit Infos gefüllten Ordner und je nach Interesse nimmt die Eine oder Andere an Tagungen o.ä. teil, wie zum Beispiel an der

- Tagung des Netzwerks von Frauen und Mädchen mit Behinderung NRW, wo zwei von uns eine Arbeitsgruppe zu dem Thema „Krüppellesben in der Arbeitswelt" anboten. Oder
- Teilnahme am Workshop zur Kampagne „Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen" des Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales NRW, wo erst durch die Vertreterinnen unserer Gruppe auch Lesben mit Behinderung als eine Ausprägung der Vielfalt mit berücksichtigt wurde.

Oder wir treffen uns einfach zum Spaß zum Schminken, um dann zusammen an Weibercarneval zum Schwoof zu ziehen. Um unsere Gruppe zur Carnevalszeit im „jecken Kölle" nicht ausfallen zu lassen, trafen wir uns zu einem Carnevalsonntagsfrühstück. Geplant war das Thema „Schönheit". Zuvor beobachteten wir im Fernsehn die Carnevalsumzüge der Schulen. Als wir den Kommentar zum Zug einer Krüppelschule hörten, ließen wir Thema Thema sein und mußten sofort zwischen Marmeladenbrötchen und Berlinern einen Brief an die ARD schreiben. Allerdings müssen wir uns mit spontanen Stellungnahmen gegen öffentliche Diskriminierung leider begrenzen, sonst wären wir nur noch am Schreiben... und das würde wiederum unsere Kapazitäten überschreiten.



Charakter der Gruppe

Als so kleine Gruppe, die sich mit einem so persönlichen und lebensbestimmenden Themenbereich befaßt, wachsen wir schnell zusammen und bekommen viel Privates von einander mit. Neben unserer inhaltlichen Arbeit gibt es somit auch Gruppenstunden, in denen wir einfach nur persönliche Höhen und Tiefen miteinander teilen und uns gegebenenfalls gegenseitig unterstützen oder freudige Anlässe gemeinsam mit Sekt und Saft begießen. Natürlich erleben wir auch als Gruppe immer wieder verschiedene Phasen,gute und schwierige.

Jede Einzelne beeinflußt das Gruppengeschehen stark. So macht sich eine Veränderung in der Zusammensetzung der Teilnehmerinnen deutlich bemerkbar.

Weggegangene werden meist zuerst vermißt, neu Hinzugekommene können neue Anstöße geben - oder auch stark irritieren, wenn ihr Stil oder ihre Umgangsweise so ganz und gar nicht uns entspricht oder sie sogar die Gruppe als Anlaufstelle misbrauchen. Solche Erfahrungen können uns ganz tüchtig erschüttern. Trotzdem haben wir es immer wieder geschafft, weiterzumachen, weil jeder von uns die Gruppe wichtig ist. Sie ist ein Ort, wo wir uns in der Kombination unseres Daseins als Krüppelfrau und als Lesbe verstanden fühlen und woraus wir Kraft schöpfen. Wir glauben, genau das macht unsere Gruppe aus. Manche unserer Erfahrungen haben uns gezeigt, daß wir das aber auch schützen müssen und so sind wir vorsichtig geworden und deshalb keine offene Gruppe mehr, aber offen für Zuwachs.

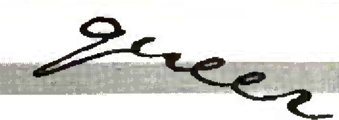
Wir treffen uns regelmäßig alle 2 Wochen und wir brauchen Verbindlichkeit der Teilnehmerinnen, um kontinuierlich miteinander arbeiten zu können, und Vertraulichkeit, weil wir sehr persönliche Themen teilen. Wenn Eine auf diese Weise bei uns mitmachen möchte, freuen wir uns, sie kennenzulernen!

Die genaue Ansprechpartnerin erfahrt Ihr vom

SOZIALWERK FÜR LESBEN UND SCHWULE IM SCHULZ
KARTÄUSERWALL 18
50678 KÖLN
TEL.: 0221/19446

Und für alle, die nicht im Raum Köln wohnen, vielleicht seid Ihr ja auch nicht die einzige Krüppellesbe in Eurer Stadt...

Die Krüppellesbengruppe Köln



Ein Wandern zwischen verschiedenen Welten

VON ANETTE ROHDE, KÖLN

Ich werde lesbisch

Noch lebe ich unbekümmert in der Welt der Nichtbehinderten. Nun gut, ich studiere Sonderpädagogik, lerne verschiedene Behinderungsformen und Krankheitsbilder zu unterscheiden, befasse mich eben mit viel Theorie über Behinderung und Behinderte, ohne auch nur im Entferntesten davon persönlich berührt zu sein. Das Studium der Sonderpädagogik läßt viel Raum zur Selbstentfaltung. So ist es auch bei mir, ich widme mich mehr der Studie feministischer Literatur und interessanter Frauen. Es folgt eine spannende aufregende Zeit, in der die einst so religiös gefestigte Studentin das erste Mal ihr Weltbild aufbricht und ein klassisches Coming-out durchläuft, nicht zuletzt mit der Hilfe meines heißgeliebten Schwulen- und Lesbenzentrums in Köln. Die erste Liebe, das Eintauchen in die Lesbenszene, ich lerne neue Normen kennen: Es ist wichtig, stark und unabhängig zu sein. Die sportliche und gesunde Lesbe ist gefragt, auch nach bestimmten Schönheitsidealen hat sich frau zu richten: kurze Haare, nicht zu dick und wohlmöglich androgyn. Es ist nicht die Zeit für Behinderungen.

Ich werde behindert

Es trifft mich unerwartet wie ein Knall. Ich kann es kaum wahrhaben: ich werde selbst behindert. Phasenweise kann ich gerade bis zur Toilette laufen, dann geht es wieder besser, aber es steht fest: gesund werde ich nie mehr. Alle Überzeugungen werden fragwürdig. Es können andere behindert sein, aber für mich ist das Leben mit einer Behinderung nicht mehr lebenswert. Eine Organisation, die anderen in dieser Situation helfen soll, erweist sich für mich als indiskutabel, weil diese sich nicht entscheiden kann, in meiner Anzeige für eine Selbsthifegruppe das Wort lesbisch abzudrucken. Ich bemerke auch zum ersten Mal, daß in der Spitze von Behindertenverbänden keine Behinderten zu finden sind. Alle Ratschläge erfolgen von Nichtbetroffenen. Nicht betroffen von dem plötzlichen Verlust von Gesundheit, und zugleich nicht betroffen von einer andersartigen Lebensweise. An der angebotenen Beratung für Angehörige und Paare kann meine damalige Freundin nicht teilnehmen. Andererseits rückt die Lesbenszene in weite Ferne. Schon aus Mobilitätsgründen kann ich diese nicht mehr erreichen. Außerdem bin ich nun verunsichert. Ich bin nicht mehr stark, sogar auf Hilfe angewiesen und für Gedanken zu Schönheitsidealen habe ich überhaupt keinen Nerv. Für mich wird Lesbenszene oberflächlich.

Ich bin Krüppellesbe

In all dem Chaos steht mein Examen vor der Tür, denn meine heterosexuellen nichtbehinderten Freundinnen haben die Hoffnung für mich nie aufgegeben und mich weiter in Unilisten eingetragen und Material für mich gesammelt. Mir wird klar, daß wenn ich weitermache, dann nur zu dem Thema „Lesben mit einer Behinderung". Auf diese Weise bin ich quasi gezwungen, mit ebensolchen zu kontaktieren. Im Rahmen meiner Examensarbeit kann ich mein fehlendes Wissen zu Krüppelbewegung, Selbstbestimmtes Leben und Assistenz aufbessern.

Ich darf an der Gründung der Krüppellesbengruppe teilnehmen, in der ich bis heute bin. Hier nun lerne ich endlich Frauen kennen, die sich auch zwischen sämtlichen Welten bewegen, die sich weder in der „Behindertenwelt" noch in der „Lesbenwelt" ganz zu Hause fühlen. Ich finde einen Platz, obwohl ich nicht von Geburt an behindert bin. Es bleiben immer Unterschiede, aber es zeigen sich auch immer wieder erstaunliche Gemeinsamkeiten. Ich teile mit zwei weiteren Krüppellesben das Markenzeichen „unsichtbar behindert". Ein für uns drei existentielles Thema, weil wir uns gegenüber Nichtbehinderten und Behinderten oft rechtfertigen müssen, daß wir überhaupt behindert sind. Das hat z. B. zur Folge, daß unsere einzige Rollifahrerin bei öffentlichen auftritten stets als Aushängeschild dienen muß. In unserer Gruppe befassen wir uns darüber hinaus mit vielfältigen Themen, die ich jedesmal als Stärkung erfahre: Sexualität und die damit verbundene Sozialisation, nichtbehinderte oder behinderte Partnerin, degenerative Krankheitsverläufe oder „wie oute ich mich wo (besser nicht)". Die 2-wöchentlichen Treffen lassen mich in unserer kleinen gemeinsamen Welt Luft holen und geben mir Gelegenheit, meine verschiedene Andersartigkeit zur Sprache zu bringen und zu verknüpfen.

Ich hatte mir überlegt, ob ich noch etwas zu meiner beruflichen Situation schreibe, wie ich als Krüppellesbe in einer Schule für Körperbehinderte selbst als Behinderte und auch noch als Lesbe Religion unterrichte. Das würde aber den Rahmen von Homosexualität sprengen, wäre nur ein weiteres Merkmal meines Wandern zwischen verschiedenen Welten gewesen. Somit hoffe ich, einen brauchbaren Beitrag für die Ausgabe der randschau gegeben zu haben.

Geschichte Vom Kampf Der Nicht-behinderten Lesben Gegen Krüppel-lesben Oder

Warnung Für Alle Krüppellesben Vor Den „Mainstream"Lesben Auf Der Lesben-woche Und Allen Anderen Mit Den Mehrheitsattributen Ausgestatteten Feministischen Frauen/Lesben In Teutschland

VON JOAN KRIEGER & KASSANDRA RUHM

(Dieser Text erschien 1994 in IHR-SINN 10/94)

Die Entstehungsbedingungen für diesen Text sind nicht die besten: er ist unter Zeitdruck entstanden, wir schreiben zu zweit, können unsere Absprache aber nur telefonsch treffen.

Wir sind beide sichtbare Krüppellesben.

Grade von der Lesbenwoche wieder zuhause, krank im Bett sitzend wollen wir die Möglichkeit nutzen, alle Krüppellesben zu gesundem bzw. auch krankmachenden Misstrauen, zu Skepsis gegenüber den Lügen und Lippenbekenntnissen der nichtbehinderten Lesben/Mehrheitskultur zu raten.

Wir waren beide auf der 10. Berliner Lesbenwoche mit wenigen anderen unterschiedlichbehinderten Krüppellesben, und wir wurden systematisch von den „Mainstream"Lesben, Schwarz und weiss ausgegrenzt. Zu ihrem bevormundenden, vereinamenden Machtstreben bezeichneten sie uns als „integriert". Die Definitionsmacht geht dabei selbstverständlich von den „Mainstream"Lesben aus, darüber, wer wen wie ausgrenzt bzw. in ihrem Interesse integriert.

Soviel Entwürdigendes, Erniedrigendes, Krankmachendes, Liebloses, sich immer wiederholendes Tun der „Mainstream"Lesben, soviel traumatische Gewalterfahrungen auf Seiten der Krüppellesben. Krüppellesben hatten während der Woche einen egenen Raum. Wir waren aber immer dabei, uns gegen massive Gewalt zu wehren, zu weinen, zu kämpfen, total über unsere Grenzen zu gehen. Zu unseren eigenen inhaltlichen Auseinandersetzung kamen wir nicht.

Wir brauchen also unsere eigenen Räume, wo wir selbstverständlich sind, erwünscht und willkommen.

Eine von uns war nach 8 Jahren Boykott der Lesbenwoche - auch wegen systematischer politischer Ausgrenzung - das erste mal wieder dort. Die Organisationsgruppe, die das Vorwort und Orga-Info im diesjährigen Programmheft verfasst hat, hat alle mit ihren falschen Vesprechungen getäuscht. Einer von uns wurde kein Schlafplatz vermittelt, und sie wurde davon nicht bzw. zu spät benachrichtigt. Sie hatten nicht differenziert, sondern wieder eine Norm gesetzt, was sie unter behindertengerecht verstehen, so zum Beispiel Lesben im Elektrorollstuhl ausgeschlossen. Sie haben sich nicht wirklich für uns eingesetzt. Sie haben von sich aus keinen Fahrdienst organisiert. Nichtbehinderte respektieren unseren Willen und unsere Bedürfnisse nicht.

Wir mussten kämpfen, kämpfen, kämpfen um dazusein.

Das kostet uns zu viel Kraft. Unser Alltag ist hart und anstrengend. Wir haben die Kraft nicht übrig und wollen sie stattdessen für uns sinnvoll einsetzen.

Die Ausgrenzung von Seiten der nichtbehinderten Lesben ist wirklich deren Problem. Sie sollen sich damit auseinandersetzen wie sie immer wieder ihre Privilegien und Macht sichern, wie sie schweigen und nicht eingreifen, und es uns überlassen, uns krankzukämpfen.

Es war den „Mainstream"Lesben scheissegal, ob wir da waren oder nicht. Hauptsache, sie kamen zurecht, fühlten sich wohl, hatten ihren Spass und genossen ihre Privilegien.

Wenn Krüppellesben kaum kommen können, weil sie keinen Schlafplatz von der Lesbenwoche und keine Infos über einen notwendigen Fahrdienst oder Assistenz bekommen, und wenn Krüppellesben, wenn sie da sind, 24 Stunden am Tag herumorganisieren und ihre minimalen Bedürfnisse überhaupt zu den Räumen kommen zu können, hart und mit viel Arbeit durchsetzen müssen, und dadurch keine Zeit und Gelegenheit haben an Veranstaltungen teilzunehmen, dann ist das ein systematischer Ausschluss von Krüppellesben. Wir haben nicht viel Hoffnung, dass sich nach 10 Jahren Nichtachtung mit Aufnahme des Themas „Struktuelle Ausgrenzung von Krüppellesben" für die geplante 11. Lesbenwoche aufgrung eines Beschlusses des nichtbehinderten Plenums viel ändert.

Schon zur zweiten Lesbenwoche haben einigen Krüppellesben ein Flugblatt verfasst, das heute, 8 Jahre später, noch ebenso aktuell ist. Die ausgrenzenden Strukturen sind noch immer die selben. Die systematische Ausgrenzung ist nicht nur ein Fakt der 10. Lesbenwoche, sondern gehört zur Geschichte aller 10 Lesbenwochen und auch so gut wie aller Lesbenveranstaltungen und der gesamten Lesbenbewegung.

Auch die allermeisten anderen feministischen Frauen/Lesbenveranstaltungen schliessen Krüppellesben aus.

Die Geschichte der Lesbenbewegung ist auch eine Geschichte der systematischen Ausgrenzung von und Ignoranz gegenüber Krüppelleben.

Wir wollten in dieser Ausgabe nicht nur persönliche Erfahrungsberichte veröffentlichen und politische Aspekte aufzeigen, sondern auch einen Teil der Subkultur vorstellen, die sich gebildet hat. Deshalb haben wir uns dafür entschieden, diese beiden Märchen zu drucken. Wegen der Darstellung von Schneeweißchen und Rosenrot und der Zwergin hatten wir etwas Bedenken, wollten die Geschichte aber nicht zensieren, sondern hiermit zur Diskussion stellen.

Wie die Insel Helgoland entstand

VON CHRISTIANE SCHWARZE, HOMBERG/OHM

Vor vielen tausend Jahren lebte eine Frau an der Küste der Nordsee.

Sie lebte allein in einer Hütte,weit und breit nur umgeben vom gelben Sand des Strandes. Ihre Nahrung war die Meeresluft, ihr Vergnügen die Muscheln und Schneckenschalen, die durch die Gezeiten an das Ufer gespült wurden.

Ihr Schatz aber war eine Perle,die sie im Inneren einer Muschel gefunden hatte.

Die Seevögel stießen in das Wasser hinab, in ihren Schnäbeln nahmen sie silbrig glänzende Fische mit hinauf in ihre Luftpaläste.

Die Frau betrachtete lächelnd das eifrige Treiben; die Vögel störten sich nicht an ihr.

Im Sommer setzte sie sich an den Meeressaum, spielte mit ihren Füßen im feinkörnigen Sand. In vollen Zügen nahm sie die Sommerhitze in sich auf, um genug Wärme für den Winter zu haben.

In der kalten Jahreszeit betrachtete sie die verschneite Küste, malte mit ihren Fingern Vogelfiguren in den Schnee.

Eines Winters geschah es, daß ein Eiskristall in ihr Herz drang.

Er stach sie von innen und sie wußte nicht, wie sie sich dieses Schmerzes entledigen sollte.

„Gewiß wird die Wärme des Frühlings den Kristall schmelzen", tröstete sie sich.

Als jedoch der Frühling den Schnee geschmolzen hatte, stach der Kristall noch genauso heftig in ihrer Brust.

„Die Hitze der Julisonne wird mein Herz heilen", tröstete sie sich.

Doch die Sonnenglut brannte den Stachel noch tiefer in sie ein.

Der Schmerz ließ sie die Sommersonne hassen.

Den Winter jedoch lernte sie zu fürchten, denn in den Eismonaten wuchs der Kristall weiter.

Sie fühlte wie er sich ausbreitete, in ihrem Inneren wucherte; er würde bald ihre Haut bersten lassen.

Verzweifelt lief sie am Strand entlang, sah die gleichmütig herankommenden Wellen.

Da ertrug sie den Schmerz nicht länger.

Sie stürzte sich in die Flut und weinte nie gekannte Tränen.

Die Tränen waren so heiß, daß die Königin des Meeres sie am Grunde der See auf ihrer Haut brennen fühlte.

Sie begab sich hinauf zur Weltenscheide, wo das Wasser endet und die Luft beginnt.

Dort erblickte sie die Frau, die in ihr Reich kommen wollte.

Die Meereskönigin nahm sie in ihre Wellenarme und wiegte sie tröstlich, bis der Strom der Tränen endlich versiegte.

Da öffnete die Frau die Augen und blickte in das Anglitz der Königin.

Die Meeraugen ließen ihr Herz lächeln.

Wild bäumte sich die See, Wassertänze, sanftes Wellenschmeicheln, der Schmerzkristall löste sich auf wie der Schaum der Wellenkronen.

Nie mehr wollten sie voneinander lassen, einander halten, solange es die Unendlichkeit des Meeres gab.

Wie aber sollte die Frau mit der Königin hinab in das Wasserreich ziehen, da sie Luft zum Leben brauchte?

Wie sollte die Meereskönigin der Frau auf das Land folgen, da sie nur im Wasser leben konnte?

Da verwandelten sie sich in Felsen, die in der Tiefe des Meeres gründeten und hoch aus dem Wasser in die Luft ragten.

So entstand an der Küste der Nordsee die rotfarbene Felseninsel Helgoland.

Die Wahrheit über Schneeweisschen und Rosenrot

VON URSULA EGGLI, BERN

Sie berollte einen schneeweissen Rolli. Darum nannte sie sich auch Schneeweisschen. Schneeweisschen war, ehrlich gesagt, ein bisschen etepetete, aber sonst durchaus in Ordnung. Rosenrot war die robustere der beiden Schwestern. Sie umgab sich aber, was zu ihren kräftigen Hüften und den roten Wangen nicht so recht passen wollte, mit allen möglichen Utensilien in Rosa, Küchenmaschinen, Handys, Plastic-Bebes, Schmuck...Alles hellrosa, dunkelrosa, pink. Da sie gehörlos war, hörte sie nicht, wenn sich andere, besonders Mutter und Schwester, abfällig darüber äusserten. Rosenrot nahm sich natürlich auch nicht die Mühe, Lippen zu lesen, wenn ihr irgend etwas nicht passte. In der Gebärdensprache hatte sie sich einfach eine eigene Gebärde für rosa erfunden, eine Gebärde, die niemand kannte. So wurde es natürlich sehr schwierig, sich mit Rosenrot zu verständigen.

Schneeweisschen und Rosenrot wohnten mit ihrer Mutter, einer armen Witwe, in einem kleinen Häuschen am Waldesrand. Sie lebten von der Fürsorge, wie Sie sich denken können. Jeden Monat einmal kam eine Dame vom Sozialamt, um Eichelkaffee zu trinken, und rosa Kuchen zu essen.

Eines Abends, in einem besonders strengen Winter klopfte es an die Türe. Rosenrot hörte das Klopfen natürlich nicht, und die Mutter war wegen der bitteren Kälte schon zu Bett gegangen. So musste sich Schneeweisschen wohl oder über bequemen, zur Türe zu rollen, um diese zu öffnen. Als sie sah, wer draussen war, versuchte sie es mit einem kleinen Ohnmachtsanfall, aber eine tiefe Stimme brummte: „Mach kein Theater, blasses Liebchen." Schneeweisschen wurde samt Rollstuhl beiseite geschoben, als eine riesige Bärin zur Tür hereinspazierte, pfludipflädi-nass. Die Bärin kuschelte sich an die Zentralheizung und knurrte: „Ich muss mich etwas aufwärmen bei dieser scheiss Kälte." Um sich nicht noch einmal eine Blösse zu geben, schimpfte Schneeweisschen eine Weile, als sie die nassen Tatzen auf dem billigen Spannteppich bemerkte. Heimlich aber war sie fasziniert von der animalischen Ausstrahlung der Besucherin.

Den ganzen Winter hindurch besuchte die Bärin die drei Frauen in der kleinen Hütte, besonders wenn draussen übles Wetter herrschte. Bald blieb sie auch über Nacht und schlief mal bei Schneeweisschen oder Rosenrot, mal bei der Mutter. Nebenbei erwähnte sie, dass sie eigentlich eine Prinzessin sei. Eine böse Zwergin hätte sie in eine Bärin verwandelt.

Als der Frühling kam, stellte das Tier seine Besuche ein. Die drei Frauen waren natürlich sehr frustriert darüber, gestanden es sich aber nicht ein und hatten ohnehin kein Geld, um sich von einem Psychiater wieder aufbauen zu lassen. Statt in Therapie zu gehen, stritten sie häufig miteinander. Vor allem die arme Rosenrot musste daran glauben, aber die hörte ja zum Glück die Schimpftiraden nicht, und tröstete sich selber mit einem rosaroten Meerschweinchen.

Im darauffolgenden Sommer geschah es wieder einmal, dass Schneeweisschen und rosenrot im Wald spazieren gingen. Rosenrot schob den Rollstuhl und Schneeweisschen zeigte, wo's langgehen sollte. Da hörte Schneeweisschen in der Nähe eines Waldweihers gewaltiges Geschimpfe durchs Schilf dringen, unterbrochen von Hilferufen. In der Gebärdensprache machte sie Rosenrot darauf aufmerksam und schickte sie der Unbekannten zu Hilfe. Als Rosenrot das Schilf auseinanderdrängte, zeigte sich ihr und Schneeweisschen ein seltsames Bild. Eine Zwergin sprang schimpfend und zeternd am Ufer hin und her. Es konnte sich nur noch um Minuten handeln, dass ein grosser Fisch sie am Zopf ins Wasser gezogen hätte. Aus einem Sack, der offen am Boden lag, glitzerte und funkelte es vor lauter Gold und Edelsteinen.

Also, liebe Damen und Damen, in der offiziellen Märchenbeschreibung nannte man es Gold und Edelsteine. In Wahrheit handelte es sich natürlich um Banknoten. Rosenrot, in Erwartung einer saftigen Belohnung, sprang hinzu und schnitt mit ihrer Nagelschere den grauen Zopf der Zwergin durch, so dass der Fisch mit seinem Ende im Mund in die Fluten tauchte. Statt nun aber dankbar zu sein, die neue Frisur stand ihr nämlich besser, schimpfte die Zwergin, zeigte Rosenrot das fuck-Dich-Zeichen, raffte den Sack mit dem Schatz zusammen und verschwand. Rosenrot blickte ihr bedauernd nach. Das sie das Gezeter nicht hörte, meinte sie, die anzügliche Geste sei eine Einladung.

Ein paar Wochen später ereignete sich eine ähnliche Begebenheit. Diesmal hatte ein Adlerweibchen die Zwergin am Schlawittchen gepackt und ließ erst von ihr ab, als Rosenrot mit dem schweizer Sackmesser auf den grossen Vogel losging. Und wieder verschwand die Zwergin schimpfend, den Sack mit Geld hinter sich herschleppend.

Nicht nur aller guten Dinge, sondern auch aller schlechter Dinge sind drei. Diesmal war es die uns schon bekannte Bärin, die die Zwergin zwischen den Pranken hielt. Sie holte eben zum tödlichen Schlag aus, als Schneewittchen und Rosenrot dazwischen rollten und traten. Rosenrot, die inzwischen einen Narren an dem giftigen Geschöpf gefressen hatte, warf sich auf die Zwergin und riss sie in ihre Arme. Und Schneeweisschen rief erfreut: „Ach hallo, Bärchen, wo hast Du denn so lange gesteckt."

„Lasst mich dieses Ungeziefer totschlagen", brummte die Bärin. „Diese Zwergin hat mich in eine Bärin ver-

wandelt, wie sie auch alle anderen ex-Geliebten in Tiere verwandelte, nachdem sie uns unsere Ersparnisse geklaut hat."

Rosenrot gestikulierte heftig und alle verstanden, dass sie die Zwergin für sich beanspruchte. Sehen sie, meine Damen und Damen, im Gegensatz zum Märchen endet die Geschichte in Wahrheit viel weniger brutal. Im Märchen wurde ja schon aus der Bärin einen Bären gemacht, der sich durch den Tod des Zwerges in einen Prinzen verwandelte und Schneeweisschen heiratete. Für Rosenrot erfanden sie dann noch schnell einen Bruder des Prinzen, damit die scheinheilige Heterowelt zufrieden gestellt war.

Unsinn, Unsinn! Die Wahrheit ist märchenhafter. Nachdem sich alle ein bisschen beruhigt hatten, begaben sich Schneeweisschen und die Bärin und Rosenrot und die Zwergin zum Häuschen der Mutter und forderten diese auf, den Wodka-Vorrat herauszurükken. Sie tranken die ganze Nacht und lagen sich bei Morgengrauen alle fünf in den Armen.



Foto: Kassandra Ruhm

Verliebt

Deine Hand
liegt auf dem Tisch.

Der Zeigefinger hebt sich,
langsam,
im mittleren Gelenk
eine leichte Beugung.

Halbkreisbewegung
nach links,
fester Aufschlag
auf die hölzerne Platte,
zweimal, dreimal, viermal
energisch.

Die Fingerkuppe zieht
auf dem Untergrund
nach rechts,
der Weg wird zur
Spirale,
der Innenpunkt leicht angetippt.

Aufschläge kräftig und sanft,
Luftpfade kreisend und zackig.

Der Zeigefinger tanzt,
die harmonischen Rhythmen,
die Dein gelähmter Körper
fühlt.

Ich lege die Hand
auf den Tisch,

lasse meinen Zeigefinger
behutsam
die Bewegungen finden,
bis unsere beiden Finger
einander berühren,
wieder abschweifen,
sich aneinander schmiegen
und

träumen

Christiane Schwarze

„Berührungen"

Lebenslustig, kreativ, mit Füßen und mit Rollen, eine Veranstaltung mit Liedern, Geschichten und Fotographien

VON WALLY DE LALANDE UND ELISABETH NAGEL

Beim Schreiben dieses Textes stellten wir wieder einmal fest, daß im Zusammenhang mit sog. Behinderung (Beh) nur Negationen im Sprachgebrauch üblich sind. Uns geht es darum, zu unserer positiven Einstellung auch positive Formulierungen zu finden.

Mit unseren Geschichten, Liedern und Fotographien zeigen wir die Vielfältigkeit des Lebens. Bei uns ist diese Vielfalt mit den Grenzen körperlicher Fähigkeiten verknüpft. Diese sind klarer und enger als bei sogenannten Nichtbehinderten (NB). Die Beh. wird durch ihre Grenzen und das Ausgegrenzt-Sein gezwungen, eine Bewußtheit zu erreichen, die viele NB. bei sich selbst entweder gar nicht zulassen können oder in Therapien schwer daran arbeiten. Um ihr Selbstbewußtsein und -vertrauen zu entwickeln, muß die Beh. die patriarchalen Werte (jung, dynamisch, aktiv, schön, leistungsstark) auf den Kopf stellen. Nur entleert kann sie sie mit neuen Inhalten füllen.

Die Frauen- und Lesbenbewegung hat schon neue Werte gefunden. Sind sie von der beh. Frau einfach anzunehmen?

Nach patriarchaler Ideologie sind Frauen den Männern unterlegen, daher von ihnen abhängig. In der Frauen-, Lesbenbewegung ist Abhängigkeit verpönt. Beh. scheinen da geradezu ein Symbol für einen verhaßten Zustand. Keine will an die Ohnmacht der Kindheit, an die Verwundbarkeit ihres Körpers erinnert werden, der sich vermeintlich in dem Anblick von Beh. spiegelt. Nur so ist es zu erklären, daß öffentliche Frauenorte die Zugänglichkeit für alle so schwer und zögerlich mit einplanen.

Frauen sind mit Recht stolz auf ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Nur müssen auch diese Begriffe genau reflektiert werden, sonst bleiben sie eng mit patriarchalen Werten verknüpft. Im Alltag sind auch unabhängige Frauen von vielen Dingen abhängig: Für die Mobilität von der Autoproduktion und -werkstatt, von der Bäuerin, die das Korn anbaut, der Bäckerin, die das Brot backt. Du sagst: Aber ich bin doch nicht abhängig, ich bezahle dafür. Ich bestimme, welche wie viele Brötchen für mich backen darf und wann ich diese kaufe. Selbständigkeit heißt doch nicht, daß ich alles selbst machen muß.

Genauso bestimmt die beh. Frau, wann, wie und von wem sie ihre Unterstützung haben will. Also sind wir alle selbständig und unabhängig.

Angst frißt Lebensfreude. Frauen, die in der vom Patriarchat bestimmten Gesellschaft aufwachsen und leben, haben fast alle die teilweise berechtigte Angst entwickelt, dieser Gesellschaft hilflos ausgeliefert zu sein. Daher vergessen sie allzu oft die kindliche, fröhliche Neugier auf das Leben in seiner Vielfalt.

Die drei, die ausziehen, den anderen das fürchten zu nehmen.

Martina, die NB in unserem Bunde, scheute sich nicht, mit dieser Angst vor der eigenen Begrenztheit und den eigenen Beschränkungen umzugehen. Sie hat sich berühren lassen und ist nicht verbrannt. Die gegenseitige Neugier und das Interesse an unserer künstlerischer Arbeit hat uns drei zusammengeführt, die Liedermacherin Elisabeth Nagel, die Schriftstellerin Wally De Lalande und die Fotographin Martina Koepsel. Wir sind eine nichtbehinderte und zwei behinderte Frauen. Unser Sein bestimmt das Programm. So schaffen wir mit den Geschichten, Bildern und Liedern eine liebevolle, offene Atmosphäre, in der wir uns und das Publikum sich wohl fühlen. Diese Stimmung macht es leicht, den Unzulänglichkeiten des Mensch-Seins mit Humor zu begegnen. Berührungen ist eine abwechslungsreiche, vergnügliche und spritzige Abendveranstaltung.

Wenn Sie uns engagieren wollen:

„BERÜHRUNGEN"
W. DE LALANDE
MARIENSTRAßE 49
27249 MELLINGHAUSEN
TEL. 04272/7227

Betrifft „Co-Assistenz -Mitlebende"!

Ich suche Austausch! Meine Partnerin lebt mit 24-Stunden Assistenz und das wirft für mich viele Fragen auf. Wer bin ich eigentlich in diesem Verhältnis? Co-Assistenz-Betroffene? Co-Assistenz-Nehmerin? Eine unsichtbar zu Seiende, sobald das Assistenzverhältnis in Erscheinung tritt? Ist es als-hätte meine Liebste „8 Kinder" oder lebe ich in ständiger „Dreiecksbeziehung"? Sicher bin ich auch eifersüchtig, habe Schwierigkeiten mitden verschiedenen Rollen und Ebenen. Kann/muß/will ich ein eigenes Verhältnis zu der Assistentin haben und sie zu mir? Wenn ja, wie kann das gestaltet werden, so daß wir uns alle drei, meine Liebste, die Assistentin und ich, damit wohl fühlen? Welche muß das Verhältnis gestalten, ich allein oder wir als Paar oder alle drei betroffenen Parteien? Oder... oder... oder... In meinem bisherigen Lebensumkreis bin ich auf kein Verhältnis gestoßen, daß dem unseren vergleichbar wäre. Alles selbst zu erarbeiten ist schwer, da wir oft voller Emmotionen sind. Welches - am liebsten lesbisches Paar! - lebt in derselben oder ähnlicher Situation? Welche Co-Assistenz-Mitlebende hat Interesse an solch' einem Austausch?

Bitte melde Dich oder besser noch meldet Euch bei:

UTE JORDAN
ESSERSTRAßE 27
51105 KÖLN
TEL.: 0221/830 56 40

Freakschau im „Waldschlösschen"

VON URSULA EGGLI, BERN

Wir müssen zu einem neuen Selbstbewusstsein gelangen, einem Bewusstsein, das sich nicht mehr an den Werten der „Normalen" mißt und orientiert, sondern seine Stärke aus dem Bewusstsein der Andersartigkeit holt.

„Behinderte Lesben und Schwule, gibt es das überhaupt?" War oft der erstaunte Ausruf, wenn ich von einem Treffen der Homosexuellen oder dem Kongress; damals vor einigen Jahren in Holland; erzählte. Körperbehinderte, Blinde, Gehörlose und sicher auch geistig Behinderte Homosexuelle gibt es in der Tat.- Wie sollte es sie nicht geben? Homosexualität ist eine der vielen Spielformen des Lebens, und dass auch Behinderte Sexualität haben, müsste ja mittlerweile wirklich bekannt sein. Dass Behinderte durch die körperliche Einschränkung, aber vor allem durch die Stellung, die sie in der Gesellschaft einnehmen, Mühe haben, ihre Sexualität auch auszuleben, ist eine andere Sache. Diese Probleme sind bei behinderten Lesben und Schwulen sicher noch verstärkt. Darum und ganz allgemein müssten Angehörige einer Randgruppe zu einem Selbstbewußtsein gelangen, das sich nicht mehr an den Werten der „Normalen" misst und orientiert, sondern seine Stärke aus dem Bewusstsein der Andersartigkeit holt.

Tönt theoretisch, nicht? Lassen Sie es mich also andersrum versuchen.

Ich bin behindert - Behinderte sind Randgruppen unserer Gesellschaft.

Ich bin lesbisch - Homosexuelle gelten immer noch als diskriminiert bei uns.

Ich bin Frau - Frauen haben auf vielen Ebenen weniger Chancen als Männer.

Ich stamme aus dem Arbeitermilieu - Unterschicht gleich unterprivilegiert.

Wollte ich also auf irgend einem dieser Bereiche oder gar auf allen gleichzeitig versuchen, mich der - wie auch immer definierten- Norm anzugleichen, müsste ich ja ständig frustriert sein. Ich müsste ständig frustriert sein, weil das Misslingen vorprogrammiert ist. Wenn ich aber stattdessen versuche, meine Andersartigkeit als Wert anzusehen - was sie auch tatsächlich sein kann - wird sie mir neue Horizonte eröffnen.

Also zum Beispiel bin ich als Behinderte (vielleicht?) nicht dem Arbeitsstress unterworfen. Als Lesbe kann ich mich (vielleicht?) besser von den Männern emanzipieren. Als Frau weiss ich (??), dass ich mich mit anderen solidarisieren muss. Als Kind der Unterschicht lerne ich, mich zu behaupten (eventuell).

Natürlich bin ich mir bewußt, dass dies alles in der Theorie ganz einleuchtend tönt, dass wir uns aber in der Welt der Normis bewegen müssen. In dieser Welt werden wir immer in Frage gestellt sein. Dieses in Frage stellen kann soweit gehen, dass man sogar unser Recht auf Leben in Frage stellt. Trotzdem kann Anpassung oder sich unsichtbar machen (was nichtbehinderte Homosexuelle können) nicht die Lösung sein. Ich sehe eher eine Strategie des Gegenteils: Andere Werte entwickeln, sich bemerkbar machen... Damit verändern wir nicht nur uns selber,

sondern auch die Gesellschaft. Es ist aber von Nutzen, wenn diese Stolzsein auf seine Andersartigkeit in einem geschützten Rahmen geübt werden kann.

Schweizerische und deutsche behinderte Schwule und Lesben machen dies jedes Jahr fünf Tage lang. Sie treffen seit Jahren über Auffahrt im Tagungshaus Waldschlösschen bei Göttingen. Behinderte Lesben und Schwule treffen sich dort zur Freakshow.

Lassen Sie mich den Begriff „Freak" nochmals erläutern: Freak laut Wörterbuch: Monster, Schaukrüppel, Absonderlicher. Freak war bei uns vor ca. 20 Jahren ein Szenewort und benannte Ausgeflippte, Aussenseiter, Langhaarige, Neben-den-Schuhen-Stehende. In der letzten Zeit wird Freak oft im Zusammenhang mit an moderner Technik Interessiert gebraucht: Computer-Freak, Motorrad-Freak. Für mich (und unterdessen für viele andere auch) gelten alle Bedeutungen. Für mich bedeutet Freak: Aussenseiterin oder Aussenseiter unserer Gesellschaft und stolz darauf, anders zu sein. Freaks sind Behinderte oder Idioten, zu dick oder zu dünn, lesbisch oder schwul, blauhaarig oder grünhaarig... Normal sind sie jedenfalls nicht und „normal" ist für einen Freak das schlimmste Schimpfwort, das er nur im äußersten Notfall anwendet.

Gerne möchte ich kurz erzählen von der Stimmung dieser Übungssituation im Waldschlösschen.

So rollten die Freaks also ein, rollten, hinkten, schlurften, wurden im Rollstuhl geschoben. Blinde tasteten oder wurden geführt. Einige TeilnehmerInnen humpelten, einige hüpften, der eine schleppte sich...

Sehen Sie, schon rein sprachlich - was für eine Vielfalt an Fortbewegungsmöglichkeiten. All jene, die Behinderte kennen, wissen, dass sie auch vom Bild her nie einförmig sind: Die Spastiker, Muskelschwünde, Spina-bifidas, Glasknöcheler, Contergan-oven...

Auch die Verständigung war unterschiedlichst. Da hörte man eben nicht nur Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, sondern Verzerrtes, fast unverständliches Lallen von Ralph, die rauhen Kehllaute der gehörlosen Anna und der Wohlklang der blinden Sängerin Lilly.

Meistens gibt es verschiedene Workshops. Ich habe letzten Jahr einen Märchenworkshop geleitet, der deutsche nichtbehinderte schwule Schauspieler Peter Offermanns, animierte zum Theaterspielen, die nichtbehinderte lesbische Fotografin Ines de Nils inszenierte verrückte farbige Fotostories. Es ging darum, vorgegebene Rollen zu durchbrechen und den behinderten oder verkürzten Körper als „schön" darzustellen und zu empfinden. Anhand der Bilder von Hironimus Busch haben wir versucht, Behinderung in einem philosophischen und sogar mystischen Licht zu sehen. Da die meisten von uns eher aus der Politszene kommen, waren dies spannende Diskussionen. Die wichtigste Erkenntnis war, Spass an unserem Körper und Aussehen zu haben.


Foto: Kassandra Kuhn.

Natürlich weiss ich selber, dass dies alles nun etwas zu positiv tönt. Erstens kommen wir ja alle aus der Welt der Normalen und haben ihre Werte verinnerlicht, sowohl was unsere sexuelle Präferenz wie auch unser Aussehen anbelangt. Es bedeutet harte, jahrelange Arbeit, diese Werte umzuprogrammieren.

Zweitens mussten wir - und müssen wir auch immer wieder - in die Welt der Normalen zurück und da herrscht ein kühler Wind. Tragischerweise bläst er oft in den Kreisen der Subkultur, in der Szene der Homosexuellen, besonders kalt. Es ist eben nicht so, dass ein Mensch, nur weil er zu einer Randgruppe gehört, damit gleichzeitig auch höhere Erkenntnisse gewonnen hat. Ich wurde kaum in meinem Selbstverständnis als behinderte Frau so sehr verletzt, wie gerade in Lesbenkreisen. Und behinderte Schwule wissen ein Lied davon zu singen, wie wenig sie mit ihrem verkrüppelten Körper, ihren lahmen oder kleingewachsenen Körpern auf dem Fleischmarkt der Schwulen zählen. Die Chance, einen Partner, eine Partnerin zu finden, ist nicht sehr gross. Daneben sind die möglichen Probleme, mit einem behinderten Körper Sexualität auszuleben, vergleichsweise unbedeutend.

Ich denke, es ist bei behinderten Lesben und Schwulen so wie auch bei anderen Randgruppen. Nur durch Selbstbewusstsein, Kampfgeist und solidarisches Handeln werden sie ihre Situation in unserer Gesellschaft verbessern.

Gleichstellung um jeden Preis? oder:

Wir sind zwar anders, aber nur ein bißchen. Schließlich sind wir deutsch und heterosexuell (oder sagen es nicht, wenn es anders ist).

VON DORIS ZIMMER, BERLIN

Seit Jahren wird in den Krüppel- und Behindertengruppen über eine effektive Möglichkeit nachgedacht, den alltäglichen Diskriminierungen zu begegnen. Einige waren von der amerikanischen independent living-Idee auf das dort sehr gut funktionierende Antidiskriminierungsgesetz aufmerksam geworden. Eine Gruppe Krüppel war vor Ort die Wirkung angucken und überschlug sich fast vor Begeisterung. Logische Konsequenz: auch bei uns muß ein Antidiskriminierungsgesetz (ADG) her.

Die Idee ist wirklich faszinierend: endlich soll eine gesetzliche Grundlage dafür geschaffen werden, uns Zustehendes einklagen zu können. Wir bräuchten nicht mehr um Gleichstellung betteln. Wenn Wirte uns nicht bedienen wollen oder können, weil Stufen vor dem Lokal sind und sie keine behindertengerechte Toilette haben, müssen sie zahlen, Skandalurteile wie jüngst wieder in Niedersachsen sind nicht mehr möglich, da ja gemeinsame Beschulung per Gesetz vorgeschrieben ist, niemand fühlt sich mehr durch „Geräusche", die „geistig-behinderte" Menschen machen, gestört, usw. – kurz: alles wird gut.

Ist das alles wirklich so einfach, wir brauchen nur Gesetze, dann gibt es keine Diskrimkinierung mehr? Ich sage nein, das Bewußtsein der uns umgebenden Menschen, ihre Einstellungen müssen sich ändern. Gesetze können gesellschaftliche Entwicklungen zwar beeinflussen, sie flankieren, aber sie können sie nicht ersetzen. Scheinbar (k)eine Binsenwahrheit?

Die gesellschaftliche Entwicklung aber geht wieder mehr in Richtung Rassismus und Sexismus. Die Menschen werden wieder verstärkt auf ein willkürlich herausgegriffenes Merkmal reduziert, einige gelten dadurch als minderwertig. Diese Diskriminierung aber trifft nicht nur Krüppel, sondern alle Menschen, die „anders" sind. Menschen werden aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Hautfarbe oder ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert. Obwohl die Ursachen gleiche Wurzeln haben, soll nun jede diskriminierte Minderheit für ihre Gruppe alleine für die Gleichstellung kämpfen? Bei der Arbeitsmarktsituation und der daraus resultierende Hetzkampagne gegen Immigranten kann frau davon ausgehen, daß Deutsche die besseren Karten haben. Lesbisch oder schwul sein ist heute ja durchaus erlaubt, aber bitte nicht öffentlich zeigen oder laut sagen



Foto: Kassandra Ruhm

(so hat das Bundesnetzwerk behinderter Frauen es abgelehnt, lesbische Frauen in ihrem Namen zu erwähnen, es könnte ja provozieren und nicht so gut ankommen!). Dadurch wird gewährleistet, daß jede benachteiligte Gruppe nicht über den eigenen Tellerand ihrer Diskrimierung guckt.

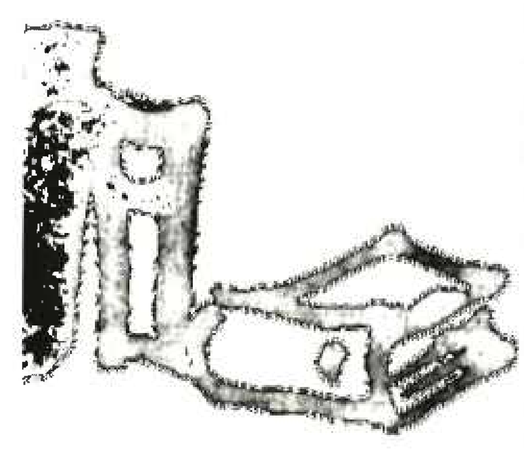
Aber nicht nur das: Indem die Gleichstellung von Lesben und Schwulen und von Immigranten abgelehnt wird, wird ein Keil der Abgenzung zwischen die diskrminierten Gruppen getrieben. Der Gleichstellungsgedanke wird so „ad absurdum" geführt. „Gleichstellung" wird durch Aparthaidpolitik erreicht. Welch ein Widerspruch! Ich behaupte, daß mit dieser Ablehnung jeglichem Gleichstellungsgedanken die Grundlage entzogen wurde.

Ich komme noch mal kurz auf die Politik in den USA und dem dort existierenden ADG zurück. Ich finde es schon beeindruckend, daß viele Krüppel dieses Gedankengut übernommen haben. Es dürfte Allgemeingut sein, daß sich erstmal alle in diesem System behaupten müssen. Schaffen sie es nicht, „dumm gelaufen", Pech gehabt, der Stärkere siegt nun mal, er setzt sich durch. Wer überlebt, der soll es nun durchaus gut haben. Ich hoffe, daß

diese Ideologie sich nicht bei uns durchsetzt.

Bei der sehr ernsthaft geführten Diskussion über die diskriminierenden Tatbestände wurde immer wieder festgestellt, daß in unseren Gesetzen diese selbst häufig zu finden sind. Diese rechtlichen Diskriminierungen müssen beseitigt werden. Hier reicht aber durchaus ein Hinweis auf das Grundgesetz.

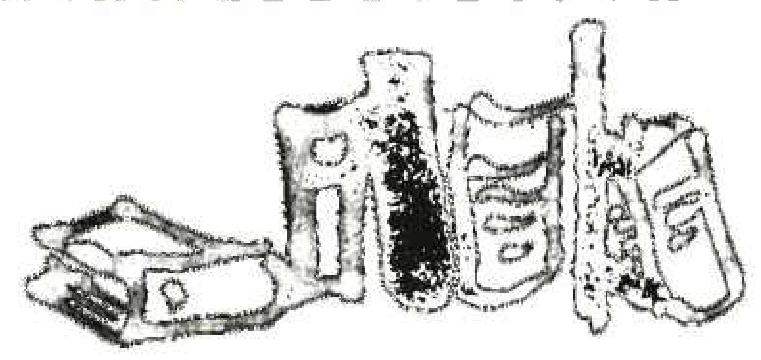
Ich möchte betonen, ich stehe auch weiter voll zu unseren Forderungen nach Gleichstellung. Dafür werde ich auch in Zukunft kämpfen. Mein Ziel -und ich hoffe, das Ziel vieler Menschen- ist, eine gesellschaftliche Diskussion über das „Anders-Sein" zu führen und vielleicht werden wir irgendwann eine Trendwende im Umgang mit Minderheiten herbeiführen.



Krüppellesben-Anthologie

„Granatäpfel und Herzkirschen"

Jetzt sind wir soweit: Wir stellen die erste Krüppellesben - Anthologie im deutschen Sprachraum zusammen. Wir sind neun Autorinnen und treffen uns seit etwa einem Jahr, um eine Anthologie zu veröffentlichen. Bei dem Lesbenfrühlingstreffen in Freiburg werden wir erstmalig aus unserer geplanten Veröffentlichung vorlesen. Wenn Ihr Interesse daran habt, schaut einfach in das Veranstaltungsprogramm!



Wolfgang A. Senft
„und trotzdem..."

...so lautet der Titel des ersten Textbandes von Wolfgang A. Senft. Gleichzeitig ist dies auch der Titel des zentralen Textes, der sich mit der Thematik Aids befaßt, die den Autor nicht nur infiziert, sondern auch inspiriert hat, über die Folgeerkrankungen zu reflektieren. Das Motto „und trotzdem..." ist sein persönlicher Ausdruck des Lebenwollens, trotz aller, auf den ersten Blick negativer Erfahrungen, Erfahrungen mit sich selbst und mit anderen.

In vier der sieben Kapitel des Buches beschreibt er seine ganz persönlichen Erfahrungen vor dem Hintergrund zweier sehr unterschiedlicher Beziehungen. Entsprechend sind die Titel „Für meinen Kobold" (persönlich, verliebt, zärtlich). Diese Texte beschreiben eine Beziehung, die von Anfang bis Ende gelebt wurde, während der Titel „Liebe - Nähe und Distanz, Trennung und Abschied" eine weitestgehende platonisch erfahrene Beziehung skizziert. Gleichzeitig spiegeln diese beiden Blöcke auch die persönliche Entwicklung des Autors wieder. So entstanden die Texte im Kapitel 4 alle vor seinem zweiten Coming Out, seinem Coming Out als Positiver.

Im zweiten Kapitel wird Aids bereits im Titel klar benannt „Aids und trotzdem". Diese Texte stammen bis auf einen, „zu spät", aus dem Jahr 1993. In diesem Jahr entschied sich der Autor nach zahlreichen persönlichen Krisen, sich erneut zu „outen", nun als Positiver. Alle sechs Texte sind bereits in der Nürnberger Schwulenpost (NSP) erschienen. Das dritte Kapitel behandelt Grenzerfahrungen unter dem Aspekt von Zeit und Endlichkeit.

Die Kapitel „Männermenschen", „An den Rändern breiter Straßen" und Gesellschaftliches" befassen sich mit Erfahrungen in der schwulen Szene, Begegnungen mit gesellschaftlichen Außenseitern oder sind „Kommentare" zu sogenannten tagespolitischen Ereignissen.

In den Texten, die eher Aufsätzen als Gedichten gleichen, stellt der Autor sich und anderen immer wieder Fragen nach wichtigen Dingen im L(i)eben. So sehr er versucht, Dinge, die ihn stören, zu benennen, z.B. in „Puppen beiderseits des Fensters", womit er sich gegenüber den derzeitigen Ikonen der Gesellschaft abgrenzt, so sehr versucht er, in seiner Sprache warm und menschlich zu bleiben, wie in „Kalbfleisch bleibt im Angebot" oder „Meinst Du mich wirklich?". Zwei Texte, in denen er seine Begegnungen mit Strichern skizziert.

Der Untertitel „40 plus „x"-Texte, der an Wahlprognosen von Politikern erinnert, steht schließlich für den Wunsch nach Zeit.

Das Buch ist erhältlich über:

Wolfgang A. Senft
Westtorgraben 11
90429 Nürnberg

oder über die Aids-Beratung der Stadtmission Nürnberg
Preis: 17,50 DM, zzgl. Portokosten

vom Verkaufpreis gehen 5,- DM an die Aidsberatung der Stadtmission Nürnberg



Der folgende, von Hans Hengelein verfasste Artikel erschien zum ersten Mal 1992 in der Schwulenzeitschrift „Magnus" und bezieht sich auf eine Konferenz aus dem Jahr 1991. Hans Hengelein ist Referent für männliche homosexuelle Lebensweisen des Niedersächsischen Sozialministeriums und engagierter Wegbereiter der Anfänge der KrüppelInnenbewegung.

„Die Vorführung schöner Formen für Gebrechliche"

Gedanken zur 1. Europäischen Konferenz über Homosexualität und Behinderung in Uddel/Niederlande

VON HANS HENGELEIN, HANNOVER

„Ist die Vorführung schöner Formen für Gebrechliche nicht niederdrükkend? Sollte man daher nicht vielleicht auf eine besondere Ästhetik für Gebrechliche Bedacht nehmen oder anderen gemütsbildenden Einwirkungen den Vorrang vor der Kunst zuerkennen?"

Diese Frage stammt aus dem Buch „Sieghafte Lebenskämpfer", 1919 herausgegeben von Hans Würtz, dem Erziehungsdirektor des Oscar-Helene-Heims für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder in Berlin-Zehlendorf, und zeigt - sicher ungewollt - eines der zentralen Probleme auf, mit denen wir uns als schwule Männer mit einer Behinderung in unseren verschiedenen Lebenswelten auseinanderzusetzen haben.

Während es für mich ab Mitte der Siebziger Jahre wichtig war, mich in Behinderten- und Krüppelgruppen zu organisieren und zu politisieren, blieb die Auseinandersetzung mit meiner Sexualität und insbesondere mit meinem Schwulsein bis Ende der Siebziger ein absolutes Tabu. Ich hatte meine Phantasien vom geilen, nichtbehinderten, weißen Knackarsch, der sich mir bedingungslos unterordnet und gleichzeitig meine Wut auf die Schwulen, die ich ja nicht kannte, und auf deren bedingungslosen Hang zur Körperlichkeit. Ich hatte Angst, in eine schwule Gruppe zu gehen, weil ich als Politkrüppel, der sich über Jahre in der Behindertenbewegung mit der Scheinwelt intakter Körper auseinandergesetzt hatte, mich nun der Gruppe von Männern stellen mußte, die auch noch pure Sexualität zum politischen Programm erhoben hatte; zwar nicht offen, denn es war die große Zeit der theoretischen Revolutionen, aber doch zumindest heimlich. Ich hatte Angst, als Schwuler zu leben, denn meine Vorstellung von schwuler Sexualität war, Stricher zu kaufen um mich anschließend von diesen auch noch ausrauben zu lassen. Ich hatte Angst vor unendlicher Einsamkeit, denn wie gesagt, reden über Sexualität in Behindertengruppen war tabu, nur fortschrittliche Sozialarbeiter und Pädagogen klagten lautstark ein Recht auf Sexualität für Behinderte ein, solange sie nicht selbst Objekt der Bergierde wurden.

Das Jahr 1977 brachte dann die Wende. In der Schweiz erschien der Film „Behinderte Liebe" von Marlies Graf, in dem vier Krüppel schonungslos ihre Wünsche und Träume, Ängste und Hoffnungen in Bezug auf Sexualität und Partnerschaft äußerten, während der Deutsche Bundestag sich mit einem Hearing unter dem Motto „Sollen/ können/dürfen Behinderte heiraten?" ein geistiges Highlight setzte. „Behinderte Liebe" war indessen nicht nur ein Beginn, sondern auch vorläufiger Schlußpunkt der Debatte um die Sexualität von Behinderten. Für die Bundesrepublik kam dieser Film um Jahre zu früh.

Abhängigkeiten

Für diejenigen unter uns Behinderten, denen es neben dem Absenken von Bordsteinen, dem Einklagen von rollstuhlgerechten Wohnungen und Theatern, materieller Grundsicherung, dem Recht auf Schule und Ausbildung, Mitspracherecht bei städtebaulichen Veränderungen, darüberhinaus auch um die Artikulation ureigenster emotionaler Bedürfnissse ging, begann ein sehr schmerzhafter Prozess. Einige wenige entschieden sich, nur noch mit anderen Behinderten arbeiten und leben zu wollen. Es entstand der trotzige Begriff des „Krüppels" und der „Krüppelgruppen", in denen aber sehr schnell aus vielerlei Gründen, die hier nicht zu thematisieren sind, die Krüppelfrauen den Ton angaben. Diese hatten genug Themen, mit denen sie sich auseinandersetzen konnten: die alltäglichen sexuellen Übergriffe der Zivildienstleistenden, das Schönheitsideal einer nichtbehinderten, heterosexuellen, weißen Frau, die Auseinandersetzung um den § 218, bei dem ja alle fortschrittlichen, aber insbesondere auch die weniger fortschrittlichen Kräfte zusammenstehen, solange es um die medizinische Indikation geht, also um die Beseitigung eines behinderten Fötus.

Und wir behinderten Männer? Unser Aufbegehren war immer noch sehr schwach - kommt doch eine nichtbehinderte, sich sozial sorgende (Ehe-) Frau an der Rollstuhlseite eines behinderten Mannes immer noch den Idealen der Gesellschaft näher, als dies für hetero- und homosexuelle behinderte Frauen und schwule behinderte Männer gilt, wenn sie anfangen, ihre sexuellen Wünsche laut einzuklagen.

Wenn es um die Kritik an Nichtbehinderten ging, mit denen wir unser

Privates lebten und unsere Bedürfnisse teilten, haben wir als Menschen mit einer Behinderung fast alle geschwiegen. Eine öffentliche Auseinandersetzung um mannigfaltige Abhängigkeiten von NBs fand nicht statt. Dies muß auch nicht weiter verwundern, wird sie doch mit vielen unausgesprochenen Kompromissen und Zugeständnissen verknüpft, um die Helfer oder die Freunde und Freundinnen nicht zu vergraulen oder gar zu verlieren, die doch immer nur unser Bestes wollen.

Nichtsdestotrotz - ich habe mich Anfang der Achziger Jahre, erst langsam, dann immer selbstbewußter für die schwule, nichtbehinderte Welt entschieden. Habe in schwulen Projekten gearbeitet, habe kritisiert und eingeklagt - Schwules in erster Linie. Eine öffentliche Auseinandersetzung mit schwulen Verkehrsformen gab es nicht. Habe ich mich wirklich einmal geäußert, wie etwa gegenüber den behindertenfeindlichen Berliner Schwulen-Einrichtungen, dem SchwuZ etwa oder der Schwulenberatungsstelle in der Kulmer Straße, blieb diese Kritik im Halböffentlichen stecken. (Bei beiden handelt es sich um Projekte, die im vierten Stock liegen, einmal mit Lastenaufzug, einmal gänzlich ohne.) Gottseidank gibt es in solchen Fällen immer noch Nichtbehinderte, die dann als Helfer ihre Großzügigkeit zeigen können. Um nicht falsch verstanden zu werden, es geht hier nicht darum, zu jammern, es geht um das Aufzeigen von Mechanismen, die von vornherein Tausende Schwule und Lesben ausgrenzen, ohne es vermutlich bewußt zu wollen. Wenn ich daran denke, mit welchem Aufwand die Schwulenbewegung in den Achtzigern jede Diskriminierung eines „schwulen Bücherstandes" durch die heterosexuelle Feindeswelt hinterherhechelte, kommen mir heute noch die Tränen. Die Ausgrenzung in den eigenen Reihen wurde geflissentlich übersehen. Wer nicht wahrgenommen werden kann, weil er oder sie nicht dabeisein kann, den oder die gibt es auch nicht - so einfach ist das. Voller Stolz wird zu jedem Christopher Street Day immer wieder verkündet, Berlin hat mindestens zweihunderttausend Schwule und Lesben; gilt die übliche Verteilung, müßten zwanzigtausend von ihnen, durch was auch immer, behindert sein.

Was hat das alles nun mit der 1. Europäischen Konferenz über Homosexualität und Behinderung zu tun? Eine ganze Menge, meine ich. Obwohl die Anzahl der Schwulen und Lesben auf dieser Veranstaltung etwa gleich war, wurden die Redebeiträge zu den wichtigen, richtungsweisenden Themen wie etwa „Coming Out, Beziehungen und Sexualität", „Selbstorganisation und Netzwerkbildung, Voraussetzungen und Möglichkeiten für behinderte Homos und Lesbierinnen", ausschließlich von Frauen bestimmt. Sicher kein Zufall. „Ich fahr' total auf behinderte Frauen ab. Ich denke, daß Frauen weniger auf intakte Körper aus sind, als Männer." Mit dieser Feststellung faßt Daniela von Raffay aus Berlin ihre Erfahrungen mit anderen behinderten Lesben zusammen. Diese Aussage läßt sich sicher nicht zu hundert Prozent belegen. Auffällig war allerdings, daß im Workshop über Beziehungen und Sexualität sich die Frauen einen ganzen Tag Zeit nahmen, um miteinander zusammen sein zu können, während wir uns einem vorgegebenen Fragebogen mit Themen wie etwa „Hast Du Oralsex? Schluckst Du Ejakulat? Und warum? Benutzt Du Dildos und Poppers? Wie fühlt sich das an? Wie sind <u>Deine</u> Gefühle, wenn <u>Dein</u> Sexpartner keine Erektion bekommt?" widmeten. Diese doch sehr neugierigen Fragen erinnerten doch mehr daran, daß nichtbehinderte Schwule von uns schwulen Krüppeln endlich mal mehr über unsere bevorzugten Sexualpraktiken erfahren wollten. Daß dies für viele von uns eine kaum erreichbare Möglichkeit darstellt, dies schien bei den technik- und mechanikgeilen Vorbereitern der Arbeitsgruppe kaum jemand bemerkt zu haben. Es geht nicht darum, die pure Sexualität in den Dreck zu ziehen, sondern sich nur einmal selbst vorzustellen, was es heißt, Ohnarmer, Spastiker oder Muskelschwundler zu sein, um zu begreifen, daß die Frage nach der ausgefeilten Technik durchaus zweitrangig werden kann. Auch auf dieser Konferenz waren die Sexualpraktiken der nichtbehinderten Schwulen die Norm, oder um es generell für den Lebensalltag in den Sätzen des schwulen, tauben Schriftstellers Raymond Luczak zu beschreiben: „When I meet hearing men who have met other deaf men, their first remark is almost always 'You have a good speech!' In such moments I can understand how a black persons feels when the lightness of his skin is commented upon."



Foto: Kassandra Ruhm

Wünschenswertes

Meine Gedanken sollen dazu beitragen, daß wir, die schwulen behinderten Männer, endlich anfangen, unsere Rechte und Bedürfnisse innerhalb der Szenen, in denen wir leben, einzuklagen und sie, wenn möglich, miteinander zu verbinden. Wenn diese Konferenz dazu einen Beitrag geleistet hat, wären wir ein gutes Stück weiter. Es müssen nicht viele von uns erst ins Rentenalter kommen oder vorher in jungen Jahren an AIDS verstorben sein, um diese verschiedenen Lebenswelten miteinander zu versöhnen.

Schwule und Behinderung

von Gerhard Speicher, Wuppertal

Es ist schon äußerst seltsam. Vor der Zeit von HIV und AIDS gab es in der „Schwulen Gemeinschaft" keine Behinderung. Und wenn mal einer, optisch erkennbar, behindert war, so war das ein Exot, der eher gemieden wurde.

Woher kommt diese Ein-/Vorstellung? Dazu muß man zunächst danach fragen, was im wesentlichen den „Traumprinzen" ausgemacht hat und in der Regel auch heute noch ausmacht. Mann kann das mit 3 Schlagwort zusammenfassen: jung, schön und geil. Dazu paßt nun leider nach der üblichen Vorstellung nicht, daß dieser Mann auch eine Behinderung hat. Es stimmt leider nicht mit der üblichen Vorstellung vom „Traumprinzen" überein, daß dieser Mann nicht in allem perfekt ist.

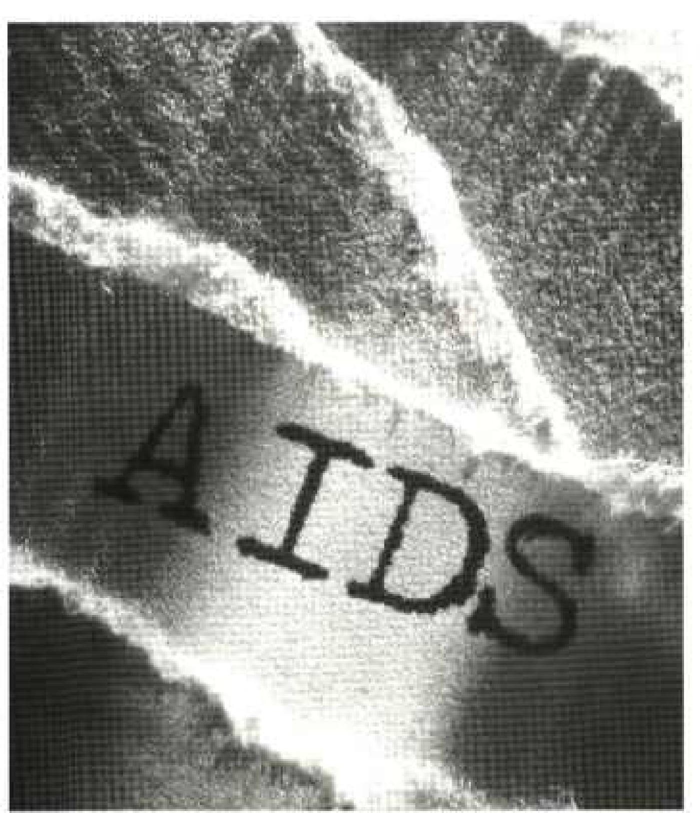
Dieser Ansatz hat auch heute noch nahezu unveränderte Gültigkeit. Für viele gilt auch heute, daß Behinderte „ungeil" sind, daß mann eben nicht so ausgelassen leben kann, wie mann sich das einbildet zu können. Dabei besteht diesbezüglich eine fast immer riesige Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Dazu kommt, daß Mann durch die aus der Erziehung stammende Geschlechterrolle viel weniger auf das Helfen und das Versorgen von Kranken/Behinderten konditioniert ist als Frauen. Und auch schwule Männer sind eben zunächst erst mal Männer.

Was stellt sich der „gemeine" Schwule unter Behinderung schon vor? Krücken, Rollstuhl und „Schwachsinn"! Dabei ist das Bild von Behinderung wesentlich vielschichtiger. Es gibt jede Menge Behinderungen, die zunächst gar nicht oder nur bei genauem Hinsehen zu erkennen sind.

Im gewissen Rahmen hat sich die Einstellung durch HIV und AIDS doch geändert.

Heute hat fast jeder HIV-positive Schwule einen Schwerbehindertenausweis in der Tasche. Es wird zwar immer noch größtenteils tabuisiert, jedoch hat sich teilweise die Vorstellung von Behinderung gewandelt.

Es ist mit Sicherheit noch ein weiter Weg bis Behinderung auch als Chance begriffen wird, jedoch der Anfang ist gemacht. Bezeichnenderweise verstehen sich auch heute die wenigsten HIVis mit Schwerbehindertenstatus selbst als „Behinderte".



Seit einiger Zeit arbeitet auch die Deutsche AIDS-Hilfe (DAH) mit Behindertenverbänden wie der Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte (BAGH) zusammen. Anfang der 90er Jahre habe ich auf lokaler Ebene zunächst eine Initiative und später einen Verein als „Behindertenrat" mitbegründet. Der Wuppertaler Behindertenrat e.V. (WB) hat als Mitglieder Menschen, die die verschiedensten Behinderungen haben, so z.B. durch HIV/Aids, Multiple Sklerose, Spastiker, Conterganschäden, Eltern von Kindern, die eine Integrationsschule brauchen, usw.

Als ich seinerzeit derart aktiv geworden bin, hat man mich von Seiten der lokalen AIDS-Hilfe fast gesteinigt. Mann hatte zwar einen Schwerbehindertenausweis, war jedoch, wie oben erwähnt, nicht behindert! Diese Vorstellung hat sich mittlerweile geändert. Auch auf lokaler Ebene wird jetzt mit Behindertenorganisationen zusammengearbeitet. Warum soll mann nicht auf bestehende Erfahrungen zurückgreifen, statt jedesmal das Rad neu zu erfinden?

Im „nicht-schwulen" gesellschaftlichen Umfeld, insbesondere bei hetero- und pseudoheterosexuellen („Klemmschwestern") Männern geht die Diskriminierung gegen erkennbare behinderte Schwule nach wie vor unverändert weiter. Dabei wird sowohl die Behinderung als auch das Schwulsein an sich diskriminiert durch Bemerkungen wie: „Der kann ja nur schwul sein, eine Frau bekommt der eh nicht". Das entbehrt zwar jeder Grundlage und zeigt die moralisch-sittliche Unreife, nichts desto trotz wird damit versucht, die eigene Person aufzuwerten.

Im schwulen Leben haben HIV und AIDS durch ihre permanente Präsenz einen Umdenkungsprozeß im Bereich Behinderung eingeleitet, der bei den „Stinos (Stink-Normalen)" leider noch nicht festzustellen ist, sieht man von nicht ernst zu nehmenden Lippenbekenntnissen mal ab.

Es gibt viel zu tun. Wir müssen als Behinderte unsere eigenen Angelegenheiten selbst offensiv vertreten; nur so können wir auf Dauer einen Schritt in Richtung Emanzipation und Entdiskriminierung schaffen.

Schluß mit den Behinderungen!

VON HANS-PETER TERNO, MAINZ

Ich bin blond, Ende 40, unsportlich, schwul, Sozialist, blind, 175 cm groß, 75kg.

Was mindert meinen Marktwert auf dem Markt der schwulen Eitelkeiten?

Die Haarfarbe, wenn jemand nur Schwarzhaarige mag,

das Alter, wenn jemand Jüngere bevorzugt,

der fehlende Wellblechbauch, wenn jemand stahlharte Muskeln bevorzugt,

die sexuelle Zielrichtung, wenn Frau gebumst werden will,

die politische Einstellung, wenn jemand lieber zu den Ausbeutern gehört,

das Blindsein, wenn jemand unbedingt gesehen werden will,

die Größe, wenn jemand andere Vorstellungen von der notwendigen Körperlänge hat,

das Gewicht, wenn jemand Dickere oder Dünnere mag?

„Blind ist der, der ist doch behindert!?" - mag der wenig geneigte Leser denken. Behinderte passen nicht zum Gesundheitsimage!

Schon ist der Stempel da: ein Behinderter ist etwas anderes als ein „normaler" Schwuler. Und erst recht ein Blinder! Ein Blinder wurde sogar mal aus einem Dunkelraum geworfen, weil er tatsächlich nichts sah.

Schwule und Behinderte sind zwei von der Gesellschaft nach wie vor ausgegrenzte Gruppen, die sich gegeneinander abgrenzen. Gehört einer beiden Gruppen an, gerät er leicht zwischen die Fronten.

Werde ich jetzt in die neue Disco nicht reingelassen, weil ich zu alt, zu wenig gestylt oder behindert bin? Wer weiß das? Ein schwuler Rollstuhlfahrer kommt erst gar nicht rein, ihm stehen Stufen im Weg.

Gehindert werde ich, von der Disco überhaupt etwas zu erfahren. Es gibt keine Schwulenzeitung in Blindenschrift, die im Rhein/Main-Gebiet reichlich herumliegenden Anzeigenblätter für Schwule sind nicht einscannbar, das Lay-Out ist zu durcheinander. Ich bräuchte Orientierungshilfe.

Überhaupt, will man jemand kennenlernen, empfiehlt es sich, alleine loszugehen. Es gibt aber keine für Blinde lesbaren Straßenschilder, Hausnummern und Türschilder.

Schafft man es doch reinzukommen (aufgrund einer Vekettung glücklicher Umstände), kann man die Karte nicht lesen, findet den Weg zu den Toiletten, weil nicht gekennzeichnet, nicht. Ich könnte jetzt noch eine Menge Beispiele bringen, die alle nur eines zeigen:

Ich bin nicht behindert, sondern werde gehindert, wie jeder andere Mensch auch Angebote wahrzunehmen, weil alles nur auf Sehlinge konzipiert ist.

Dabei habe ich noch Glück. Vor Rollstuhlfahrern türmen sich Treppenberge auf, versperren zu enge Türen den Weg.

Räumliche und Informationsbarrieren überall, hinter denen sich die angeblich Nichtbehinderten verschanzen.

Ach, sie haben keine Ahnung, was sie alles versäumen, indem sie uns nicht kennenlernen können!

Man könnte sie direkt bedauern, die Nicht-Behinderten.

P.S.

SBBS/SCHWULE BEHINDERTE, BEHINDERTE SCHWULE TREFFEN SICH JEDEN 2. UND 4. SONNTAG IM MONAT UM 19.00H IM ZENTRUM FÜR SELBSTBESTIMMTES LEBEN BEHINDERTER MENSCHEN, MAINZ, AM ZOLLHAFEN 8.



Foto: Kassandra Ruhm



Wo sind die Anderen?

Kleiner Erfahrungsbericht eines Rollifahrers.

von Manfred Keitel, Mainz

1. Worum geht's?

Ein paar Worte zu meiner Behinderung: Ich habe eine progressive Muskeldystrophie des Facio - Scapulo - Humeralen Typs (voranschreitende Muskelschwäche, Beginn im Schulter- u. Gesichtsbereich) und bin Besitzer eines elektrischen Rollstuhls. Seit ca. zwei Jahren bin ich fest befreundet, von Zeit zu Zeit habe ich noch andere Affären oder Beziehungen. Von vorgestanzten Lebensmustern nehme ich bewußt Abstand.

Oft wird am Anfang eines Artikels oder anderen Beitrags die rhetorische Frage gestellt, ob es überhaupt möglich ist, behindert und schwul zu sein. Natürlich fällt diese Antwort positiv aus. Es folgen Beispiele, welche Diskriminierungen Betroffene zu erleiden haben, aber auch Möglichkeiten werden benannt. Da die Öffentlichkeit zu diesem Thema überwiegend von behinderten Schwulen geschaffen wird, können sie mit Recht stolz auf das sein, was sie erreicht haben. Homosexualität wird immer selbstverständlicher, trotzdem ist die überwiegende Lebensform von betroffenen Männern oder Frauen eine Ehe mit einem andersgeschlechtlichen Partner.

Ein weiterer Aspekt ist, ob sich der Einzelne eher als behindert oder schwul definiert.

Da es viele unterschiedliche Behinderungen gibt, könnte man vermuten, daß jeder andere Erfahrungen mit seiner Sexualität und mit dem Versuch, einen Partner (oder verschiedene) zu finden, macht. Tatsächlich gibt es jedoch so viele Vorstellungen vom „Traumtyp", bzw. von der „Traumfrau" wie es Menschen gibt. Hinzu kommt, daß sich Interessen im Laufe des Lebens wandeln können. Die schwule Subkultur dagegen präsentiert als dauerhafte Fetische hauptsächlich Jugend, Schönheit, Muskeln und Reichtum. Gerade Rollstuhlfahrer sind selten anzutreffen, selbst wenn sie einigen der oben genannten Vorlieben entsprechen können. Prozentual sind sie schon häufiger auf der Straße anzutreffen, zwischen den heterosexuellen Massen. Ich glaube, daß es bei den Coming-Out-Erfahrungen von Menschen mit Handicap einige Überschneidungen gibt, die deutlich machen, daß „Behinderung" auch hier erst im gesellschaftlichen Kontext entsteht.

2. Wie's eigentlich losging.

Anfangs gab es bei mir eine große Panik; Zu einem Zeitpunkt, an dem ich mich endlich von meinen Heimerfahrungen erholen konnte. Ein wenig war es so, als hätte jemand einen Schalter umgelegt, der die Tür zur eigenen Sexualität öffnet. Plötzlich kommen Erinnerungen daran hoch, den einen oder anderen Mann besonders interessant gefunden zu haben, Frauen dagegen ziemlich reizlos. Man übersah die Plakate und Zeitungen mit den dikken Brüsten einfach wie man ein gewohntes Geräusch überhört. Die Themen „Behinderung" und „Sexualität" klaffen bis zu diesem Zeitpunkt ohnehin weit auseinander, zumindest bei Geburtsbehinderten1).

Das Wort „schwul" bekommt auf einmal einen anderen Klang, da einem allmählich bewußt wird, daß es die eigenen Neigungen umschreibt. Im Nachhinein ist mir bewußt geworden, daß die Frage „Warum ich?" bei mir gar nicht erst aufkam. Möglicherweise weil „es" genauso wenig beeinflußbar wie eine Behinderung ist.

Jedenfalls war ich auf einmal der linke Schwule unter den Behinderten, der Linke Behinderte unter den Schwulen, der schwule Behinderte unter den linken, ansonsten ein linker, schwuler Behinderter, also ziemlich orientierungslos. Und von persönlicher Assistenz abhängig.

3. Und dann...

Ist das eigene Bewußtsein entstanden, kann der nächste Schritt, mit jemandem seine Sexualität auszuleben oder sich zu unterhalten, noch geraume Zeit in Anspruch nehmen.

Wer das Pech hat, in der Anstalt („Heim") zu sitzen, hat es in der Regel besonders schwer. Ein Recht auf Privatsphäre ist laut Gesetz ausgeklammert, weil es sich um eine Pflegeinstitution handelt. Laut Hans-Hellmut Schulte (Dipl.-Psych., Netzwerk behinderter Schwuler) haben vielleicht geistigbehinderte Menschen hier ihren einzigen Vorteil: Die Betreuer haben weniger gegen Sex zwischen zwei Männern einzuwenden, da keine Kinder zu befürchten sind.

Meine Alltagserfahrungen als Körperbehinderter in einem Hochheimer „Erwachsenenwohnbereich" sind, daß selbst unbedeutende Kleinigkeiten schriftlich festgehalten werden. Als es mir gelang, einen verstohlenen Blick in Unterlagen der „Mitarbeiter" über mich zu werfen, fand ich sogar eine kleine Schramme an der linken Pobacke notiert. Der Körper wird den „Professionellen" überantwortet, die sozusagen als Hobby noch die richtige Denkweise der Bewohner mitliefern. Hiervon betroffen waren auch –wie auch immer geartete – Beziehungen unter Bewohnern.

In dieser Zeit konnte ich meinem Körper weniger Gedanken widmen. Statt Privatleben sind in einigen Einrichtungen tägliche Auseinandersetzungen, mit Beschäftigten, die nach 8 Stunden frei haben, angesagt. Umstände, die einem die Auseinandersetzung mit sich selbst erschweren und unter Dauerstreß setzen können.. Hierzu kann selbstverständlich auch das Wohnen bei den Eltern zählen, oder andere Situationen, in denen jederzeit Autoritätspersonen in das Zimmer eindringen können. Fest steht, in Heimen kann man als Individuum nicht wohnen.

Wesentlich einfacher, aber des-

wegen nicht problemlos ist es, wenn man eine eigene Wohnung hat. Immerhin, hier hat man einen Lebensraum für sich, auch wenn der, je nach Situation der Betroffenen, noch von Zeitplänen ambulanter Dienste geprägt sein kann. Nicht bei allen Einrichtungen dieser Art ist der notwendige selbstgestaltete Tagesablauf gewährleistet, was eine Frage der Organisation ist. Bekannterweise versuchen einige Organisationen mit engen Terminplanungen Geld zu machen, da sie von der Pflegekasse nach Modulen bezahlt werden.

Ein weiteres „Privileg" des Wohnens ist, daß ein Telefon erschwinglich wird (Im „Erwachsenenwohnbereich" stand es mitten auf dem Flur, dort waren auch nur Anrufe ins Haus möglich2.) Sozialhilfe ist mehr, als die meisten Heiminsassen bekommen. Das war bei mir eine Gelegenheit, die schwulen Beratungstelefone zu testen. Der Erfolg hielt sich meist in Grenzen, das heißt, die Berater konnten mir nichts an Infos vermitteln, bzw. hatten auch nicht die Fähigkeit oder das Interesse, sich in meine Lage zu versetzen. Dennoch war es eine Starthilfe, aus mich herauszugehen und mit anderen „darüber" zu sprechen. Zunächst mit den Ehrenamtlichen, dann mit Freunden.

Besonders wichtig ist ein Privatbereich und eine eigene Zeitplanung, damit der Pflegedienst einen nicht mit einem anderen Mann im Bett erwischt.

4. „äh, ich... weißt du... hmh..."

„Aller Anfang ist schwer." Sprichwörter sind meist abgedroschen, doch das hier trifft den Nagel auf den Kopf. Wie sollte ich den Leuten erklären, daß ich schwul bin? Nach langem Hin und Her entschloß ich mich am Anfang für die direkte Vorgehensweise, ohne diskrete Andeutungen wie z.B. „zufällig liegengelassene" Bücher über Homosexualität auf dem Wohnzimmertisch. Bei verschiedenen Besuchen lag ich auf der Lauer, um den richtigen Augenblick für ein Geständnis abzupassen.

Die von mir erwarteten negativen Reaktionen blieben weitgehend aus! Statt dessen hat sich bei mir herausgestellt, daß keine Freundschaft zugrunde gehen muß. Allerdings wurde ich von mehreren gewarnt, niemand anderem „davon" zu erzählen, weil die meisten weniger tolerant wären. Hier hat sich für mich herausgestellt, daß meine eigenen und die Befürchtungen von Freunden und Bekannten wenig begründet waren. Auch die, die glauben, das erste Mal überhaupt einen Schwulen kennengelernt zu haben, flohen nicht sofort aus meinem Leben, wie ich dachte. Kurz: Der ganze Streß im Vorfeld war fast umsonst.

Im Gegensatz zu anderen in einer ähnlichen Situation habe ich jedoch kein Elternhaus und weiß nicht, wie Angehörige reagieren würden. Vielleicht ein Vorteil.

Inzwischen habe ich aufgehört, mich jedem neu zu erklären, wenn es nicht gerade angebracht ist. Auch über meine Schuhgröße und Haarfarbe verliere ich in Alltagssituationen nur wenige Worte.

5. Feuer und Eis - Oben und Unten

Neben den Schwierigkeiten, die nichtbehinderte Schwule in der Partnerschaft haben können, kennen einige von uns noch ein Phänomen, das sonst eher in Hetero–Beziehungen gegenüber behinderten Frauen anzutreffen ist: Ein Bekannter meines Freundes war „geschockt, daß er etwas mit einem Behinderten zu tun hat." Andere finden es „toll, wie gut er für mich sorgt!" Wäre ich umgekehrt nicht behindert, käme ich selbst schnell in die Rolle eines Samariters, oder würde gefragt, wie ich „das" könnte.

Fest steht: Partnerschaften sind schwer zu bekommen, etwas fürs Bett dagegen relativ einfach. Ein Umstand der wenig behindertenspezifisch ist, sondern gleichermaßen von nichtbehinderten Schwulen beklagt wird. Das wesentliche für mich ist, daß sich selbst die interessantesten behinderten Menschen als unattraktiv einschätzen, da sie im Laufe ihrer Rehabilitation immer wieder ihre Mängel vorgeführt bekommen. Ein anderer Punkt ist, daß einige Leute mit Handicap sich erst mit einer nichtbehinderten Person als vollwertig ansehen.

Sprechen bei Sex ist ein Thema, was stark bewegungseingeschränkte Menschen, wie mich, betrifft. Es klingt möglicherweise seltsam, doch in der Regel geschieht dieser „Vorgang" schweigend. Hier bestehen unter Umständen Hemmungen von beiden Seiten, die erst noch durchbrochen werden müssen.

Da die Kontaktaufnahme für mich als Rollstuhlfahrer in der Regel telefonisch erfolgt (Welche Kneipen sind schon behindertengerecht?) habe ich im Gespräch ein Gespür entwickelt, wer glaubt mich wegen der Behinderung mal eben „haben" zu können. Ein „Nein!" von jemandem, der anders aussieht, schien für einzelne Männer eine völlig undenkbare Wendung zu sein.

6. Und sonst?

Allerdings gibt es auch bei uns noch „interne" Konflikte: Wo nichtbehinderte sich über Angepaßte, Tunten oder Ledermänner die Köpfe heiß reden, stellt sich bei uns manchmal die Frage, wer mit welcher Behinderung in welche Gruppe geht. Selbst unter behinderten Menschen gibt es eine Hackordnung, die denen Nichtbetroffener uns gegenüber ähnlich ist. Ein Problem, das mich beunruhigt. Anfangs haben wir in der Mainzer Gruppe überlegt, mit behinderten Lesben zusammenzuarbeiten, uns aber unter anderem aus eben genannten Gründen dagegen entschieden. Dazu kommt, daß die Sexualität von Mann und Frau sehr unterschiedlich ist, und wir stark in die Richtung einer Gesprächsgruppe über persönliche Erfahrungen tendieren.

Zu allem Überfluß kann es sehr aufwendig sein, bis diese Gruppenangebote als eins von vielen in einschlägigen Zeitungen gedruckt werden.

Das sind ein paar der Gründe, weshalb die Anlaufstellen vor sich hin flackern wie ein Kerzlein im Wind, bis sie sich doch noch etablieren.

Es wäre toll, wenn sich mehr Rollstuhlfahrer bei den behindertschwulen Beratungstelefonen melden würden. Schwerer Gehbehinderte sind leider im Vergleich zur Öffentlichkeit in der Szene (d.h. auch in den Gruppen schwuler Behinderter) völlig unterrepräsentiert.

Fußnoten:

1 Anders gesagt: Spätbehinderte hatten als Nichtbehinderte vorher Sex als etwas zum Leben gehörendes.

2 Eine typische Erfahrung ist, wenn niemand ans Telefon ging, um einen aus dem Zimmer zu rufen. Eine andere Sache ist, daß einen der Gruppenleiter unter Druck setzte, wenn jemand die Heimsituation schilderte. Die nächsten Telefonzellen, in denen man ungestörter seine paar Mark vertelefonieren durfte, waren a) neben der lauten Elektrotür am Eingang und b) neben der Cafeteria.

Das zweite Coming Out

oder warum eine Selbsthilfegruppe schwuler Behinderter notwendig ist

VON HANS-PETER TERNO, MAINZ

Wie hätten Eltern gerne ihre Kinder?

Gesund, folgsam, heterosexuell.

Eltern wollen ein besonderes Kind. Schon vor der Geburt lassen sie die nicht risikofreie Fruchtwasseruntersuchung vornehmen, um zu vermeiden, als Eltern eines behinderten Kindes nicht als genetische Versager dazustehen.

Von den allerersten Erziehungsversuchen an, trachten Eltern danach, in ihren Kindern eine heterosexuelle Identität zu erzeugen, um sich in ihrer eigenen Lebensentscheidung zu bestätigen und Enkel zu haben, wenn der Partner durch Scheidung oder Tod nicht mehr ist.

Eltern sind selten so altruistisch, dass sie um des Kindes und der ihm adäquaten Zukunft handeln. Sie wollen sich durch ihre Kinder selbst verwirklichen, allzuoft von Ihren Kindern eigene, gescheiterte Träume verwirklichen lassen.

Kein Wunder, dass sich die elterliche Erziehung oft für das zukünftige Leben des Kindes als traumatisch erweist.

Das gilt auch für die elterliche Erziehungsverweigerung mittels der Weggabe des Kindes an eine Einrichtung.

Das geburtsbehinderte Kind oder das Kind, das früh sein schwules Sein entdeckt, erfährt unmittelbar, dass es den Elternwünschen nicht entspricht. Diese Kinder leiden oft lebenslang unter ihrer Unfähigkeit, dem Elternwunsch gerecht zu werden.

Bei Geburtsbehinderten ist das erste Coming Out die Bewusstwerdung der eigenen Behinderung und die Entwicklung der Strategien, um mit dieser Eigenheit zu leben.

WEITERE INFOS
ZU DIESER GRUPPE:
HANS-PETER TERNO,
TELEFON 06131/ 61 86 26
ODER
MANFRED KEITEL,
TELEFON 06131 / 93 63 72 7

Bei Spätbehinderten steht häufig das schwule Coming Out am Anfang.

Im Schwulsein, wie im Behindertsein werden im Coming Out die Beschränkungen gegenüber der gesellschaftlichen Mehrheit und die von den anderen unterschiedenen eigenen Möglichkeiten erlebt.

Der Schwule hat es in der tradierten Behindertenszene nicht einfach. Gerade ältere Behinderte sind häufig strukturkonservativ und versuchen durch eine Überanpassung ihre Behinderung zu kompensieren. Schwule sehen sich in diesen Kreisen einem Unverständnis gegenüber, wie es zu Anfang der 50er Jahre in der Gesamtgesellschaft gängig war.

In den trendsetterischen Schwulenkreisen, die Jugend, Schönheit und Gesundheit als das Mass aller Dinge vergöttern, werden Behinderte von vielen als Bedrohung empfunden, als das wahre Bild des Dorian Gray sozusagen.

Um als Schwuler oder Behinderter in dieser Gesellschaft zu überleben, gilt es sich eindeutig zu seinem eigenen Sein zu bekennen.

Ja, und wenn dann wie bei uns beide Faktoren zusammentreffen?

Unter Behinderten schwul und unter Schwulen behindert?

Das zermürbt den Einzelnen allzuleicht. Es wirft Fragen auf, an die eigene Person, wie an die anderen, lässt bei schwulen Behinderten, die in Heim-zusammenhängen oder durch häusliche Überbetreuung isoliert aufwachsen, den Eindruck entstehen, sie seien der einzige Mensch, dem es so ergeht.

Gegenseitige Hilfe, Erfahrungsaustausch und gegenseitige Horizonterweiterung ist dringlich,



Foto: Heino Ehlers

um beide Coming Outs zu verkraften und eine eigene Identität entwickeln zu können.

Eine Hilfe dabei ist seit einem Jahr die Selbsthilfegruppe sbbs „schwule Behinderte/behinderte Schwule", die sich jeden zweiten und vierten Sonntag im Monat ab 19.00h im Mainzer ZsL, Zentrum für selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen e.V., Am Zollhafen 8, 55118 Mainz trifft.

Konzept der Arbeit mit Behinderten und chronisch Kranken in der Schwulen-beratung Berlin und *kursiv* e.V.

VON HANS-HELMUT SCHULTE, BERLIN

Skizze der Einrichtung

Die Schwulenberatung Berlin, gegründet 1981, ist eine aus einem Selbsthilfeprojekt hervorgegangene psycho-soziale Beratungsstelle für Schwule. Sie ist Anlaufstelle der "gay community", der schwulen Gemeinde Berlins, bei psycho-sozialen Problemen und auf deren spezifische Erfordernisse ausgerichtet. Die Beratung erfolgt durch Psychologen, Pädagogen und Sozialarbeiter, die zumeist eine therapeutische Zusatzausbildung besitzen.

Schwerpunktthemen sind Behinderung, HIV und Aids, Sucht, Psychiatrie, Coming Out und andere Problemfelder. Neben der Einzel- und Paarberatung sind Gruppen, d. h. angeleitete und Selbsthilfegruppen, Hauptbestandteile der Arbeit. Im Jahr 1994 hat die Schwulenberatung den Arbeitsbereich "Behinderte und chronisch kranke Schwule" eingerichtet und damit Neuland betreten.

Situation behinderter Schwuler

Behinderte Schwule erleben doppelte Diskriminierung: zum einen wegen ihrer Homosexualität, zum anderen - auch gerade in der schwulen Szene - wegen ihrer Behinderung. Abgesehen von baulichen Gegebenheiten sind es Berührungsängste, die körperliche Einschränkungen zu sozialen Barrieren werden lassen.

Behinderte sind sozial abhängig, d. h., sie sind auf Hilfe anderer angewiesen. Diese Abhängigkeit ist qualitativ und quantitativ unterschiedlich und kann sich auf alltägliche Verrichtungen, Kommunikation, Angewiesensein auf Fahrdienste bis hin zur Pflege erstrekken. Behinderte bedürfen der Integrationshilfe von Menschen, denen kollektiv die Angst vor Krankheit, Tod, Behinderung anerzogen ist.

Die schwule Subkultur, die infolge der gesellschaftlichen Unterdrückung männlicher Homosexualität entstanden ist, hat das gesamtgesellschaftliche Bild des attraktiven Mannes übernommen. Viele schwule Männer versuchen - als Abziehbild des Hetero-Klischees - möglichst unabhängig, jung, gesund, körperlich integer und problemfrei zu erscheinen.

Eine Reihe von Problemen ergeben sich aus der Schnittstelle zwischen Schwul-Sein und Behindert-Sein. In der sexualisierten Schwulenszene wird der gesellschaftliche Jugend- und Schönheitskult auf die Spitze getrieben; Männer die von ihrem Äußeren oder ihren Körperfunktionen her nicht in jeder Hinsicht der schwulen normativen Ästhetik entsprechen, haben Schwierigkeiten hier jemanden kennenzulernen. Wo die Szene identitätsstiftend wirkt sind Behinderte meist ausgeschlossen. Es ist ein uralter Mechanismus, daß diskriminierte Randgruppen Außenseiter in ihren Reihen nicht etwa toleranter behandeln. Schwule finden gern den Schwulen, der weniger wert ist als sie, und auch Behinderte geben sich gesellschaftlich angepaßt, um die Behinderung zu kompensieren.

Die Schwierigkeiten die ein Mann bei seinem schwulen Coming Out hat, verstärken sich durch eine Behinderung: "Vielleicht finden wir sogar mal eine Frau für dich, die dich trotz deiner Behinderung nimmt, damit du versorgt bist."

Ehe ist in diesem Fall nicht nur ein anerzogener Lebensplan, sie wird hochstilisiert zur anzustrebenden optimalen Rehabilitation. Oft entsteht die Frage "Kann ich mir diese Extravaganz schwul leben zu wollen eigentlich leisten, wo ich doch schon behindert bin?" Nach ihrem schwulen Coming Out haben diejenigen, die von Geburt oder Kindheit an behindert sind häufig bessere Voraussetzungen, mit ihrer Behinderung unter schwulen Männern offensiv umzugehen, als Männer, die bereits schwul gelebt haben, und dann durch Krankheit oder Unfall behindert werden. "Einen wie mich hätte ich früher links liegen lassen; wie kann ich da jetzt auf Akzeptanz hoffen?"

Zielgruppe

Zielgruppe sind homosexuelle und bisexuelle Männer die behindert oder chronisch krank sind und diese Situation als problembeladen erleben.

Definitionen

Homosexualität: homosexuell ist jemand, wenn seine sexuellen Phantasien eindeutig auf das gleiche Geschlecht gerichtet sind, unabhängig von seinen tatsächlichen sexuellen Kontakten und seinem Beziehungsverhalten. Homosexualität ist ein unveränderbarer Bestandteil der Persönlichkeit und gleichberechtigte Form zwischenmenschlicher Beziehungen.

Bisexualität: bisexuell ist jemand, wenn seine sexuellen Phantasien gleichermaßen auf beide Geschlechter gerichtet sind - unabhängig vom konkreten Verhalten.

Behinderung: Unter Behinderung wird im Sozialhilfegesetz jede nicht nur vorübergehende körperliche, geistige, oder seelische Beeinträchtigung verstanden, die die Fähigkeit des Betroffenen zur Eingliederung in die Gesellschaft wesentlich beeinträchtigt. Als nicht nur vorübergehend wird allgemein ein Zeitraum von mehr als 6 Monaten verstanden.

◆ Differenzierender sind die englischen Bezeichnungen "impairment", "disability" und "handicap". "Impairment" legt den Schwerpunkt auf die Schädigung bzw. auf die Abweichung von der "Norm", "disability" auf die funktionelle Einschränkung und "handicap" verweist auf den gesellschaftlichen Kontext, der Behinderung erst zur Behinderung macht.

◆ Chronisch wird (lt. Pschyrembel, "Klinisches Wörterbuch", 255. Auflage, 1986, S. 289) "als langsam sich entwickelnd, langsam verlaufend" definiert. Des weiteren bietet das Bedeutungswörterbuch des Duden (2. Auflage, 1985, S.167): "gar nicht mehr aufhörend, nicht mehr zu beheben" als Erklärung an.

Bei Aids gibt es durch die Kombinationstherapien den Paradigmenwechsel von der schnell verlaufenden letalen zur chronischen Krankheit, die körperliche Einschränkungen mit sich bringt. Für Männer die mit Aids leben lohnt es inzwischen, sich auf behindernde Symptome einzustellen, da sie länger mit der Krankheit leben werden. Sie gehören eindeutig mit zur Zielgruppe. Wie oben bei dem Stichwort Coming Out erläutert, ist es von Bedeutung ob Männer die schwule Szene genutzt haben bevor ihre Erkrankung oder Behinderung eingetreten ist. Tendenziell gibt es mehr "kulturelle" Gemeinsamkeiten von Aids-Erkrankten mit Männern, deren Behinderung lange nach ihrem schwulen Coming Out eingetreten ist als mit Geburtsbehinderten. Es gibt auch Übereinstimmungen zwischen Aids-Erkrankten die zwischenzeitlich wieder symptomfrei sind und schwulen Männern mit schubartig verlaufenden chronischen Krankheiten (z. B. Multiple Sklerose [MS]). Die Selbstdefinition von Männern die mit Aids leben ist immer weniger von einem Sonderstatus geprägt, daher wird es für sie, aber auch für andere Behinderte selbstverständlicher werden sich von einem gemeinsamen Angebot angesprochen zu fühlen.



Foto: Kassandra Ruhm

Bedarfs- und Problemanalyse

Da es sich um ein doppeltes Randgruppenphänomen handelt, das von den Betroffenen selbst vielfach tabuisiert wird, kann der zahlenmäßige Bedarf nur geschätzt werden. Nach Angaben des statistischen Landesamtes gab es am 31.12.1995 in Berlin 140.756 behinderte Männer. Da es über die genaue Anzahl der Schwulen in Berlin keine Erhebungen gibt, sind nur Schätzungen möglich. Es ist davon auszugehen, daß 5-7 % der behinderten Männer schwul sind, d.h. zwischen 7038 und 9853. Hinzuzurechnen wären die schwulen Männer, die z. B. aufgrund ihres Alters oder einer Krankheit von den im Folgenden aufgeführten Problembereichen betroffen, aber nicht als Behinderte erfaßt sind.

Abwertung und Selbstabwertung

Körperbehinderungen sind mit der schwulen Ästhetik genau so wenig vereinbar wie mit der heterosexuellen. Bei Entstellungen oder Amputationen ist die körperliche Integrität "beschädigt", ebenso bei ruckartigen oder sonst von der Norm abweichenden Bewegungsmustern oder bei mühsamem und für Fremde schlecht verständlichem Sprechen. Dies löst - ebenso wie geistige Behinderung - oft Ekel, Abwehr oder schlicht Ignoranz bei anderen Schwulen aus. Betroffene bekommen zu spüren, daß sie als nicht leistungsstark, nicht unabhängig, nicht männlich angesehen werden. Behinderten Schwulen wird männliche Potenz abgesprochen, wobei der Potenzbegriff hier über das rein Sexuelle hinaus geht. Tatsächlich ist die sexuelle Potenz nur bei Wenigen durch die Behinderung eingeschränkt, so daß die eine oder andere sexuelle Praktik nicht möglich ist. Dies kann individuell ein schwerwiegendes Problem darstellen und die Chance, einen Partner zu finden sehr beeinträchtigen. Die generalisierte Abwertung der Potenz Behinder-

ter erschwert auch Männern deren sexuelle Potenz nicht beeinträchtigt ist die Partnerfindung. Hinzu kommt als wesentliches Problemfeld Selbstabwertung als Antwort auf Ausgrenzungserfahrungen. Es gibt kaum einen behinderten Schwulen der nicht von diesen Mechanismen betroffen wäre, wenn auch sehr unterschiedlich in Art und Ausmaß.

Ausgrenzung

Da die Umwelt nicht auf mobilitätsbehinderte Schwule eingestellt ist, sind sie von vornherein von vielen Schwulenveranstaltungen und -angeboten ausgeschlossen; immer wieder stehen sie vor baulichen Barrieren. Zudem sind viele auf Fahrdienste angewiesen und können Ortsveränderungen nicht spontan gestalten.

Die Ausgrenzung anderer behinderter Schwuler erfolgt in der Kommunikation und der Information: Gehörlose und Schwerhörige sind nicht sichtbar behindert. Da sie die schwule Normästhetik nicht verletzen trauen sie sich in Szeneläden zu gehen, haben aber ein großes Verständigungsproblem. Weil ihre Kommunikation mit der hörenden Welt eingeschränkt ist, sind viele von ihnen nicht ausreichend über HIV und AIDS aufgeklärt.

Bei Blinden und Sehbehinderten besteht ein wesentliches Kommunikationsproblem auch darin, daß sie von den Szeneritualen der visuellen Kontaktaufnahme ausgeschlossen sind. Termin- und Treffpunktangaben wie auch Informationen über HIV und AIDS sind ihnen ohne fremde Hilfe nicht zugänglich. Viele lernbehinderte und geistig behinderte Schwule können Texte ebenfalls so nicht nachvollziehen.

Von der verbalen Kommunikation bleiben auch vielfach Sprachbehinderte (organisch oder psychisch) ausgeschlossen, die nicht verstanden werden oder nicht wagen sich zu artikulieren.

Soziale Ausgrenzung betrifft (s. auch "Abwertung"), Männer mit sichtbaren Behinderungen oder Entstellungen. Um sozialer Ausgrenzung zu entgehen, versuchen Männer mit nicht sichtbaren Einschränkungen oft ihre Behinderung zu verbergen (z.B.: nicht Zugeben, etwas nicht verstanden oder gesehen zu haben, Selbstausgrenzung, Benutzen evtl. schmerzverursachender Prothesen etc.). Das Vertuschen von Einschränkungen kann auch zur Überforderung führen.

Entmündigung/Fremdbestimmung

Behinderungsbedingte Abhängigkeiten können bei schwulen Männern mit unterschiedlichsten Behinderungen dazu führen, daß Entscheidungen von Partnern, Eltern, Fach- und Pflegepersonal für sie getroffen werden. Wenn behinderte Schwule nicht die Kraft und Aktivität aufbringen, sich gegen eine solche Bevormundung zu wehren, kann das die Unterdrückung ihrer Sexualität bedeuten. Die Schwierigkeiten, die ein Mann bei seinem schwulen Coming Out hat, verstärken sich in einer solchen Lebenssituation erheblich: "Vielleicht finden wir sogar mal eine Frau für dich, die dich trotz deiner Behinderung nimmt, damit du versorgt bist."

Isolation und Abhängigkeit

Häufig sind behinderte Schwule isoliert; sie haben den Eindruck die einzigen in dieser Situation zu sein. Es gibt Behinderte, bei denen ein großer Teil ihrer Energie für Existenzerhaltung/Grundbedürfnisse aufgewendet wird, so daß wenig Energie für Kontakte bleibt. Die oben erwähnten Problemfälle der Abwertung und Selbstabwertung, der Ausgrenzung und Selbstausgrenzung, der Fremdbestimmung können einzeln oder in Kombination zu massiver Isolation führen. Daraus kann sich beim Behinderten eine resignativ-feindselige Haltung seiner Umwelt gegenüber ergeben (Teufelskreis, der immer weiter in die Isolation führt).

Wenn behinderte Schwule im Heim leben gibt es für sie wenig Selbstbestimmung. Der Abschnitt "Entmündigung/Fremdbestimmung" erklärt ihre besondere Isolation im Heim. Durch den neuen §3a Bundessozialhilfegesetz (BSHG) haben Behinderte nur noch eingeschränkte Wahlfreiheit: ist die ambulante Versorgung teurer als die stationäre kommt es immer öfter zu Zwangseinweisungen bzw. ist es sehr schwierig geworden das Heim zu verlassen. Die finanzielle Situation behinderter und chronisch kranker Schwuler ist in der Mehrzahl der Fälle schlecht, was die soziale Abhängigkeit noch verstärkt. Ein schwules Coming Out kann durch Heimsituation wie auch durch Pflege bei den Eltern zusätzlich erschwert sein.

Faßt man alle genannten Faktoren zusammen liegt es nahe, daß behinderte Schwule häufig suizidgefährdet sind. Zu beachten ist im übrigen, daß bei einigen Klienten die Behinderung bereits durch einen Selbstmordversuch verursacht wurde.

Ziele

Anhand der skizzierten Problembereiche wird deutlich, daß behinderte Schwule oft ein geringes Selbstwertgefühl haben, sich zurückziehen, und Unterstützung brauchen.

Statt geschützte Ghettos zu schaffen, muß es Ziel sein die Eingliederung behinderter Schwuler in bestehende Angebote zu fördern. Dabei geht es nicht nur darum, sich in die schwule Szene einzubringen; bei behinderten Schwulen gibt es genau wie bei nichtbehinderten unterschiedliche Lebensstile. Diejenigen, die sich von der Szene angezogen fühlen benötigen Unterstützung bei ihrem Integrationsprozeß, Andere hingegen dabei, sich szeneunabhängig eine schwule Lebenswelt bzw. Möglichkeiten der Kontaktaufnahme mit schwulen Männern zu erschließen. Dies ist - wie einige Betroffene zeigen - unabhängig von den jeweils bestehenden unabänderlichen physischen Einschränkungen möglich, wenn es den Betroffenen gelingt ein realistisches aber nicht abwertendes Bild von sich zu entwickeln und die Abhängigkeitsbeziehungen innerhalb ihrer sozialen Umgebung aufzubrechen. Der individuell spezifischen Problemlage entsprechend sollen gemeinsam mit den Betroffenen geeignete Möglichkeiten dafür erarbeitet werden, wie die als belastend und defizitär empfundene Lebenssituation geändert werden kann und neue befriedigendere Erlebensweisen und Kontakte aufgebaut werden können.

Dies bedeutet im einzelnen:

◆ Wahrnehmen der eigenen Bedürfnisse und Möglichkeiten

◆ Hinführung zu einer emotionalen Bewältigung der nicht änderbaren Folgen von Behinderung

◆ zugleich Aufbau eines rational-pragmatischen Umgangs mit den änderbaren Folgen von Behinderung (Alltagsorganisation)

◆ Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und auch schwulen Normen

◆ Aufbau und/oder Erhaltung des Selbstwertgefühls

Dazu gehört für viele auch, daß ein lustvolles Gefühl für ihren eigenen Körper erst entdeckt werden muß, da sie ihn bisher nur als schmerzend oder als disfunktional erleben und die Berührungen durch andere als versorgenden pflegerischen Akt empfinden.

Neben der Arbeit mit den Betroffenen selbst ist es wichtig Partner, betreuende Personen und Fachpersonal in Institutionen durch differenzierte Beratung und Information über die spezifische Problematik für eine fördernde Umgehensweise zu sensibilisieren.

Angebote

Telefonberatung für behinderte und chronisch kranke Schwule

Die Telefonberatung ermöglicht es den Anrufern, zunächst anonym zu bleiben und aus dieser Position heraus eigene Schwierigkeiten anzusprechen und die Reaktion des Gesprächspartners zu testen. Dieses Angebot ist zugeschnitten auf die Klientel, die aufgrund von Mobilitätseinschränkungen so viel wie möglich telefonisch regelt und klärt. Viele Behinderte und chronisch Kranke nehmen einen Weg der evtl. mit Fahrdienst und starker physischer Erschöpfung verbunden ist erst auf sich, nachdem sie Aufwand und Nutzen abgewogen haben. Diese Telefonberatung ist aber nicht nur für den Erstkontakt relevant; für behinderte Schwule mit begrenztem Aktionsradius bleibt das Beratungstelefon lange die einzige Brücke, ihre Probleme mit Behinderung und schwuler Sexualität im Gespräch zu reflektieren. Wegen der Einzigartigkeit des Angebots für behinderte Schwule wird es auch überregional wahrgenommen.

Einzelgespräche

Der Schwerpunkt liegt auf psychologischen Einzelgesprächen, weil - selbst bei gleichartigen Behinderungen und Erkrankungen - als problematisch empfundene Lebenssituationen und entsprechende Bewältigungsstrategien sehr unterschiedlich



Foto: Kassandra Ruhm

sind und sich die Betroffenen oft scheuen, offen über ihre Probleme zu reden. Durch individuelle Arbeit mit den Klienten, ihren Partnern bzw. Lebensgemeinschaften und Gespräche mit betreuendem Fachpersonal werden die als belastend und oft ausweglos erlebten Lebenssituationen und Krisen Einzelner besprochen, Konfliktpunkte und Krisen verursachende Faktoren analysiert und Lösungsmöglichkeiten erarbeitet. Das Angebot wirkt präventiv und stabilisierend. Die Klienten nehmen im Laufe der Zeit stärker am Leben teil und werden deutlich selbstbewußter.

Trauerarbeit und der Prozeß, die Behinderung ins Körperschema einzubeziehen, finden ebenfalls in Einzelgesprächsserien Raum (der Rahmen der offenen Gruppe ist hierfür zu wenig geschützt).

◆ Methode: Für diese Gespräche und Gesprächsreihen ist es wichtig einen geschützten und akzeptierenden Rahmen zu schaffen. Männer, die das Klischee verinnerlicht haben, Behindertsein schließe Schwulsein aus müssen ein Setting vorfinden, das sie einlädt zu ihrem Behindertsein und ihrem Schwulsein zu stehen. Das setzt voraus, daß ein klinisch-psychologischer Berater professionelle Distanz zum Thema "Behinderung" hat, so daß er sich nicht erschrekken läßt oder gar mitleidig reagiert. Zugleich ist es erforderlich, daß er beide Lebenswelten teilt, also selbst schwul und behindert ist. Durch seine eigenen Erfahrungen mit der Problemlage behinderter Schwuler kann er authentischer auf die eingebrachten Problemstellungen eingehen, als ein Nichtbetroffener und wird von den Klienten nicht nur als professionell kompetent, sondern als jemand akzeptiert, der diese Situation selbst kennt und versteht. Auf diesem Hintergrund kann die Selbstdefinition/-beschränkung des Klienten erfolgreicher hinterfragt werden. Ressourcenorientiertes Arbeiten ist notwendig, gemeinsame Würdigung

der individuellen Situation und ein Reframing der spezifischen Probleme sinnvoll.

◆ Setting: neutraler Beratungsraum, bei stark eingeschränkter Mobilität auch zu Hause, in Klinik oder im Wohnheim, Dauer: 50 Minuten

Gesprächsgruppe

Ein weiteres niedrigschwelliges Angebot ist die offene Gesprächsgruppe. Sie führt körper- und sinnesbehinderte sowie chronisch kranke Schwule zusammen. Der Austausch mit anderen Behinderten und chronisch Kranken bedeutet zunächst ein Heraustreten aus der individuellen Isolation ("Ich bin nicht der Einzige in dieser Situation.") und ein Aufbrechen bestehender Tabus. Schon dadurch bestärken derartige Gruppenerfahrungen die Bereitschaft, neue Handlungsmöglichkeiten zu erkennen, die auch auf andere Bereiche übertragbar sind und so letztlich zur Integration beitragen.

Thematisiert werden Fragen, die Behinderung und Schwulsein betreffen, aber auch belastende Alltagserfahrungen mit Ärzten, Behörden, beruflicher Rehabilitation oder Berentung. Die Konfrontation mit eigenen konfliktträchtigen Verhaltensmustern und unterschiedlichen Lösungswegen ermöglicht es, ein effektiveres Stigma-Management zu entwickeln. Wenn der Rahmen der offenen Gruppe zur Bearbeitung eines Problems nicht ausreicht oder nicht geeignet ist, nehmen die Teilnehmer zusätzlich oder als Alternative zur Gruppe psychologische Einzelgespräche war. Dies kann besonders angezeigt sein, wenn Männer mit fortschreitender Behinderung oder chronisch Kranke akute Verschlechterungen/Schübe erfahren und dadurch in eine Krise geraten.

◆ Methode: Die unter dem Stichwort "Einzelgespräche" aufgeführten methodischen Überlegungen gelten auch hier. Die Erfahrung hat gezeigt, daß darüber hinaus zu dem geschützten akzeptierenden Rahmen bei der Gruppenarbeit gelten muß, daß interessierte Nichtbehinderte (abgesehen von notwendigen Begleit-/Pflegepersonen oder Praktikanten) auszuschließen sind. Arbeitsmittel sind Themenzentrierte Interaktion, Phantasiereisen Atemübungen zur Streßbewältigung sowie Rollenspiele.

◆ Setting: neutraler Gruppenraum, einmal wöchentlich 2 Stunden, Vorgespräch.

Netzwerk behinderter und chronisch kranker Schwuler

Das im Aufbau befindliche Netzwerk behinderter und chronisch kranker Schwuler dient bundesweit und im deutschsprachigen Ausland dem Informationsaustausch und der Vernetzung der Klientel untereinander. Hierbei wird der Selbsthilfeaspekt betont und von den Teilnehmern Mitwirkung erwartet. Besonders hervorzuheben ist dabei die überregionale Tagungsarbeit mit der angestrebt wird, durch gemeinsame Aktivitäten das Thema und die Probleme behinderter Schwuler gesellschaftlich und innerhalb der Schwulenszene zu enttabuisieren und dadurch ein besseres Forum für die Betroffenen zu schaffen.

Ausblick

Geistig behinderte Schwule nehmen an Gesprächsgruppen unterschiedlich behinderter Männer meist nicht teil, da viele von ihnen die Erfahrung mitbringen in Gruppen nicht akzeptiert zu werden. Es ist eine gravierende Versorgungslücke, daß es bisher keinerlei Gesprächsforum für geistig behinderte Schwule gibt, das sie aus der Vereinzelung in heterosexuellen betreuten Wohngruppen oder beschützenden Werkstätten herausführt. Um auf ihre spezifische Lage einzugehen und gleichzeitig den Bedarf zu erheben und das Angebot zu erproben sollen einige Gesprächsveranstaltungen speziell für geistig Behinderte durchgeführt werden.

Eine weitere Gruppe, die mit dem bestehenden Angebot nur schwer erreicht werden kann, sind die sehr isolierten und zurückgezogenen Männer, zu denen bislang lediglich telefonische Kontakte bestehen. Über diese telefonischen Kontakte könnte ein Needs-Assessment-Fragenkatalog erhoben und daraus ein spezifisches Angebot entwickelt werden.

Von den Projektangeboten nicht informiert und ebenfalls isoliert sind Heimbewohner. In Behinderteneinrichtungen wird Sexualität und erst recht Homosexualität als vielfach noch Problem behandelt, das es zu vermeiden bzw. zu unterdrücken gilt. Es kann durch die Öffentlichkeitsarbeit des Projekts und gezielte Gesprächsangebote erreicht werden, daß Unsicherheit und Ängste der Helfenden gegenüber Homosexualität zum Thema gemacht und ein adäquaterer Umgang damit gefunden werden.

Um das Ausgeschlossensein von diesen Informationen abzubauen und die Möglichkeiten für Heimbewohner, an externen Angeboten teilzunehmen zu verbessern, wäre u.a. eine intensivere Aufklärung des Heimpersonals notwendig, was z.Zt. aus Kapazitätsgründen nicht zu leisten ist.

Langfristig ist daran gedacht, bei themenbezogenen Wochenendworkshops (z.B. zu Körpererfahrung, Entspannung, Kontaktfindung etc.) behinderte und nichtbehinderte Schwule miteinzubeziehen. Nach einer die Integration vorbereitenden Reflexionsphase in der geschützten Atmosphäre der eigenen Peer Group ist für behinderte und chronisch kranke Schwule die Erfahrung wichtig, daß nicht alle ihre Probleme auf ihrer Behinderung beruhen. Einseitige Fehlattributionen können in einer integrativen Gruppe aufgedeckt werden. Darüber hinaus können solche Angebote dazu beitragen, vorhandene Berührungsängste abzubauen und offensiver mit der eigenen Situation in sozialen Zusammenhängen umzugehen.

Rosa Brille: Kassettenmagazin für blinde Schwule

VON MARTIN FEUERSTEIN, FRANKFURT

1994 begann mein Coming Out. Da ich kaum etwas über das schwule Leben wußte und als Blinder nicht die Möglichkeit hatte, an nötige Literatur heranzukommen, wuchs in mir die Idee, ein Kassettenmagazin für blinde Schwule ins Leben zu rufen. Zur selben Zeit fand in der Nähe von Hamburg ein Treffen blinder Schwuler statt. Ich erfuhr über einen Bekannten, daß einer der Organisatoren, Andreas Donau aus Hamburg, das gleiche vorhatte. Wir lernten uns zunächst am Telefon kennen und beschlossen, unsere Idee gemeinsam umzusetzen. Andreas und ich machten jeder für sich Beiträge, die Andreas mit Musik zu einer Kassette zusammenschnitt und an die ihm bekannten Adressen verschickte. Der Erfolg gab uns Recht. Von allen Seiten bekamen wir ermutigende Anrufe. In unserer ersten Kassette hatten wir Beiträge zu Themen: Schwules im Internet, schwule Väter, einen Bericht über das Münchner Schwulenzentrum SUB, sowie Satire zum Thema blind und schwul.

Es stellte sich jedoch heraus, daß sich die redaktionelle und technische Arbeit für uns beide doch etwas schwierig gestaltete. Deshalb baten wir das Blindeninformations- und Textservicezentrum (BIT) in München, für uns die Kopien und den Versand zu übernehmen. Dort stießen wir auf ein so großes Interesse, daß sich das BIT-Zentrum bereit erklärte, die Herausgabe der Kassettenzeitschrift, die wir mittlerweile Rosa Brille nannten, zu übernehmen.

Die Zeitschrift richtet sich vor allem an Schwule, kann aber auch von anderen Behinderten bezogen werden. Es werden allgemeine schwule Themen behandelt. Besonders wichtig sind uns jedoch Themen, die die Probleme behinderter Schwuler berühren.

Die Abonnementen haben die Möglichkeit, die Kassette durch eigene Beiträge mitzugestalten.

DIE ROSA BRILLE IST BEIM BIT-ZENTRUM, ARNULFSTRAßE 22, 80335 MÜNCHEN, TEL: 089/55988134 ZU BESTELLEN. DIE KASSETTE ERSCHEINT VIERMAL IM JAHR. DAS JAHRESABONNEMENT KOSTET 18 DM.

Nähere Auskünfte sind erhältlich bei

MARTIN FEUERSTEIN
FISCHBACHER STRAßE 21
60326 FRANKFURT
TEL. 069-733153

ANDREAS DONAU
MINENSTRAßE 3
20099 HAMBURG
TEL.: 040/247556

Premiere im Waldschlösschen

VON ARNO HARDT, WEILMÜNSTER

An der Bar saßen einige und schwatzten. Andere entspannten auf dem Ruhebänkchen. Von der Dusche her hörte ich das Wasser plätschern, einer duschte. Die Liegen waren noch leer.

In der heißen Sauna war es nicht so voll. Die meisten genossen die Wärme im Liegen. Michael brachte auf seinen Armen einen neuen Wärmehungrigen herein. Holger half Pierre hinaus.

Überall war eine liebevolle, fast zärtliche Atmosphäre spürbar. Die Besucher des heutigen Saunaabends waren entspannt bis gelöst. Für fast alle war es eine Premiere: der erste Saunabesuch.

Nichts von der üblichen Spannung in einer Sauna voller schwuler Männer, von der Unruhe und Hektik derjenigen, die nicht schnell genug einen Partner für einen Quickie finden können, und von der Angst derjenigen, die wieder nicht wissen, ob sie einen abkriegen.

Eine ungewöhnlich gelöste Stimmung für schwules Publikum! Hätte man nicht hier und da um einen Rollstuhl laufen müssen, wären einem die Krücken nicht aufgefallen, bedürfte es längerer Überlegungen nach dem Grund für diesen gravierenden Unterschied!

Die Gier nach Sex steht nicht im Vordergrund in dieser Sauna voller Behinderter. Jenseits des Wettbewerbs um den Jugendkult und den perfekten Body gelingt es hier vielen erstmals in der Öffentlichkeit ungezwungen ihren Körper zu zeigen und zu erleben: Auch ich bin schön und liebenswert!

Das war ein Angebot bei der Veranstaltung „Schwule Behinderte treffen sich" vom 28.05.-01.06.1997 im Waldschlösschen bei Göttingen.

ADRESSEN

Netzwerke

◆ **Krüppellesben-Netzwerk**
c/o Frauenbuchladen Amazonas
Schmidtstr. 12
44793 Bochum
Tel + Fax: 0234/683194

◆ **Netzwerk behinderter Schwuler**
c/o Hans-Hellmut Schulte
Schwulenberatung
Mommsenstr. 45
10629 Berlin
Tel + Fax: 030/19446

◆ **Netzwerk Lesben und Aids**
in Gründung
Mara Seibert
Frauenbeauftragte der DAH (Deutschen AIDS-Hilfe)
Diettenbachstr.33
10967 Berlin
Tel: 030/690087-0
Fax: 030/690087-42

Bundesweit

◆ **Bundesverband gehörloser Lesben und Schwulen**
c/o Christian Geilfuß
Rendsburger Straße 9
20359 Hamburg
Fax: 040 / 317 24 58

Regional

◆ **Gemeinschaft der verkehrten Gehörlosen Berlin 1995 e.V.**
Schönhauser Allee 36-39
10435 Berlin
Fax: 030 / 440 85 69

◆ **Gehörlose und Hörende Lesben- und Heterofrauen Austausch Berlin**
c/o RuT
Schillerpromenade 1
12049 Berlin
Fax: 030 / 81 12 74 30

◆ **Gehörlose FrauenLesbengruppe „Die Hexenhände"** Bremen
Fax: 0421/872 91 54 (Tanja)
oder 0421/37 14 90 (Chris)

◆ **Freundeskreis für Hörgeschädigte Dortmund Mengede 1988 e.V.**
z.Hd. Waldemar Kendzia
Ammerstr. 44
44359 Dortmund
Fax: 0231 / 359 31

◆ **Schwule - Lesbische Gruppe für Hörgeschädigte Erfurt**
c/o KC „Maurice"
z.Hd. Thomas Kritz
Flißstr. 8
99089 Erfurt
Fax: 0361 / 731 24 58

◆ **Schwullesbische Gehörlose und Schwerhörige Essen 1996**
c/o AIDS-Hilfe Essen e.V.
Varnhorststr. 7
45127 Essen
Fax: 0201 / 20 02 35 oder 64 57 44

◆ **Gehörlose Lesben und Schwule e.V.**
c/o IKS-Bistro-Bar
z.Hd. Ralf Barthel
August-Scheidel-Str. 9
60431 Frankfurt/Main
Fax: 069 / 52 25 99

◆ **Schwule und Lesbische für Hörgeschädigte Gelsenkirchen e.V.**
Peter Bocking
Postfach 100429
45084 Gelsenkirchen

◆ **Rosa Gebärde e.V.**
c/o Hein & Fiete
Pulverteich 21
20099 Hamburg
Fax: 040/240675

◆ **L.S.G. Leine-Spatz-Gebärde e.V.**
c/o Home-Zentrum Nannover-Niedersachsen
Johannssenstr. 9
30159 Hannover
Fax: 0511 / 87 62 65

◆ **Lila + Rosa Gehörlose Köln 1989 e.V.**
c/o Sch.u.l.z.
Kartäuserwall 18
50678 Köln
Fax: 0211 / 93 18 80 85

◆ **AIDS-Beratung für Gehörlose**
Kontakt über: AIDS-Hilfe Köln
Beethovenstr. 1
50674 Köln

◆ **S.L.G. Schwul-Lesbische-Gebärde „Leipziger Allerlei"**
c/o AIDS-Hilfe Leipzig e.V.
Ossietzkystr. 18
04347 Leipzig
Fax: 0341 / 232 31 26

◆ **sbbs / schwule Behinderte, behinderte Schwule**
c/o ZsL Mainz
Am Zollhafen 8
55118 Mainz
Tel: 06131/618671
Fax: 06131/618672
Münchner SchwuLesbische Gehörlose e.V.
Müllerstr. 44 (Rückgebäude)
80469 München
Fax: 089 / 260 67 30

◆ **AG Gelesch Nürnberg**
c/o Fliederlich e.V.
Gugelstr. 92
90459 Nürnberg
Fax: 0911 / 42 34 57 20
eMail:
gelesch@nuernberg.gay-web.de

◆ **Gebärdende Löwen**
c/o IHS e.V.
Weißenburgstr. 28a
70180 Stuttgart
Fax: 0711 / 640 44 95 oder 56 22 92

ADRESSEN

Gewalt gegen Frauen Lesben Mädchen mit Behinderung



VERANTWORTLICH
Heike Lennartz
Foorthkamp 53 F,
22419 Hamburg
Tel.: 040/520 98 28
VERANTWORTLICH

Wir wollen in der neuen randschau ein stärkeres Gewicht auf die Interessen und die Situation von Mädchen und Frauen mit Behinderung legen. Deshalb werden wir ab sofort in möglichst jeder Ausgabe einen Artikel bringen, in dem auf die besondere Gefährdung von Mädchen und Frauen mit Behinderung durch (meist männliche) Gewalt eingegangen wird. Gewalt ist für viele Mädchen und Frauen mit Behindeung Alltag, sie müssen damit leben, daß immer wieder ihre Grenzen überschritten werden. Deshalb ist es uns wichtig, dieses Thema nicht nur ab und zu in einem Frauenschwerpunkt abzuhandeln, sondern es ständig präsent zu halten, um so auf die besondere Betroffenheit der Mädchen und Frauen mit Behinderung einzugehen.

Amelotatismus

VON HEIKE LENNARTZ, HAMBURG

Amelotatismus, was ist denn das, wird sich die eine oder andere fragen. Damit ist die Hingezogenheit/Fixierung von Nichtbehinderten, meist von Männern, zu Frauen mit Behinderung, meist Frauen mit einer Amputation oder einer Conterganschädigung gemeint.

Amelotatisten selber versuchen sich als Verehrer von Frauen mit Behinderung darzustellen, sprechen von einer Ästhetik des Unvollkommenen. Sie behaupten mitunter auch, sie würden sich für die Integration von Behinderten einsetzen wollen und deshalb eine Beziehung zu einer amputierten Frau suchen, um dieser aus der Isolation zu helfen.

Lauter ehrenvolle Motive so scheint es. Ein 'etwas' anderes Bild von Amelotatisten entsteht jedoch, wenn frau es sich zumutet deren eigene Publikationen zu lesen. Unter sich sprechen Amelotatisten eine andere Sprache.

Mehr durch Zufall entdeckte ich im Internet einige Seiten der Amelotatisten, dier sich dort verharmlosend 'devotees', zu deutsch 'Verehrer' nennen. Dort ist es zum Beispiel für Männer möglich, sich über eine Agentur eine amputierte Frau aus Russland zu 'bestellen'. Zu den Kontaktanzeigen gehört -neben einer detaillierten Beschreibung der Behinderung- ein Foto, auf dem selbige exakt zu erkennen ist. Dazu gibt es auch noch praktische Tips, wie die Frau zu behandeln ist. Zeigt sie etwa nicht genügend Interesse für den Mann, gehorcht nicht, oder will sogar eigenes Geld, so soll mann sie direkt zurück nach Russland schicken. Wichtig sei auch, dass mann darauf achtet dass die Frau auf keinen Fall eine eigene Aufenthaltserlaubnis erhält, die sie womöglich von ihm unabhängig machen könnte.

Es sind darüber hinaus im Internet diverse Fotos von Frauen mit Behinderung erhältlich, von denen viele erkennbar heimlich, ohne Wissen der fotografierten Frauen gemacht wurden. Es ist fraglich, ob die übrigen Frauen mit der Veröffentlichung und dem Handel mit ihren Fotos einverstanden sind oder überhaupt davon wissen.

Frauen mit Behinderung werden von Amelotatisten zu totalen Objekten gemacht. Für mich erübrigt sich damit die Frage, ob es nicht wünschenswert sei, dass Frauen mit Behinderung endlich einmal als erotisch und begehrenswert wahrgenommen werden.

Es hat nichts mit Emanzipation zu tun, wenn wieder die gleichen männlichen Unterdrückungsstrukturen aufgebaut werden und z.B. auch Frauen mit

Behinderung als Pornodarstellerin gefragt sind. Das Phänomen Amelotatismus lässt sich nicht losgelöst von den gesellschaftlichen Zusammenhängen betrachten. In dieser kapitalistischen und patriachalen Gesellschaft bestimmt die männliche Nachfrage den 'Marktwert' der Frau. Das erklärt, warum es sich bei den Amelotatisten fast ausschliesslich um Männer handelt. Einige Männer forden nun das Merkmal 'Behinderung'. Aber es bedeutet keine Aufwertung für Frauen mit Behinderung, wenn sie auf die gleiche Weise zu Objekten degradiert und ausgebeutet werden wie nichtbehinderte Frauen seit langem.

Es ist auch nicht so, dass Amelotatisten sich allgemein für Behinderung interessieren. Denn es ist längst nicht jede Behinderungsform gefragt. Hoch im Kurs stehen einseitig oberschenkelamputierte Frauen und nicht etwa spastisch gelähmte Frauen mit Speichelfluss.

Auf Veranstaltungen des Behindertensportes sind Amelotatisten ein bekanntes Problem. Sie fallen immer wieder dort auf, da sie Sportlerinnen belästigen und fotografieren. Oder sie versuchen Kontakt zu Frauen mit Behinderung zu bekommen, über die in den Medien berichtet wurde. Unter Vorwänden versuchen sie an Fotos und detaillierte Informationen über die Behinderung zu gelangen. Mehrere Frauen berichten darüber, wie sie immer wieder von Amelotatisten belästigt wurden, teilweise über Jahre hinweg geradezu terrorisiert wurden.

Den Amelotatisten geht es nicht um die Frauen, es geht ihnen um die Behinderung/Amputation, sie machen die Frauen zu totalen Objekten.

Wieder einmal ist die Behinderung nicht ein Merkmal von vielen, sondern sie steht so sehr im Vordergrund, dass sie alle anderen Merkmale verdrängt. Was bei den einen Nichtbehinderten Ekel und Mitleid hervorruft, wird von den nichtbehinderten Amelotatisten 'begeistert' fotografiert, archiviert und verkauft.

Es geht bei Amelotatismus nicht um eine positive Bewertung von Behinderung, sondern um die Fortschreibung der gesellschaftlichen Abwertung und Verobjektivierung von Frauen mit Behinderung. Es ist eine Frage der Macht; Amelotatisten meist wollen nicht selber eine Behinderung erlangen. Sie wissen um die Entrechtung und Diskriminierung, der Menschen mit Behinderung in dieser Gesellschaft ausgesetzt sind und wollen selber auf der Seite Privilegierten, 'Mächtigen' stehen.

Um noch mal auf das Internet zurück zu kommen; Dort gab ein Amelotatist damit an, in ehemalige Kriegsgebiete zu fahren, weil dort so viel 'frisches Material' (gemeint sind Minenopfer) auf ihn warte!

Die renomierte Psychologin und Urologin Frau Prof. Schwanzab betont, dass es nicht darum geht jede Liebesbeziehung zu Frauen mit Behinderung zu pathologisieren. Sie vermutet jedoch hinter der Fixierung nichtbehinderter Männer auf bestimmte Behinderungsarten als wahre Motive das Streben nach Macht und Herrschaft über Frauen. Ein Mann mit geringem oder keinem Selbstwertgefühl sucht eine Frau, die seinem Empfinden nach gesellschaftlich noch weniger als er zählt; von der er glaubt, dass sie von ihm abhängig sein wird und über die er herrschen könne. Die gängige Literatur über Amelotatisten vernachlässige diesen Aspekt der Macht immer sträflichst.

Falls unter den Leserinnen welche sind, die Erfahrungen mit Amelotatisten machen mussten, - davon gehe ich aus - und zu diesem Artikel Stellung nehmen möchten oder Kontakt zu andernen Opfern suchen, können sie sich bei der Redaktion melden.

Die Mutterschaftsrichtlinien sind sittenwidrig

Im Folgenden veröffentlichen wir eine Presseerklärung des "Netzwerks gegen Selektion durch Pränataldiagnostik" (vgl. randschau 4/95) vom 11. Februar 1998, welche die Diskussion auf der diesjährigen Netzwerktagung zusammenfaßt, die vom 6.-8. Februar 1998 in Magdeburg stattfand.

Das *Netzwerk gegen Selektion durch Pränataldiagnostik* ist besorgt über die jüngste Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichtes zur Arzthaftung im Zusammenhang mit vorgeburtlicher genetischer Beratung. "Wenn Ärztinnen und Ärzte für die Nichtverhinderung eines behinderten Kindes bzw. den Unterhalt für das Kind haftbar gemacht werden können", so die Juristin Dr. Theresia Degener auf der diesjährigen Netzwerktagung am 8. Februar 1998 in Magdeburg, "steht dahinter ein Behandlungs- und Beratungsvertrag, der die Geburt eines nichtbehinderten Kindes sicherstellen soll". Ein solcher Behandlungsvertrag widerspreche der Menschenwürde und sei sittenwidrig.



Das *Netzwerk gegen Selektion durch Pränataldiagnostik* befürchtet, daß eine derartige Rechtsprechung dazu führt, daß Ärzte und Ärztinnen noch mehr als bisher Frauen zur vorgeburtlichen Diagnostik drängen werden. Schon heute werden in der Schwangerenvorsorge reihenweise Untersuchungen durchgeführt, die nicht der Gesunderhaltung des Ungeborenen dienen, sondern der gezielten Suche nach Schädigungen, für die es keine Therapie gibt. Damit seien, so Degener, auch die Mutterschaftsrichtlinien, in denen diese selektiven Untersuchungen verankert sind, sittenwidrig. Das *Netzwerk gegen Selektion durch Pränataldiagnostik* hält es für dringend erforderlich, daß die von den Krankenkassen und der Ärzteschaft aufgestellten Mutterschaftsrichtlinien öffentlich diskutiert und vom Gesetzgeber neu geregelt werden.

In diesem Zusammenhang ist auch die Aufklärungspflicht von Ärztinnen und Ärzten vor dem Einsatz von selektiven pränatalen Diagnosen verbindlicher zu fassen. Das betrifft insbesondere den Fehlbildungsultraschall, die Fruchtwasserentnahme und den Tripletest. Die Aufklärung muß umfassend, überprüfbar und so rechtzeitig sein, daß die schwangere Frau einige Tage Zeit hat, sich für oder gegen die Pränataldiagnostik zu entscheiden. Zur Aufklärung gehört der Hinweis auf die ethischen Aspekte pränataler Diagnostik, auf eventuell uneindeutige Ergebnisse, die weitere Untersuchungen nach sich ziehen, und auf die Möglichkeit, daß die Frau vor die Entscheidung für einen Schwangerschaftsabbruch gestellt werden kann. Zur Aufklärungspflicht der Ärztinnen und Ärzte gehört auch der empfehlende Hinweis auf psychosoziale Beratungsangebote, die von den Anbietern pränataler Diagnostik unabhängig sind.

Das *Netzwerk gegen Selektion durch Pränataldiagnostik* wurde 1995 in Frankfurt gegründet. Ihm gehören über 150 Einzelpersonen und Einrichtungen aus den Bereichen Schwangerenberatung, Geburtshilfe, Behindertenarbeit, Frauengesundheit und Frauenbildungsarbeit an.

KONTAKT:
NETZWERK GEGEN SELEKTION DURCH PRÄNATALDIAGNOSTIK
c/o
BUNDESVERBAND FÜR KÖRPER- UND MEHRFACHBEHINDERTE
BREHMSTR. 5-7
40239 DÜSSELDORF
TEL. 0211/64004-0, FAX: 0211/64004-20
ODER DRS. HILDBURG WEGENER, TEL. 069/95 80 12 18

Bioethik-Konvention: Anhörung im Rechtsausschuß

VON *MARTIN SEIDLER, BONN*

Am 9. Februar hatte ein Zusammenschluß von ca. 40 Abgeordnete von CDU/CSU, SPD und FDP einen Antrag zur Unterzeichnung des "Menschenrechtsübereinkommens des Europarats zur Biomedizin" durch Deutschland in den Bundestag eingebracht. Ziel ist es, die "unendliche Geschichte" möglichst bald (auf alle Fälle noch vor der Bundestagswahl) vom Tisch zu haben.

Meiner Meinung nach ist die Initiative eine Reaktion auf das "Bündnis für Menschenwürde", einem Zusammenschluß von Abgeordneten von CDU, SPD und Bündnis 90/Die Grünen, deren Zielsetzung genau in die entgegengesetzte Richtung läuft.

Aufgrund des genannten Antrags fand am 25. März 1998 eine öffentliche Anhörung im Rechtsausschuß des Deutschen Bundestages statt, die m. E. recht abenteuerlich verlief.

Geladen waren VertreterInnen von Kirche und Betroffenenverbänden sowie Juristen und Ethikexperten. Bei den je 5-10minütigen Statements der insgesamt 11 ExpertInnen wurde deutlich, daß sich nur ein einziger, nämlich Michael Wunder, klar gegen die Unterzeichnung des Bioethik-Konvention aussprach; die Position der übrigen variierte zwischen einer neutralen, aber tendenziell eher ablehnenden Haltung bis hin zur Position des Freiburger katholischen Moraltheologen Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff, der sich zu der Äußerung verstieg, die Regelungen der Bioethik-Konvention setzten teilweise höhere Standards, als sie derzeit in Deutschland gelten, z. B. würde eine bestehende "Grauzone" bei Versuchen an nichteinwilligungsfähigen Personen beseitigt, die derzeit in Deutschland bestünde; eine Unterzeichnung wäre deshalb zwingend geboten - eine solche Einschätzung ist m. E. schlichtweg nicht ernstzunehmen! Als "Hardliner" präsentierte sich auch Prof. Dr. Jochen Taupitz, Zivilrechtler an der Universität Mannheim, der fast genauso wie Schockenhoff argumentierte und in der Bioethik-Konvention das notwendige rechtliche Gegenstück zur Helsinki-Deklaration des Weltärztebundes (= ärztliches Standesrecht) sieht. - Wie ich vor wenigen Tagen im Nachhinein erfuhr, ist Prof. Taupitz ein "Ziehkind" von Prof. Dr. Erwin Deutsch, Jurist an der Universität Göttingen, der ebenfalls geladen war, und eine ganz ähnliche - nämlich eine "knallharte" - Position vertritt, dies aber bei der Anhörung nicht durchblicken ließ. Im Gegenteil: Er nahm mich bei der Anhörung durch anschaulich geschilderte Beispiele für sich ein, anhand denen er die Problematik der Materie ziemlich differenziert darstellte - ein Wolf im Schafspelz also!

Erwähnenswert ist auch das Statement von Dr. Hermann Barth von der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD), der - so wurde mir gesagt - nicht den Beschluß vom 20.3.98 referierte, in dem die EKD die Unterzeichnung der Konvention ablehnt, sondern hin- und herlavierte und ein eindeutiges Jein zur Unterzeichnung vertrat.

Sehr enttäuschend fand ich den Redebeitrag von Dr. Therese Neuer-Miebach von der Lebenshilfe (dieser Verband war einen Tag später Mitveranstalter einer Fachtagung in Kassel "Die Würde des Menschen ist unantastbar - Gegen den Zugriff der Bioethik auf das Leben"), die sich dazu gezwungen sah zu betonen, daß sie nicht gegen Gentechnik generell sei, alle möglichen kritischen Punkte ansprach, aber in meiner Wahrnehmung keine eindeutige Position gegen die Unterzeichnung vertrat.

Viele irreführende und zum Teil schlichtweg falsche Argumente und Interpretationen wurden ins Spiel gebracht, um die deutsche Unterzeichnung der Konvention zu forcieren. So behauptete beispielsweise Prof. Dr. Bernhard Wuermeling, Rechtsmediziner an der Universität Erlangen, es ginge bei den Versuchen bei nichteinwilligungsfähigen Personen nur um Eingriffe, die als für das betreffende Individuum als geringfügig bewertet werden müssen, um durchgeführt zu werden. Er wollte damit vermutlich den Einwand ausräumen, daß ein Eingriff, der objektiv als "harmlos" zu bewerten ist, für einen konkreten Menschen subjektiv als großer Eingriff empfunden werden kann.

Thematisiert wurde auch, inwieweit sich Deutschland bei Nichtunterzeichnung der Konvention an der Formulierung der Protokolle zur Konvention (sie können etwas mit Ausführungsbestimmungen verglichen werden), beteiligen kann - ein beliebtes Argument der Unterzeichnungsbefürworter, die behaupten, Deutschland könne dies nicht. Dieser Punkt wurde nicht abschließend geklärt.

Einen für mich neuen Aspekt gegen die Unterzeichnung möchte ich abschließend anführen, der von Hertha Däubler-Gmelin bzw. Hubert Hüppe - beide sind erklärte GegnerInnen der Konvention - in die anschließende Diskussion eingebracht wurde: Die Befürworter argumentieren immer damit, mit der Bioethik-Konvention würde ein Mindeststandard festgelegt, der besser sei, als die bisherige ungeregelte Situation. Abgesehen davon, daß dies so nicht stimmt (siehe Rezension "Die Menschenrechte werden gespalten, die Menschen werden sortiert" - randschau 4/97) ist sehr fragwürdig, ob die Bioethik-Konvention dies angesichts der unterschiedlichen Definitionen der verwendeten schwammigen Begriffe in den einzelnen Ländern und angesichts der Vorbehalte, die einzelne Staaten anmelden dürfen, überhaupt schafft.



Charta der Gehörlosen (Frei übersetzt aus dem Französischen)

Foto: Kassandra Ruhm

1. Der gehörlose Mensch hat ein Recht auf seine natürliche Sprache, die Gebärdensprache: er benutzt sie frei und selbstbestimmt.

Die Gebärdensprache ermöglicht es dem gehörlosen Menschen, einem Unterricht zu folgen, sich aus- und weiterzubilden, sich zu informieren, seine Allgemeinbildung zu erlangen und zu entwickeln.

Die Nutzung der Gebärdensprache muß daher natürlich, frei und geläufig werden.

Sie muß gesetzlich geschützt werden.

2. Der gehörlose Mensch hat das Recht, die Gebärdensprache in all seinen Beziehungen mit der Gesellschaft anzuwenden.

So hat der gehörlose Mensch das Recht, eine Dolmetscher hinzuzuziehen wenn die Situation dies erfordert, wobei die Kosten von der Gesellschaft zu tragen sind.

Außerdem wird das Erlernen, die Verbreitung und der Gebrauch der Gebärdensprache in der ganzen Gesellschaft gefördert.

3. Der gehörlose Mensch hat das Recht, Gesundheitsdienste seiner Wahl zu Rate zu ziehen.

Der gehörlose Mensch hat das Recht, mit einem Spezialisten für Gesundheitsfragen seiner Wahl ein deutliches vollständiges und vertrauliches Gespräch zu führen; dies mit Hilfe eines qualifizierten Übersetzers und zu Lasten der Gesellschaft.

4. Der gehörlose Mensch hat die gleichen juristischen Rechte wie jeder Bürger.

Die Gesellschaft ist verpflichtet darauf zu achten, daß der gehörlose Mensch effektiv die Möglichkeit erhält alle seine Rechte tatsächlich geltend zu machen, dies mit Hilfe eines qualifizierten und vereidigten Übersetzers und zu Lasten der Gesellschaft.

5. Der gehörlose Mensch hat wie jeder Bürger das Recht, sich zu informieren.

Die Gesellschaft hat die Pflicht, dem gehörlosen Menschen einen schnellen und umfassenden Zugang zur Information zu ermöglichen.

Vorrangig muß sie darauf achten, daß die über das Fernsehen verbreitete Informationen in Gebärdensprache übersetzt wird oder mit Untertitel versehen sind.

6. Der gehörlose Mensch hat die gleichen Rechte auf Bildung sowie Weiterbildung wie alle Bürger.

Der gehörlose Mensch hat das Recht auf den Zugang zu einem Bildungsniveau, welches seinen Fähigkeiten entspricht.

Die Gesellschaft muß die Kosten der dafür erforderlichen Anpassung tragen. Sie muß besonderes darauf achten, daß die sensorische (? - akustische, Anm. d. Red.) Beeinträchtigung für den Gehörlosen nicht bereits ab dem Schulalter zu einem unaufholbaren sprachlichen und kulturellem Defizit führt.

7. Der gehörlose Mensch hat das Recht, seine Aus- und Weiterbildung und seinen Beruf zu wählen.

Der gehörlose Mensch hat wie jeder Bürger das Recht, seine Ausbildung und seinen Beruf entsprechend seinen Fähigkeiten zu wählen.

Der mögliche Arbeitgeber muß die Einstellungstests und -gespräche an den gehörlosen Kandidaten anpassen;

dies zu Lasten der Gesellschaft.

8. Der gehörlose Mensch hat das Recht, an den Projekten und Entscheidungen teilzunehmen, die ihn betreffen.

Jede Aktion oder jeder Auftritt, welche die gehörlosen Menschen oder die Gebärdensprache betreffen muß in Gebärdensprache übersetzt (oder bei einer Fernsehübertragung in Gebärdensprache übersetzt werden bzw. mit Untertitel versehen sein), dies zu Lasten der Gesellschaft.

Eine demokratische Gesellschaft muß die Vertreter der gehörlosen Menschen in allen Aktivitäten, die sie betreffen, als solche einbeziehen.

In keinem Fall darf die Gesellschaft die Vertreter mit dem Vorwand der Verständigungsschwierigkeiten ausschließen.

9. Der gehörlose Mensch hat die gleichen Rechte auf Sicherheit wie jeder Bürger.

Die Gesellschaft muß technische Mittel einsetzen, welche es dem Gehörlosenb ermöglichen, in der Öffentlichkeit zur gleichen Zeit wie der Hörende gewarnt zu sein.

Dringende Informationen oder Alarm in Bahnhöfen und Flughäfen, an die Gehörlosigkeit angepaßte Sicherheitsränder, auch visuelle Signale dort wo nur Geräuschsignale vorhanden sind, usw.

10. Der gehörlose Mensch hat die gleichen kulturellen Rechte wie jeder Bürger.

Der gehörlose Mensch hat das Recht, seine Gebärdensprache und seine Kultur in seiner Gehörlosengemeinschaft zu erlangen, zu entwikkeln und weiterzugeben.

Außerdem muß die Gesellschaft die ihr eigene Kultur für ihn zugänglich machen.

Diese Charta wurde in enger Zusammenarbeit mit dem FOYER DES SOURDS ET MALENTENDANTS DE LIEGE und der V.o.E. CMAP, VIVE VOIE, CPLUS, PAROLES et GESTES et L EPEE und LES ATELIERS MONCEAU verwirklicht.

Verhinderte Kultur ? ? ?

Aufruf zum Zusamenschluß: „andersARTig"

...Fast alle Rand- und sonstige gesellschaftliche Gruppen haben ihre eigenständige Kultur entwickelt. Kultur als Ausdruck der eigenen Persönlichkeit, der eigenen Lebenssituation, als Zeichen von Autonomie, aber auch als Überlebenskampf schlechthin. Die Anfänge einer breiteren kulturellen Bewegung unter den Behinderten reichen nicht einmal 15 Jahre zurück. Sie gingen einher mit der aufstrebenden Emanzipation Ende der 70er Jahre. Seitdem hat sich einiges getan.

Aus Club's und Gruppen heraus entstanden Theater- Film- Video- und Musikprojekte, die es sich zur Aufgabe machten, das Thema Behindertsein einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dabei wurden unterschiedliche Wege in der Darstellungsform eingeschlagen. Teils bedingt durch die Behinderung, aber auch aus einem gewissen Anspruch an Inhalte und Präsentation....

Dieser Absatz stand schon mal in der Randschau mit Schwerpunkt Kultur. Leider macht sich seitdem die Tendenz breit, nur noch das als Behinderten-/Krüppelkultur zu deklarieren, was möglichst eine Adaption an die normale Kulturszene darstellt, also teure Produktionen, die zwar künstlerisch was hergeben, aber in der Regel mit "Kultur", siehe oben, wenig gemein haben.



Und es kann nicht sein, daß es so wenig KulturaktivistInnen in der Krüppelszene gibt Wir wollen uns ein (antirassistisches, antisexistisches usw.) Forum schaffen, in dem wir uns austauschen können, wo Adressen gesammelt werden, z.B. auch von krüppelgerechten Veranstaltungszentren und ein gemeinsamer Präsentationsrahmen für unsere Arbeiten, z.B. im Internet geschaffen wird

Wer Interesse hat mitzuarbeiten, melde sich bitte bei:

Heidi Kahle/Heino Ehlers
Lister Kirchweg 8, 30163 Hannover
Tel.: 0511/66 95 76
Fax: 0511/39 39 34
eMail:
behindertenkultur@compuserve.com
Internet:
http://selbsthilfe.seiten.de/andersartig

Bisherige InteressentInnen:

- Kassandra Ruhm, Bochum (Lyrik, Malerei, Fotografie, Texte)
- Tanja Muster, Bremen (Lyrik, Prosa, Grafik)
- Heidi Kahle, Hannover (Buchautorin)
- Heino Ehlers, Hannover (Theater, Tanz, Fotografie, Lyrik, Texte)



Lyra
c/o Christiane Schwarze
Alsfelderstr. 12
35315 Homberg/Ohm
Tel.: 06635/503
E-mail:
chrisschwarze@t-online.de

Die Gruppe Lyra ist eine musikalisch - literarische Frauengruppe.

Sie besteht aus drei körperbehinderten Künstlerinnen und tritt mit ihren sozialkritischen Programmen in unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen auf.

Angebot:

Auswahl zwischen verschiedenen Programmen mit sozialkritischen Inhalten

◆ **Wider die Sprachlosigkeit**
(Der Stolz behinderter Frauen)

◆ **Zauberspiegel**
(Kurzgeschichten,
Märchen und Gedichte)

◆ **Märchenzeit**
(Märchen)

Alle Auftritte bestehen aus drei Teilen, unterbrochen durch zwei ca. zehnminütige Pausen.

Bei gleichbleibendem Titel, werden sie ständig mit neuen Texten und Musikstücken aktuallisiert, so daß jede Veranstaltung ein „Unikat" ist.

Besonders freut sich Lyra, wenn VeranstalterInnen auch eine Gebärdendeumetscherin einladen.

Die Programme aus Lesung, Liedern und Gitarrenstücken sollen für die Anwesenden ein Angebot sein,sich ohne Rührseligkeit in ungewohnte Perspektiven zu begeben.

Die drei körperbehinderten Frauen übergehen Probleme nicht, speziell im ersten Teil werden schwierige und traurige Lebensmomente offen thematisiert.

Spätestens ab dem zweiten Teil brechen sich dann Lebensmut und Freude Bahn.

Die Autorin Christiane Schwarze veröffentlichte in verschiedenen Anthologien und Literaturzeitschriften.Ihr Buch „Und zum ersten Mal liebte sie sich selbst" erschien im Nov. 97 im Mauerverlag , Rottenburg a./N.

Sie liest ihre Gedichte, Kurzgeschichten und Märchen, die das Leben auf den Punkt bringen und mit sensiblen Menschenportaits gegen die Sprachlosigkeit ankämpfen.

Die Gitarristin Gerlinde Grebe spielt eigene Gitarrenkompositionen und bietet gemeinsam mit der Sängerin Claudia Munsch Musiken verschiedenster Herkunft und Stilrichtung (z.B.aus dem lateinamerikanischen und jiddischen Liedgut, bis hin zu klassischen Stücken).

Ganz gewiß sprechen „Der Stolz behinderter Frauen", "Zauberspiegel" und „Märchenzeit" nicht nur betroffene Menschen an.

Im Gegenteil erwartet alle, die sich über sich selbst und die Welt Gedanken machen, eine spannende, unterhaltsame Veranstaltung.





Tanzperformance pro Handicap

VON HEINO EHLERS, HANNOVER

Tanz mit Behinderten war auch für mich bis vor ca. 7 Jahren beschränkt auf Volkstanz und lateinamerikanische und Standardtänze, in denen leichter behinderte (RollstuhlfahrerInnen) integriert wurden, weil sie auf Grund ihres intakten Oberkörpers den rhythmischen und ästhetischen Bewegungen der Musik bzw. des/der PartnerIns einigermaßen folgen konnten. Schwerstbehinderte ließen sich mal wieder nicht „integrieren."

Im Sommer 1991 lernte ich Dance-Ability kennen, eine Tanzform, die auch für Schwerstbehinderte geeignet ist. Alito Alessi, USA, Begründer dieses Tanzes, geht davon aus, daß jede/r tanzen kann, weil der Ausgangspunkt der Bewegungen der eigene Körper ist.

Basis dieses Tanzes ist die Kontaktimprovisation, bei der zwei oder mehrere in mehr oder weniger intensiven Körperkontakt miteinander tanzen, und dies, und das ist das wichtigste daran, ohne irgendwelche Vorgaben von Schritt- und Bewegungsmustern. Es liegt auf der Hand, dem Fuß, daß hierdurch vielen Behinderten tänzerische Ausdrucksmöglichkeiten geboten werden, die sie selbst für sich nie gesehen haben. (Was kann ich als Spastiker, der kaum laufen kann, mit meinem Gezappel schon ausdrücken?)

In Workshops mache ich immer wieder die Erfahrung, welche unglaublichen Möglichkeiten in dieser Tanzform stecken. Unglaublich deshalb, weil hier etwas verwirklicht werden kann/muß; wovor man sich im normalen Alltag immer wieder drücken kann: Das bedingungslose Annehmen und die volle Integrität des verkrüppelten Körpers auf beiden Seiten. Hier bestimmt nicht der eigene uneingeschränkte Bewegungsdrang der leichter Geschädigten die Qualität des Tanzes, sondern das sich Aufeinandereinlassen, die Konzentration auf die primären Ausdrucksmöglichkeiten der schwerbehinderten PartnerIn. Wenn eine wegen der Querschnittslähmung nur ihren Kopf bewegen kann, konzentriert sie ihren Ausdruck eben darauf und kann im Einklang mit anderen etwas zum gemeinsamen Tanz beitragen, ohne „getanzt" zu werden. Auch Muskelschwundler können mit ihren E-Wagen zusammen mit anderen tanzen. Während der Workshops haben aber auch sehr viele ihren Rolli verlassen, um dann die Erfahrung zu machen, daß dieser die Kreativität eher einschränkt als fördert.

Dance-Ability ist ein Tanz, der im Gegensatz zu anderen vor keiner Behinderung halt macht. Damit dies auch zutrifft, ist es erforderlich, auf die verschiedenen schädigungsbedingten Einschränkungen der TeilnehmerInnen einzugehen. Denn sonst passiert es sehr leicht, daß man mit ihnen, aber nicht gemeinsam tanzt. Am Anfang steht also das Ausprobieren und konkrete Selbsterfahrung, daß es möglich ist, seine Beine kurzfristig zu belasten, auch wenn man den ganzen Tag im Rollstuhl sitzt oder überhaupt erstmal auszuloten, was der eigene Körper verkraften kann. Davon abgesehen hat das wenig mit Kraft und Athletik zu tun. Es geht eben darum, mit dem ganzen Körper zu tanzen, sensibel zu werden für Berührungen, um spontan auf die sich stetig verändernden Tanzbilder reagieren zu können.

Hierzu ist es aber auch wichtig, von den Standardübungen wegzukommen, weil die Einschränkungen der TeilnehmerInnen vielfältig sein können. Blinde, SpastikerInnen, Gehörlose oder RollifahrerInnen stellen völlig unterschiedliche Anforderungen an Workshopleiter und -teilnehmer. Einige Beispiele aus der Workshop-Praxis: In einer Ecke steht die Gruppe mit geschlossenen Augen, der Anleiter gibt bei wechselnder Position Laute von sich, die Gruppe soll den Geräuschen folgen, bis auf Hörgeschädigte und Ertaubte. Was also tun? Ganz einfach: Man nimmt einen Fächer oder ein Handtuch und erzeugt einen Luftstrom, dem zu folgen ist.



Bild: „Outsiders", Hannover

Eine Blinde irrt durch den Raum. Statt sie in die richtige Richtung zu "zerren", werden vorher Richtungszeichen vereinbart, dies kann durch Klatschen, Stampfen oder Klopfen geschehen. Dabei kann weitergetanzt werden und die Betroffene ist bei eini-

ger Routine in der Lage, auch Patzer bei Aufführungen überzuimprovisieren, ohne auf die typische Art bloßgestellt zu werden.

Eine Schwerstbehinderte ist aufgrund ihrer Blindheit nicht in der Lage, E-Rolli zu fahren, kann auch selbst wegen ihrer Bewegungseinschränkung im Rolli sitzend, wenig aktiv werden, ist am Boden liegend aber einigermaßen "mobil". Was liegt also näher, als eine Szene am Boden zu entwickeln. Als Unterlage eignen sich am besten rutschfeste Judomatten. Der Fantasie sind hierbei keine Grenzen gesetzt. Wichtig ist, wie oben schon erwähnt, sich auf die vorhandenen Möglichkeiten zu konzentrieren und nicht die Tanzpartnerin über die Matten zu bugsieren. Mit entsprechender Lichtdesign-Unterstützung ist es möglich, auch bei beschränkter körperlicher Ausdrucksmöglichkeit eindrucksvolle Szenen zu entwickeln.

Die Kontakt-Improvisation ist dabei nur die Basis dieses Tanzes. Mehr nicht. Dance-Ability folgt eigenen Gesetzen. Ein Umstand, der von einigen nichtbehinderten „Tanzlehrerinnen" einfach nicht akzeptiert wird. Es geht eben nicht darum, nach normalen Maßstäben eine Tanzform zu vermitteln, sondern bei der Tatsache anzusetzen, daß Behinderte, die z. B. den ganzen Tag im Rollstuhl sitzen, erstmal die Erfahrung machen müssen, was „kreative Bewegungen" trotz der Einschränkungen eigentlich sind, daß für sie Körpererfahrung eine ganz andere Dimension hat als für diejenigen, die frei über ihrem Körper „verfügen" können.

In über zweijährige intensiver Arbeit mit Schwerstbehinderten habe ich immer darauf geachtet, möglichst viel aus den Einzelnen rauszuholen, die Akteure immer wieder ermuntert, dies und das ruhig einmal zu probieren. Kreative Energien freizusetzen, ist wichtiger als irgendwelche spektakulären akrobatischen Einlagen zu proben, obwohl das eine das andere nicht ausschließt.

Auch fortschreitende Schädigungen sind kein Grund, mit der Bühnenarbeit aufzuhören. Eine stark spastisch geschädigte Frau konnte wegen Schmerzen in den Hüftgelenken nicht mehr wie früher im Sitzen über die Bühne rutschen. Auf Vorschlag ihres Partners brachte sie von zu Hause ihr Rollbrett mit. Die Szene brauchte also nicht umgebaut zu werden. Es geht also weniger darum, ob das Brett da auch hinpaßt, als vielmehr um die Mobilitätsförderung der einzelnen Akteure.

Etwas unverständlich ist mir die Skepsis, die von vielen gegen diese Art zu tanzen gehegt wird. Sicher, engen Körperkontakt mit teilweise Fremden einzugehen, ist nicht jedenmenschens Sache. Doch wenn man mit Schwerstbehinderten tanzen will, muß man sie „stützen" ihnen helfen, zu einen Bewegungsfluß zukommen. Sich hierbei an den Händen zu fassen, ist eine Möglichkeit, die z.B. bei Ohn-Armern völlig wegfällt...

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: 'krüppeltopia' e.V., Verein zur Förderung der Emanzipation Behinderter e.V.

Bitte Eure Beiträge mit Ressortbezeichnung schicken an:
DIE RANDSCHAU,
c/o AUTONOM LEBEN, LANGENFELDER STR. 35, 22769 HAMBURG
oder direkt an die verschiedenen Ressortverantwortlichen bzw. ständige MitarbeiterInnen:
u Petra Heinzelmann (Bücher&Rezensionen, Neureuth 7, 94034 Passau, Tel.: 0851/580 38, eMail: J4HEINO3@fsrz1.rz.uni-passau.de
u Tanja Muster (Layout, Fotos, Cartoons), Buntentorsteinweg 463, 28201 Bremen, Fax: 0421/872 91 54, eMail: Tanuschka@aol.com
u Martin Seidler (Magazin), An der Josefshöhe 21, 53117 Bonn, Tel/ Fax:0228/67 98 29, eMail: M-G.Seidler@t-online.de
u Heike Lennartz (Gewalt gegen Frauen...), Foorthkamp 53 F, 22419 Hamburg, Tel.&Fax:040/520 98 28
u Rebecca Maskos (dates), Wangerooger Str. 3, 27755 Delmenhorst, Tel./ Fax: 04221/20160 + Tel.: 030/787 033 86
u Ralf Datzer (**ABO!** und Anzeigen), über **Postfach 10 23 66, 34023 Kassel**
u Susanne Rolfs, Holstenring 3, 22763 Hamburg, Tel.:040/39 17 22

V.I.S.D.P.: Petra Heinzelmann, *TITELFOTOS:* Kassandra Ruhm

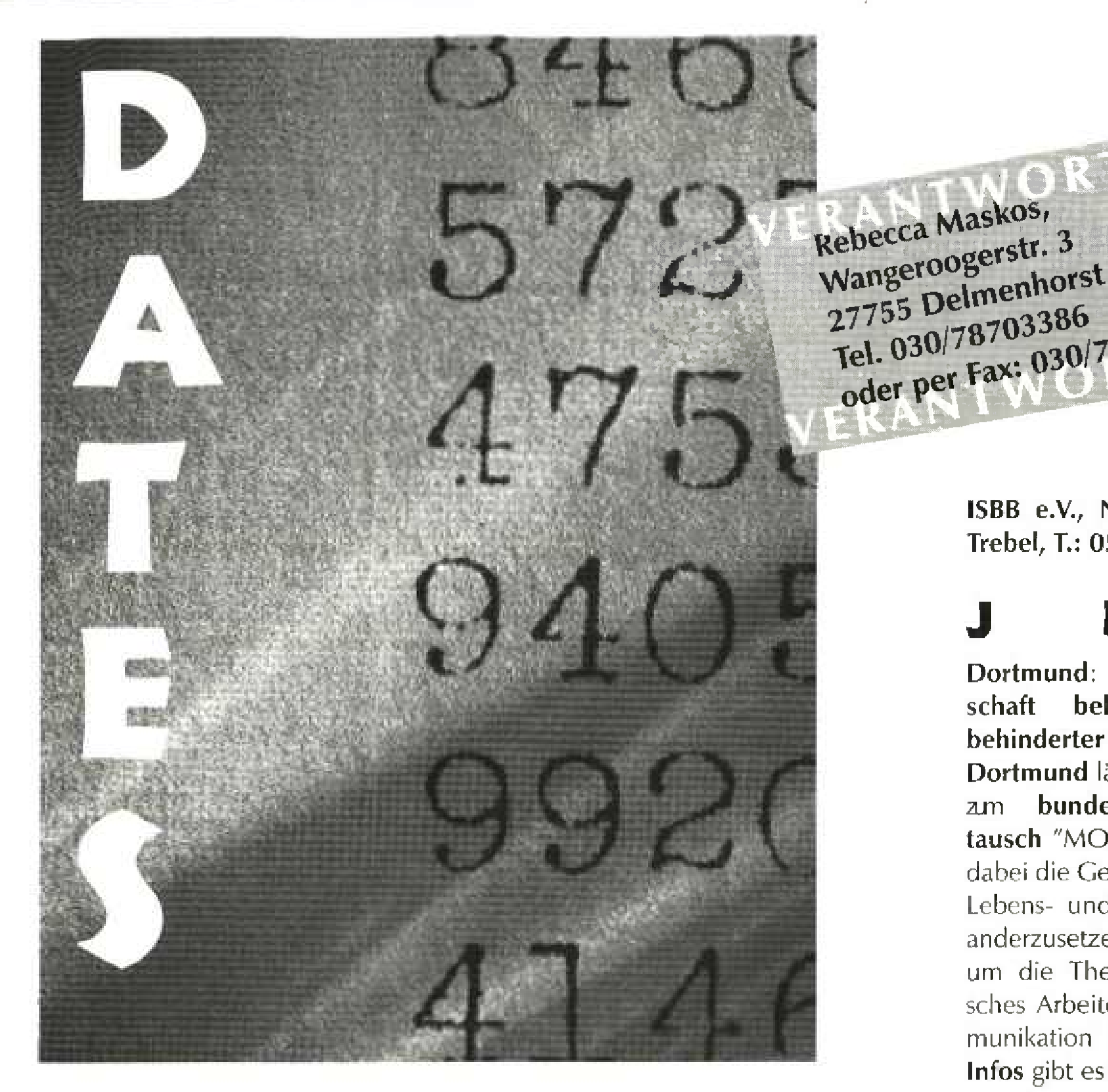
Die *CASSETTENAUSGABE* der randschau wird betreut durch durch die Aktion Tonbandzeitung für Blinde e.V., Holzminden.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

ABO PREISE: Preis für 4 Ausgaben 25,- DM / Ausland 35,- DM / auf Cassette 30,- DM / Cassette & Schwarzschrift 40,- DM / Einzelpreis 7,- DM & 2,- DM Porto/Verpackung (Abobestellungen an die Herausgeberin)

BANKVERBINDUNG:
Kasseler Sparkasse (BLZ: 520 503 53) Konto-Nr.: 1009 424 (Stichwort "krüppeltopia" e.V./ die randschau)

ERSCHEINUNGSWEISE:
vierteljährlich
AUFLAGE: 2.000
SATZ&LAYOUT:
Tanja Muster, Bremen
DRUCK:
A. Willers, Bremen





MAI

Hamburg: Ab Ende Mai organisiert nun auch MANN sich in der Krüppelmännergruppe. Bei Interesse Kontakt zu Jörn Stußnat, T.: 040/24 53 18

JUNI

Berlin: Unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Herzog findet **vom 31.5. bis 4. Juni** der **„6. Europäische Kongreß für Forschung in der Rehabilitation - Durch Forschung die Praxis verbessern"** in der Berliner Humboldt-Universität statt. Die OrganisatorInnen sind der e fürVerband Deutscher Rentenversicherungsträger (VDR), das Institut für Rehabilitation der HU und verschiedene Verbänd Rehabilitation und Prävention. **Infos: BAR Kongreßsekretariat ECRR 98, Herr H. Kirsten, Walter-Kolb-Str. 9-11, 60594 Frankfurt a.M., Tel. 069-60 50 18 15, Fax 069-60 50 18 29; -37, Internet: http:// www.ecrr98.vdr.de und http://** für behinderte Studienbewerber und Studenten, Weberstr.55, 53113 Bonn, T.: 0228/26906-62, Fax: 0228/2690639

Melsungen: Das nächste Treffen des bundesweiten **Forums der KrüppelInnen- und Behinderteninitiativen** in der JH **Melsungen** ist ein Frauen-Lesben-Treffen; und zwar vom 11. - 14. Juni.

Nochmal **Melsungen**: Da gibt's nun auch ein **Krüppelmännertreffen** im Ramen des KrüppelInnenforums. **Info: Gerhard Bölstler, T.: 07071/ 67574**

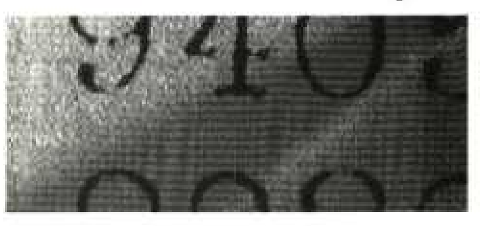
Trebel: Im **Wendland** finden in der Zeit vom **18. Juni-3.Juli** verschiedene Veranstaltungen, Kurse und Seminare statt. Die Themen reichen von „Blume finden, benennen, stecken und flechten" bis zu „Gewaltfreier Widerstand". Interessierte Behinderte und Nichtbehinderte wenden sich für **mehr Infos** zu Unterkünften, Lageplänen der Veranstaltungsorte usw. an **ISBB e.V., Nemitzer Str. 16, 29494 Trebel, T.: 05848/1368.**

JULI

Dortmund: Die **Interessengemeinschaft behinderter und nichtbehinderter Studierender der Uni Dortmund** lädt vom **3. bis zum 5. Juli** zum **bundesweiten Erfahrungsaustausch** "MOSAIK". Studierende sollen dabei die Gelegenheit haben, mit ihrer Lebens- und Studiensituation auseinanderzusetzen; insbesondere soll es um die Themen Mobilität, studentisches Arbeiten, Integration und Kommunikation (MOSAIK) gehen. Mehr **Infos** gibt es bei der **Universität Dortmund, Interessengemeinschaft behinderter und nichtbehinderter Studierender (IbS), c/o BbS (EF 50), 44221 Dortmund; Tel./Fax: 0231-755-2848**

AUGUST

Trier: Eine **Freizeit für britische und deutsche blinde „junge Erwachsene"** planen der **britische Blindenführhundeverband** und der **Deutsche Blindenverband (DBV)** für Anfang Au-

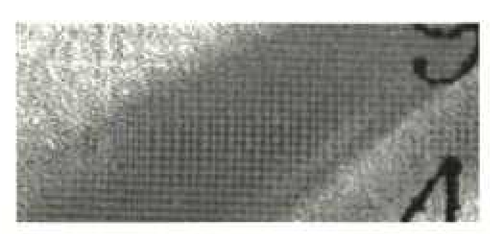


gust in Trier. In Diskussionsrunden soll die Situation Blinder thematisiert werden, daneben soll es Ausflüge und ein Kulturprogramm geben. **Info:** Sozialreferat des DBV, Bismarckallee 30, 53173 Bonn, **Tel. 0228-95 58 20, Fax: 0228-35 77 19**

SEPTEMBER

Melsungen: Das bundesweite **Forum der Krüppel- und Behinderteninititativen** findet vom **11. - 13.9.** in der JH Melsungen statt.

Frankfurt: Einen **Selbstbehauptungs- und Verteidigungskurs für behinderte Kids** im Alter von 12 bis 17 Jahren bieten Barbara Schaller-Knob und Andrea Rüb am **19. und 20 September in Frankfurt am Main** an. Veranstaltungsort ist die Heinrich-Steul-Schule in Frankfurt (Nebeneingang Eschersheimer Ldstr. 326.) Dort findet außerdem am **26. und 27. September** ein **Feldenkrais-Kurs für Behinderte** mit der Dozentin Annette Seliger statt. Anmeldung für beide Veranstaltungen unter der **Tel./Fax-Nr.: 069-597 13 61** bei Andrea Rüb.



WIEDERKEHRENDE VERANSTALTUNGEN

Frankfurt: Offene Treffen für Contactimprovisation finden einmal monatlich immer **samstags von 14 bis 17 Uhr in Frankfurt am Main** in der Heinrich-Steul-Schule (Nebeneingang Eschersheimer Ldstr. 326) statt. Die nächsten Termine: **13. 6., 11. 7., 12. 9. Info und Anmeldung bei: Andrea Rüb, Tel./Fax: 069-597 13 61**

REGELMÄSSIG

Bremen: „Die Hexenhände", Gehörlosen-Frauen-Lesben-Gruppe in Bremen, trifft sich an jedem vierten Sonntag im Monat ab 11 Uhr zum Frühstükken im Bürgerhaus Weserterassen und jeden zweiten Freitag ab 20 Uhr in einer Kneipe. Jede, die Gebärden kann oder lernt, ist willkommen. Ort bitte erfragen. **Kontakt**: Tanja Muster, Fax: 0421/8729154 oder Chris, Fax:0421/371490

Hamburg: KrüppelInnenstammtisch, jeden dritten Mittwoch im Monat, auch für nichtbehinderte MitstreiterInnen, ab 19 Uhr im Palé, Sternstr.2 (Nähe U-Bahnhof Feldstr.)



Hamburg: AG Gewalt des Hamburger Netzwerkes für Mädchen und Frauen mit Behinderung, jeden vierten Mittwoch im Monat in den Räumen von Autonom Leben, Langenfelder Str.35, 22769 Hamburg

Hamburg:Gebärdenstammtisch, jeden Donnerstag im Woodpecker, (rollstuhlunzugänglich!!), Max-Brauer-Allee 86, 22765 Hamburg

Kassel: Offener Stammtisch für Frauen mit Behinderungen. Jeden zweiten Freitag im Monat im Fernando Poo, Friedrich-Ebert-Str.78 **Info**: Ingrid Schopmans, hess. Koordinationsbüro für behinderte Fauen, T. 0651/7288522, Jordanstr.5, 34117 Kassel.

Suhl: ***„frau anders um 5"***, **offener Stammtisch für Frauen mit Behinderungen**. Jeden zweiten und vierten Mittwoch um 17 Uhr im Frauenzentrum, Schleusinger Str.45, 98527 Suhl. **Infos** gibt es bei der Kontakt- und Beratungsstelle für behinderte Frauen „frau anders", Schleusingerstr.45, 98527 Suhl T. 03681/309370, Fax: 03681/309380

Berlin: Treffen von **Integral**, Begegnungszentrum für Menschen mit und ohne Behinderungen: Jeden 3. Montag im Monat, 14-16 Uhr: **Blinde und Sehbehinderte**, jeden 2. u. 4. Dienstag im Monat ab 20 Uhr: **Stotterer**, jeden 3. Mittwoch im Monat ab 16.30 Uhr: **Hörbehinderte.**

DATES

für (August)/Sept./Okt./Nov. bis zum **30. Juli** an Rebecca Maskos
Bitte gebt immer die Telefon- und die **Faxnummer** an!!!



Abo Schnipsel

Ja Ich will 'die randschau' abonnieren und zwar in ihrer gedruckten, aufgelesenen oder digitalisierten Fassung. Die Abo-Bedingungen sind denkbar einfach: Gezahlt wird für 4 Ausgaben im voraus (Erscheinungsweise vierteljährlich) durch Überweisung auf das Konto von 'krüppeltopia' e.V. bzw. durch Übersendung eines Verrechnungsschecks oder Bargeld. Nach Ablauf der 4 Hefte (bzw. Cassetten bzw. Disketten) gibt es eine Rechnung für die 4 folgenden Exemplare.

Ich will
- *das Abo* ***als Heft für 25,00 DM (Ausland 35,00 DM)***
- *das Cassetten-Abo* ***für 30,00 DM (Heft & Cass. 40,00 DM)***
- *'die randschau' auf Diskette* ***(Nur Text/ASCII) 30,00 DM***

Den Abobeitrag von ______ DM
- ***überwiesen auf das Konto 1009 424 bei der Kasseler Sparkasse (BLZ: 520 503 53) - 'krüppeltopia' e.V.***
- ***in Scheinen / als Scheck beigelegt***

Mit den Abobedingungen erkläre ich mich einverstanden

DATUM / UNTERSCHRIFT

NAME
VORNAME
STRASSE
PLZ
ORT
TEL./FAX

Ausschneiden, eintüten, frankieren und senden an:

die randschau • Postfach 10 23 66 • 34023 Kassel